TnPz
3615
RB
1
13205

A 10.314
2 db.

Anton Fischers,

Pfarrers zu Ried,

Predigten

über

die Evangelien
der Sonn und höhern Festtage
des Herrn.

Zur

Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde
in wahrer Volkssprache
vorgetragen.

Zweyten Jahrgangs
Erster Band.

ORSZÁGOS KÖNYVTÁRI KÖZPONT
MAGYAR KIRÁLYI EGYETEMI KÖNYVTÁR
• Nem adható el! •

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg, 1791.
Bey Johann Nepomuk Styr.

Inhalts-Verzeichniß

der in diesem ersten Theile des zweyten Jahrgangs enthaltenen Predigten.

Am ersten Adventssonntage. Von der Unmäßigkeit, und Unordnung im Genusse vieler und starker Getränke. Seite 1

I Worinn diese Unmäßigkeit, und Unordnung bestehe. 4

II Daß sie uns in Ansehung unserer Wohlfahrt unersetzlichen Schaden verursache. 8

III Daß sie uns auch der Gnade Gottes, und des ewigen Lebens unwürdig mache. 13

Am zweyten Adventssonntage. Von der sündlichen Zaghaftigkeit bey der Vertheidigung der Ehre Gottes und seines Evangelium. 17

I Sie ist es, welche uns unserer wahren Ehre beraubt. 20

II Sie ist es, welche uns verhaßt, und verächtlich macht. 22

III Sie ist es, welche die Strafen Gottes über uns befördert. 25

Inhalts-Verzeichniß

Am dritten Adventssonntage. Von der seltenen Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit bey unsern Aussagen von den Gesinnungen und Handlungen unserer Mitmenschen. 28

I Erklärung der Natur dieser Wahrheitsliebe. 30

II Erklärung der Nothwendigkeit dieser Wahrheitsliebe. 36

Am vierten Adventssonntage. Wie thöricht es ist, seine Besserung auf künftige Zeiten zu sparen. 42

I Es ist thöricht, weil unsere Bekehrung durch Aufschub ungewiß 44

II schwer. 48

III und unzuverläßig wird. 52

Am Feste der Geburt Christi. Von den Gesinnungen, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes in uns nothwendig erwecken muß. 56

I In Absicht auf Jesu den Mensch gewordenen Sohn Gottes, 59

II In Absicht auf uns durch Ihn beglückte Menschen. 63

Am Sonntage nach dem Weyhnachtsfeste. Von den Pflichten der Danksagung für die Wohlthaten Gottes. 68

I Die Wohlthaten Gottes in ihrem ganzen Umfange. 70

II Die wichtigen Vortheile, welche uns zur Erfüllung der Pflichten der Danksagung ermuntern. 76

Am

Am Neujahrstage. Von den Empfindungen des Christen bey dem Eintritte eines neuen Jahrs. 79

I Werfet einen Blick in das verflossene Jahr, und dieser Blick wird in euren Herzen heilige Empfindung der Dankbarkeit und der Wehemuth erzeugen. 81

II Werfet einen Blick in das neue Jahr, und dieser Blick wird in euren Herzen heilige Empfindungen des Vertrauens zu Gott, und heilige Empfindungen neuer, und besserer Vorsätze erwecken 88

Am Sonntage nach dem neuen Jahrstage. Von der Sicherheit des Christen unter dem göttlichen Schutz. 93

I Eine gründliche, vernünftige, und lebendige Ueberzeugung von einem göttlichen Schutz kann den Christen in allen Gefahren des Lebens beruhigen, und sicher machen. 95

II Wann diese Sicherheit gegründet, und sicher sey. 101

Am Feste der Erscheinung Christi. Daß Gott auch bedenkliche Vorfälle des menschlichen Lebens zu großen, weisen, und nützlichen Absichten lenke. 108

I Dieses bestättigt die Geschichte unsers heutigen Evangeliums, 110

II Und ein Blick auf ähnliche Erfahrung wird uns in dieser Ueberzeugung, und durch sie im Vertrauen auf Gottes Vorsehung stärken. 114

Inhalts-Verzeichniß

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi. Von der Kinderzucht. 120

I Worinn eine gute, und Gott gefällige Kindererziehung bestehe. 122

II Welches sind die Fehler, die bey der Erziehung der Kinder begangen werden. 130

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. Von der Pflicht, allen Menschen Achtung, und Ehrerbietung zu erweisen. 135

I Was heißt Achtung gegen alle Menschen erweisen. 132

II Ist diese Pflicht möglich? 140

III Warum sollen wir gegen alle Menschen Achtung erweisen? 144

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. Wie Menschenliebe und Wohlthätigkeit von Christen geübt werden müsse. 147

I Muß Menschenliebe allgemein seyn. 150

II Sie muß mit willigem Herzen geübt werden. 153

III Es müssen keine verwerfliche Nebenabsichten dabey zum Grunde liegen. 157

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. Wie unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn muß. 161

I Er muß uneingeschränkt seyn. 163

II Dann muß er eben so willig, als uneingeschränkt, 169

III und eben so beständig, als willig seyn. 170

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Christi. Von der wahren Sanftmuth. 177

I Aus welchen Quellen fließt die wahre Sanftmuth. 180

II Wie kann man zu dieser so nöthigen Tugend gelangen? 184

Am Sonntage Septuagesimä. Von dem unbilligen Mißvergnügen der Menschen mit ihrem Schicksale. 197

I Wie ungerecht, und undankbar diese Menschen gegen Gott, wie feindselig sie gegen sich selbst handeln. 194

II Welche sind die Mittel, die man anwenden muß, dieß Mißvergnügen zu bestreiten 200

Am Sonntage Sexagesimä. Ein wollüstiges Leben ist das größte Hinderniß am Wachsthume der Religion. 206

I Ein wollüstiges Leben hindert an der Erkenntniß der christlichen Wahrheit. 208

— Es hindert uns an Ausübung der christlichen Wahrheit. 214

Am Sonntage Quinquagesimä. Von der Gesundheit, als einer sehr großen Wohlthat, und den zwo Pflichten, die uns diese Wohlthat auflegt. 221

Inhalts-Verzeichniß

I Die erste Pflicht ist, dieses Glück recht zu erkennen, und zu fühlen, und es mit beständiger Dankempfindung gegen Gott, zu genießen. 223

II Die zweyte Pflicht ist, unsere Gesundheit vor allen Verletzungen zu bewahren, und wenn sie verletzt worden, solche sorgfältigst wieder herzustellen. 228

Am ersten Sonntage in der Fasten. Von den verschiedenen Verführungen, und Reitzungen, die auch den besten Menschen die Beharrlichkeit im Guten erschweren, und sie nicht selten zum Fall bringen. 237

I Unterricht diese Versuchungen und Reitzungen zu erkennen. 239

II Unterricht, wie man sich vorsehen müsse, um nicht wirklich zu fallen. 246

Am zweyten Sonntage in der Fasten. Von der Sorgfalt des Christen, dem Herrn zu gefallen. 250

I Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir seinen Willen thun. 254

II Wir müssen auch geduldig leiden, nach seinem Willen. 260

Am dritten Sonntage in der Fasten. Der Mangel der Eintracht ist die gemeinste Störung der häuslichen Glückseligkeit, und hingegen der Hausfriede oder die Eintracht in Familien, und Gesellschaften, die reichhaltigste Quelle unserer Ruhe, und Zufriedenheit. Denn 271

I Uneinigkeit zerstört die irrdische, sie zerstört 273

II die geistliche Glückseligkeit. 278

Am vierten Sonntage in der Fasten. Von der Pflicht eines Christen sparsam zu seyn. 283

I Dar-

I Darstellung der Ursachen, warum ein Christ sparsam seyn muß. 285
II Darstellung, daß ein Verschwender ein Menschenfeind, ein Gewissenloser, ja ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit seye. 291
Am fünften Sonntage in der Fasten. Von dem großen Unglück derer, welche die Wahrheit nicht leiden können. 296
I Darstellung, wodurch, und warum die meisten Menschen ihren Unwillen gegen die Wahrheit bezeigen. 299
II Darstellung, wie unglücklich solche Menschen sich dadurch machen. 304
Am Palmsonntage. Vom Königreiche Jesu Christi. 310
I Darstellung, daß das Reich Jesu ein geistliches, mithin Jesus ein geistlicher König ist. 312
II Darstellung, daß unsere geistliche und ewige Glückseligkeit der Hauptentzweck bey Errichtung dieses großen Reichs war. 316
Am Charfreytage. Von der Unschuld des leidenden Heilandes, dieses beweiset 322
I das Zeugniß seiner Feinde selbst. 324
II Dieses bestätiget seine Lehre. 327
III Dieses bestätiget sein Wandel. 330
Am heiligen Ostertage. Von den Empfindungen des Christen, bey Betrachtung der Auferstehung Christi. 334
I Die Auferstehung Jesu muß jedem Christen Empfindungen der Hochachtung, und tiefen Ehrfurcht, und denn 336
II Empfindungen der Freude einflößen. 341
Am ersten Sonntage nach Ostern. Von dem durch Jesum uns erworbenen Frieden. 347

Inhalts-Verzeichniß der in diesem ersten ꝛc.

I Jesus hat Frieden gemacht zwischen Gott und den Menschen. 349

II Zwischen dem Menschen und seinen Brüdern. 352

III Zwischen dem Menschen, und seinem Gewissen. 356

Am zweyten Sonntage nach Ostern. Von der göttlichen Größe Jesu in der Stiftung seiner Kirche. 362

I Diese Größe zeigt sich, wenn wir die Hindernisse betrachten, die sich der Errichtung seiner Kirche entgegen setzten, und denn 364

II Diese Hindernisse mit den Mitteln vergleichen, die er anwand, um sie zu überwinden. 370

Am dritten Sonntage nach Ostern. Von den Quellen einer beständigen Freude. 377

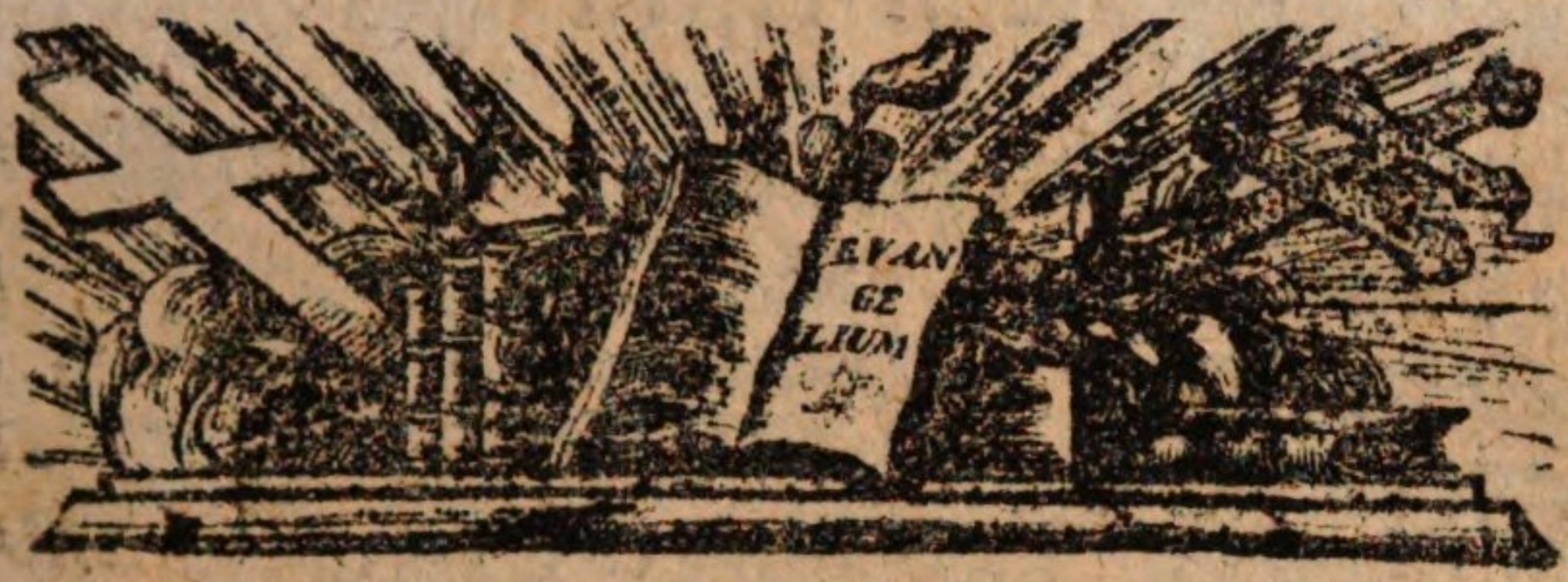
I Diese sind Kenntniß. 379

II Tugend. 385

Am vierten Sonntage nach Ostern. Von den Mitteln des Christen, die Traurigkeit in der Welt zu lindern. 391

I Das erste Mittel ist, wenn wir die Welt, und alles das Gute, was sie uns schenkt, öfters als ein Gut betrachten, das in seiner Natur flüchtig, und vergänglich ist. 394

II Das zweyte Mittel, wenn wir die seligen Vortheile öfters überdenken, womit uns unsere Traurigkeit belohnet wird. 401



Am
ersten Adventssonntage.

Attendite autem vobis, ne forte graventur corda vestra in crapula, et ebrietate, et curis hujus Vitæ; et superveniat in vos repentina Dies illa.

Hütet euch, daß ihr euch niemals mit Vollerey, Trunkenheit, und Nahrungssorgen beschweret, und dieser Tag euch unvermuthet überrasche. Luk. 21, 24.

Eingang.

Man erkläre, meine Geliebten, die Weissagung Jesu in unserm heutigen Evangelium von den Strafgerichten Gottes über Jerusalem, und das jüdische Volk, oder vom Ende der Welt, und dem allgemeinen Gerichte; immer behält diese Ermahnung ihr

völliges Gewicht, und erfordert die ernstlichste Anwendung auf uns selbst. Hütet euch, daß ihr euch niemals mit Vollerey, Trunkenheit, und Nahrungssorgen beschweret und dieser Tag euch unvermuthet überrasche.

Lange, M. G. hat es mir auf dem Herzen gelegen, mich gegen euch über einen Theil dieser Ermahnung Jesu näher zu erklären. Ich habe oft wahrgenommen, daß einige unter euch es sehr nöthig haben, zum ernstlichen Nachdenken über diese Worte veranlaßt zu werden. Hütet euch, daß ihr euch niemals mit Vollerey, und Trunkenheit beschweret. Vermeidet die Unordnung, und Unmäßigkeit im Genuß starker Getränke, damit ihr dadurch nicht ungeschickt werden möget, einst mit Freudigkeit und Hoffnung vor dem Richter der Welt zu erscheinen. Ich kann, und darf es nun nicht länger aussetzen, diesem Triebe meines Gewissens zu gehorchen. O wie viele habe ich schon während meiner Amtsführung zu ihren Gräbern begleitet, die noch jetzt leben würden, noch lange würden leben können, wenn nicht ihre Unmäßigkeit sie vor der Zeit getödtet hätte. Wie viele andere schmachten noch allmählig dahin, die vielleicht noch gerettet werden könnten, wenn sie nur jetzt noch zur Mäßigkeit und Ordnung zurückkehren wollten!

Und

Und über dieß sehe ich hier eine unglückliche Ehe, dort eine äußerst vernachläßigte Kinderzucht; hier augenscheinlichen Verfall der ehemals blühenden Wohlfahrt! dort überhand nehmenden Müßiggang; hier Abnahme der Gemüthskräfte, und dort Verwöhnungen zu einem durchaus lasterhaften Sinn, und Wandel: und wenn ich nach der Quelle aller dieser Uebel forsche, so finde ich sie fast immer darinnen, daß der Hausvater, oder die Hausmutter, und zuweilen beyde zugleich dem Laster der Trunkenheit ergeben sind. Nein, ich kann, und darf es nicht länger aussetzen, dem Triebe meines Gewissens zu gehorchen, und meinen geliebten Zuhörern die Ermahnung Jesu ans Herz zu legen: Hütet euch, daß ihr euch nicht mit Vollerey, und Trunkenheit beschweret.

Vortrag.

Ich hoffe, euch heute zu überzeugen, daß Unmäßigkeit, und Unordnung im Genusse vieler und starker Getränke außer dem zeitlichen Nachtheil, den wir uns dadurch zuziehen, uns auch der Gnade Gottes, und des ewigen Lebens unwürdig machen. Merket euch diese Worte wohl, denn sie machen den Inhalt, und die Abtheilung meiner heutigen Rede aus. Ich werde euch daher im

Am ersten Ersten Theile zeigen, worinnen diese Unmäßigkeit, und Unordnung bestehe. Und im Zweyten, daß sie uns in Ansehung unserer Wohlfahrt unersetzlichen Schaden verursacht. Und im Dritten, daß sie uns auch der Gnade Gottes, und des ewigen Lebens unwürdig mache.

Gönnet mir eure Herzen und Ohren, damit meine Bemühung nicht fruchtlos, nicht umsonst geschehe, denn wichtig ist der Unterricht, den ich euch heute zu geben habe.

Erster Theil.

Unser Vater im Himmel hat die Erde mit so vielen Wohlthaten, und Segen erfüllet, daß wir es während unsers Aufenthalts auf derselben recht gut haben sollen. Er hat es uns daher weder an den nothwendigen Bedürfnissen, noch an mannigfaltiger Annehmlichkeit dieses irdischen Lebens wollen fehlen lassen. Er gab uns zur Stillung unsers Durstes das kühle, erfrischende Wasser, und zur Aufmunterung und Stärkung unserer Kräfte den feurig belebenden Wein. Der Mensch durch seinen Verstand geleitet, erfand sich noch viele andere Arten angenehmer, nährender, erwärmender Getränke, und

und unter ihnen eines, welches ſeinen Mißbrauch mit den erſchrecklichſten Folgen beſtrafet, nämlich den Brandewein. Kurz, Peſt, und alle anſteckende Seuchen, haben bey weitem nicht ſo viel Menſchen geopfert, als dieß gefährliche Getränke der Brandewein, welcher bey euch für ein unentbehrliches Bedürfniß des Lebens gehalten wird.

Es iſt zwar wahr, daß alles, wie der heil. Paulus an ſeinen Timotheus ſchreibt, daß alles, was Gott erſchaffen hat, gut, und nichts verwerflich iſt, was mit Dankſagung empfangen wird; 1 Tim. 4, 4. mithin daß auch der Genuß ſtarker, und geiſtiger Getränke an ſich ſelbſt nicht ſündlich iſt, ſondern vielmehr nach der Lehre des Weltapoſtels zu unſerm wahren Nutzen und dadurch ſogar zur Ehre Gottes des gütigen Gebers gereichen kann. 1 Kor. 10, 31. Wer alſo das Bier, den Wein als Mittel ſeiner geſchwächten Kräfte, wer ſie zur Ermunternng ſeiner ermatteten Lebensgeiſter in demjenigen Maaſe gebraucht, in welchem ſie dazu gebraucht werden müſſen, wenn ſie nicht die entgegen geſetzte Wirkungen thun ſollen. Wer den Brandewein, und andere geiſtige Getränke als Arzneyen genießt, um dadurch für ſeine Geſundheit diejenigen Vortheile zu erhalten, zu deren Beförderung der Schöpfer Kraft und Wirkſamkeit in ſie gelegt hat, oder ſündiget nicht, denn er braucht

die Mitiel, die Gott zu diesen Absichten ihm gegeben hat, und überschreitet nicht die von diesen Absichten selbst bestimmte Gränzen. Und wie konnte es denn unserm himmlischen Vater mißfallen, wenn wir diese Mittel, die er uns so gütig gab, mit Dank, und Freude annehmen, und zu unserm Nutzen, und Vergnügen gebrauchen. Wer wäre wohl der Vater, der seinen Kindern nützliche, und erfreuliche Gaben darreichte, und nun unwillig über sie wurde, wenn sie solche zu eben den Absichten anwendeten, wozu er sie ihnen gegeben hat. Nein, M. G! wir würden undankbar gegen unsern himmlischen Vater seyn, wenn wir seine Gaben verachten, und verwerfen sollten. Nicht der Gebrauch, sondern nur der Mißbrauch ist schädlich, ist Sünde. Aber worinnen bestehet dieser Mißbrauch? Dieses werde ich euch sogleich erklären.

Alles, was nicht zu seinen rechten Absichten, das ist, zur Erlangung des Nutzens gebraucht wird, zu dessen Beförderung der Schöpfer es bestimmt hat, das wird mißbraucht. Es ist also Mißbrauch des Biers, des Weins, und aller geistiger Getränke. Wenn man sie zum Zeitvertreibe, oder aus Gewohnheit, oder mit dem leichtsinnigen Vorsatz genießt, sich durch sie zu betäuben.

Die Erfahrung lehrt, daß alle diese zu unsrer Stärkung, und Ermunterung dienlichen Mittel die entgegen gesetzte Wirkung thun, daß sie uns schwächen, und entkräften, wenn wir sie statt des Wassers, odre anderer schwachen Getränke brauchen, um durch sie den beständigen Abgang der feuchten Theile unsers Bluts zu ersetzen, oder unsern Durst zu stillen. Eben dieß ist der Erfolg, wenn wir uns verwöhnen, sie in großer Menge, und öfter zu genießen, al ihre rechte Absicht unsre Stärkung, und Ermunterung erfordert. Dann wird unser Gebrauch derselben zur Unmäßigkeit, und dieses hat, wie alle Laster, ihren höheren, und niedrigern Grade.

Gewiß nicht bloß der offenbare Trunkenbold begeht sie, dessen Leben eine beständige Berauschung ist, der in seiner unaufhörlichen Betäubung sich durch nichts, als seine menschliche Gestalt von dem Viehe unterscheidet, und weil er sich so sehr unter alle menschliche Würde erniedriget, allen, die den großen Vorzug der Vernunft besser, als er, zu schätzen wissen, ein Abscheu ist. Gewiß auch diejenigen können den Vorwurf der Unmäßigkeit nicht von sich ablehnen, denen der tägliche Genuß starker Getränke schon unentbehrlich geworden ist, die lieber ganze Tage lang aller Speise entsagen würden, die so lange zu allen Geschäften untüch-

tüchtig sind, bis sie ihr gewöhnliches Lieblingsgetränke genossen haben. Ach kennte ich doch nicht unter uns einige, die sich hier in ihrem Gewissen betroffen finden müssen, die zwar nicht für erklärte Trunkenbolde erkannt werden, die aber doch tägliche Gäste in mehr als einem oder zweyen Trinkhäusern sind, deren kraftloser und wankender Gang auf den Strassen offenbar verräth, wo sie herkommen, und wohin sie sehr bald zurückkehren werden; deren feuriges und aufgeblasenes Gesicht, die durch unmäßigen Genuß geistiger Getränke verursachte Flamme verkündiget, welche in ihren Eingeweiden wüthet. Ich muß euch nun im

Zweyten Theile

den unersetzlichen Schaden zeigen, welcher diese Unmäßigkeit, und Unordnung im Genuße starker Getränke in unserer zeitlichen Wohlfahrt verursachet. Es würde ein vergebliches Unternehmen seyn, alle die Uebel, und Gefahren erzählen zu wollen, welche der Mißbrauch der starken Getränke für Gesundheit, und Leben, für den Ehestand, und die Kinderzucht, für Ehre und Wohlstand, kurz für alles, was uns auf Erde lieb, und werth ist, für die ganze Glückseligkeit des zeitlichen Lebens, ganz unfehlbar nach sich ziehet. Und diese traurige Folgen der

Trun-

Trunkenheit ſind nicht etwann verborgen, ſondern liegen offenbar am Tage, und fallen jedem in die Augen, der nicht ohne alle Aufmerkſamkeit auf das, was täglich um ihn her vorgehet, in der Welt lebt.

Ihr ſehet zum Beyſpiel dort in einem der Häuſer des Elends einen Waſſerſüchtigen auf ſeinem ſchmerzvollen Lager liegen. Was brachte ihn dahin? Die Trunkenheit. Ihr ſehet hier einen eurer Bekannten in ſeinen beſten Jahren wie eine abgebrochene Blume ſchnell dahin welken. Was iſt die Urſache, daß er wie ein Schatten vergehet? Die Trunkenheit. — Jener tragt ſeinen ausgezehrten Leib viele Jahre lang umher, und ſeufzt unter ſeiner Bürde, die ihm mit jedem Tage ſchwerer wird. Was hat ihn ſo entkräftet? Die Trunkenheit. — Dieſen rieß ein plötzlicher Tod dahin, ganz unerwartet raubte ihm ein Schlagfluß, oder Erſtickung das Leben. Was iſts, das ihn ſo plötzlich, und unerwartet erwürgte? Die Trunkenheit. — Jener wird oft von entſetzlichen Verzückungen ergriffen, ſinnlos liegt er da, alle ſeine Gebeine zittern, alle ſeine Glieder ſind in der fürchterlichſten Bewegung, endlich giebt er unter erbärmlichen Seufzen ſeinen Geiſt auf. Was martert dieſen Unglücklichen, was tödtet ihn, o die Trunkenheit.

Dort stirbt der Vater einer zahlreichen Familie in der Hälfte seiner Tage. Noch schien sein Leben für sein Weib, und seine Kinder von der äußersten Wichtigkeit zu seyn. Dann, wo sollen sie nun Brod hernehmen, da ihr Versorger gestorben ist? Wie soll die arme Wittwe Mittel finden, ihre Waisen zu erziehen? Doch nein! sie verlieren nichts, sie gewinnen. Dieser Vater war kein Vater. Sein Weib, seine Kinder waren verlassener bey seinem Leben, als in seinem Tode, denn er war der Trunkenheit ergeben. — Wer glaubte nicht, daß jene Ehe in aller Absicht beglückt seyn würde? Wie zärtlich liebten sich nicht beyde, als sie mit einander verbunden wurden? Wie waren sie nicht von Gott mit allem gesegnet, was zum Glück des Lebens nöthig ist! Aber nun ist ihre Wohnung ein Haus der Uneinigkeit und des Streits. Bald wird auch Mangel, und Armuth bey ihnen einkehren. Die Trunkenheit hat das Glück ihrer Ehe verstört. — Sehet ihr diese schönen, gesunden und muntern Kinder? Was kann nicht das Vaterland für Hoffnungen auf sie gründen? Welche Freude, welchen Trost werden sie nicht einst ihren Aeltern geben? Aber ach! Es läßt sich voraus sehen, daß sie ganz ausarten werden. Die sie gezeugt und gebohren haben, machen sich durch ihren unordentlichen Wandel, durch ihre Unmäßigkeit im Genuße starker

ker Getränke, ganz unfähig, sie zu erziehen. Ohne Aufsicht, ohne Zucht, ohne Unterricht, durch die Beyspiele ihrer Aeltern zu allem Bösen gewohnt, wachsen diese unglücklichen Kinder heran! sie werden gewiß einst die Last, und Plage ihrer Mitbürger werden; sie werden ihren Aeltern das Unrecht, das diese ihnen jetzt thun, überflüßig vergelten.

Was ist die Ursache, M. G! daß jener Mann, der ehemals so viele Freunde hatte, so geehrt, und angesehen unter seinen Mitbürgern war, jetzt so ganz ohne Freund, so allgemein verachtet, und verlassen ist? Er hat sich dem Trunk ergeben, dieses Laster hat viele andere nach sich gezogen. Spielsucht, Unzucht, Unredlichkeit, Betrug. Seine vormaligen Freunde schämen sich seiner mit Recht, und jederman hütet sich vor ihm, als vor einem Menschen, dessen Umgang gefährlich ist, und den guten Namen verletzet. — Dieser Greiß, der jetzt mit bebenden Schritten an unsern Häusern umher schleicht, und nur zur Erhaltung seines kümmerlichen Lebens um Allmosen anflehet, war sonst ein fleißiger, wohlhabender Mann. Woher nun seine bittere Armuth? Er verwöhnte sich zum Mißbrauch geistiger Getränke, da verließ ihn Fleiß und Ordnung, da wich der Segen Gottes von ihm, da ward er erst ein verschämter Armer, und bald ein niederträchtiger Bettler, der noch jetzt in sei-

nem

nem äußersten Elende unsere Gaben mißbraucht, sich noch mehr zu verderben.

Ist nun, M. G! unter allen diesen Beyspielen ein einziges übertrieben, ein einziges, welches nicht nur euere eigene Erfahrung als wahr, und bestättiget durch eine Menge euch selbst bekannter ähnlichen Fälle rechtfertigen sollte? Wenn sie nun aber wahr, und in jeder Betrachtung wahr sind, so lasse sich doch jeder dadurch warnen, wem sein Gewissen sagt, daß er sich auf dem Weg zu allem diesem Elende befinde. Ihr aber, alle die ihr schon offenbar zu der bejammernswürdigen Klasse der Säufer gehöret, oder doch schon die starken Getränke liebt, gedenket doch, daß eben dieses der Weg ist, auf dem so viel tausend Menschen ihrem gänzlichen Verderben entgegen eilen. So stürzt man sich in die niedrigste verächtlichste Armuth; so setzt man sich der allgemeinen Verachtung aus, so macht man sich unglücklich in der Ehe, und untüchtig zur Kinderzucht, so zerstört man seine Gesundheit, so wird man ein Selbstmörder. Schauderts euch nicht, wenn ihr dieses überlegt, diese schrecklichen und unausbleiblichen Folgen der Unmäßigkeit nachdenkt? Ach so hütet euch doch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Vollerey und Trunkenheit, damit nicht all dieß Unglück schnell über euch komme, und euch wie ein Fallstrick ergreife.

Drit-

Dritter Theil.

Diese Unmäßigkeit, und Unordnung im Genuße starker Getränke macht uns auch der Gnade Gottes, und des ewigen Lebens unwürdig; und dieses hab ich euch noch in meinem dritten Theile zu erweisen. Wären es allein diese zeitlichen Uebel, womit Unmäßigkeit, und Unordnung im Genuße starker Getränke bestraft wird, so würden diese unglücklichen Schlachtopfer zwar immer sehr zu beklagen seyn; aber ihr Elend wäre doch nur zeitlich, mithin auch nur vergänglich. Aber Jesus warnet uns aus einem Grunde davor, der uns noch an weit ernsthaftere Folgen erinnert. Hütet euch, daß ihr euch niemals mit Vollerey, und Trunkenheit beschweret, damit der göttliche Gerichtstag euch nicht unvermuthet überrasche. Und Paulus versichert uns, daß uns Gott nur in der Absicht begnadiget habe, daß wir die Gottlosigkeit, und die irdischen Gelüsten aufgeben, nüchtern, gerecht, und fromm auf dieser Welt leben sollen. Beyde Aussprüche beweisen unwidersprechlich, daß dieser Mißbrauch uns der Gaben Gottes, und seiner Gnade, und des ewigen Lebens unwürdig machet. Denn verläugnen wir nicht die irdischen Lüsten, leben wir nicht nüchtern und mäßig, so widerstreben wir ja der Absicht Gottes, wozu er uns seine in Christo geof-

fen-

fenbarte Gnade anbiethen läßt; wie können wir denn in diesem Falle seiner Gnade würdig seyn? Und ist es darum nöthig, uns für diesem Mißbrauch zu hüten, weil uns sonst Gottes Gericht unbereitet finden würde, so macht uns gewiß dieses Laster, wie jedes andere, des ewigen Lebens unwürdig.

Ja, M. G! die Trunkenbolde, sie mögen es nun in einem höhern oder geringern Grade seyn, ihre Unordnung offentlich, oder heimlich begehen, werden das Reich Gottes nicht überkommen. Laßt euch nicht verführen, schreibt Paulus an die Korinther. d Kor. 6, 5. Weder der Hurer, noch ein Trunkenbold, noch die Lästerer, noch die Räuber werden das Himmelreich ererben. Wie ist es nun möglich, daß sich solche Leute noch mit der Hoffnung schmeicheln können. daß sie Theil an der Barmherzigkeit Gottes haben, und einst in seinem Himmel, wo nur Gerechtigkeit, und Tugend wohnt, und belohnt werden soll, werden aufgenommen werden? Und davon überredet sich doch keine Art von Sündern leichter, als eben diese. So sorglos um ihre Seligkeit, als wenn sie solche schon wirklich in Besitz hätten, leben sie von einem Jahr zum andern in ihrer Unmäßigkeit und Vollerey dahin, und betrügen sich selbst mit dem unseligen Vorurtheil, daß ihr öfteres Kirchengehen, ihr öfteres Beicht- und Communicirengehen

sie

ſie als wahre Chriſten genug rechtfertige, und der Gnade Gottes ſchon theilhaftig mache.

Ich habe oft Gelegenheit gehabt, ſolche Unglückliche auf ihrem Todtenbette zu beobachten. Augenſcheinlich waren ihre Krankheiten, ihre Waſſerſucht, ihre Auszehrung, ihr Schlagfluß nichts als Folgen von der Unmäßigkeit im Genuße geiſtiger Getränke, womit ſie daher lang auf ihre Geſundheit losgeſtürmt hatten. Gleichwohl habe ich unter zehen kaum einen gefunden, der ſichs einfallen ließ, daß er ſich ſelbſt ſein Elend zugezogen, ſich dadurch an Gott, und ſich ſelbſt verſündiget, und ſeine Seligkeit in Gefahr geſetzt habe. Wie ſollte denn der Himmel unſers Gottes für Menſchen beſtimmt ſeyn, die der niedrigſten Laſterhaftigkeit ihre Ehre, und Wohlfahrt, ihre Geſundheit, und ſelbſt ihr Leben aufgeopfert haben. Lehrte ſie das Jeſus? Lehrte ſie das Paulus, ſagt er uns nicht klar: Die Trunkenbolde werden das Reich Gottes nicht ererben. Und wollt ihr eurem Heiland, und ſeinem Apoſtel nicht glauben, ſo ſagt euch ja ſchon eure geſunde Vernunft; daß bey einer ſolchen Lebensart keine gegründete Hoffnung zu Gott, kein wahrer Troſt der Ewigkeit möglich ſey. Denn wie konnte wohl das allerhöchſte Weſen ohne den ſtärkſten Abſcheu den Mißbrauch anſehen, den der

Säu-

Säufer mit den Gaben seiner Liebe treibt? Die Ersäufung seiner Vernunft, die freywillige Herabwürdigung seiner hohen menschlichen Natur zur viehischen, die Vernachläßigung seiner Geschäfte, das Unglück seiner Familie, die Zerstörung seiner Gesundheit, die Verkürzung seines Lebens. Wie konnte der gerechte Richter der Welt das alles an demjenigen nicht bestrafen, der dadurch seine Gerechtigkeit so vorsetzlich, so wiederholt, und anhaltend zur Rache auffordert.

Darzu kommt nun noch die unausbleibliche und beständig anwachsende Verschlimmerung des Gemüths, welche die Trunkenheit verursachet. Alle Ueberlegungen, ob seine Handlungen gut, oder böse sind, alle Selbstprüfung, alle gute Vorsätze hören bey dem Säufer in seiner Verwilderung natürlicher Weise auf, oder werden doch äußerst selten und unkräftig. Seine Vernunft wird immer unfähiger, sein Thun und Lassen zu beurtheilen, sein Herz ungelehriger, seine Pflichten zu erfüllen: Seine wilden unordentlichen Begierden werden von Zeit zu Zeit unbändiger, und seine Denkungsart niederträchtiger; mit schnellen Schritten geht er von einem Laster zum andern über, von einer Schande zur andern. Lügen, Verleumdung, Unzucht, Betrug, Diebstahl, Selbstmord und Todtschlag, das sind früh

oder

oder spät die Früchte dieser Verwilderung seines Gemüths, die aus jener Unmäßigkeit entspringt. Und doch wollen sie alle die Gnade ihres Gottes und seinen Himmel hoffen. Welche Verblendung? Nein, die Trunkenbolde werden das Himmelreich nicht ererben. So hütet euch denn, daß ihr euch niemals mit Vollerey und Trunkenheit beschweret, damit euch der göttliche Gerichtstag nicht unvermuthet überrasche. Amen.

Am
zweyten Adventssonntage.

Joannes cum audisset in vinculis opera Christi.

Johannes hörte in seinem Gefängnisse von den Thaten Christi. Matth. 11, 2.

Eingang.

Johannes im Gefängnisse! Johannes, der seiner Rechtschaffenheit, und Wahrheitsliebe willen, die Liebe aller Menschen, und selbst die Achtung der Fürsten verdiente, wird als ein Verbrecher behandelt, dessen Bestrafung,

und Verstoßung aus der menschlichen Gesellschaft eine Wohlthat für die Welt seyn sollte? Er hätte sein Glück bey Hofe machen können, wenn er schwach und lasterhaft genug gewesen wäre, dem fürstlichen Ehebrecher zu schmeicheln, und seine Ausschweifungen zu beschönigen. Allein zu dieser schändlichen Niederträchtigkeit war ein Mann, wie Johannes, nicht fähig, der seine ganze Ehre darinnen setzte, ein Herold des Messias, ein Prediger der Buße, und Beförderer der Gottseligkeit zu seyn. Er stellte daher einem wohllüstigen Herodes seine Schandthaten ohne Decke unter die Augen. Es ist dir nicht erlaubt, sagte er ihm, die Frau deines Bruders zu haben, und wagte dabey aus Liebe zur Religion, und Tugend sein Leben. Er verlor seinen Kopf, weil er so viel Muth besessen hat, einen Gewaltigen vor seine Missethaten schamroth zu machen.

Jesus rühmt daher in unserm heutigen Evangelium sein standhaftes, und unverzagtes Gemüth. Denn kaum hatten sich die Jünger Johannes entfernet, so fieng er sogleich vor dem Volk von ihm zu reden an. Was seyd ihr in die Wüste hinaus gegangen zu sehen? Ein Schilfrohr, das von dem Winde hin und hergeblasen wird, oder einen eiteln und unbeständigen Wahn? O so sucht ihr ihn vergebens in Johannes. Oder was seyd ihr zu sehen hinaus gegangen? Ei-

nen

nen Wollüſtigen, einen Mann in üppigen Kleidern? O nein, in dem Kleide der Weichlingen werdet ihr den Johannes nicht erblicken, er ſieht ganz anders aus. Vielleicht wie ein Prophet? Ja! Ich ſage euch, er iſt mehr als ein Prophet. Sehet, M. G! dieſes Lob, das Jeſus ſelbſt dem heil Johannes hier beyleget, hat dieſer große Mann durch ſeine Treue, durch ſeine Herzhaftigkeit, durch ſeinen Muth im Geſchäfte ſeines Amts verdient.

Das Beyſpiel eines unerſchrockenen Johannes gibt mir heute Gelegenheit an die Hand, euch in dieſer Stunde zu unterrichten

Vortrag.

von der ſündlichen Zaghaftigkeit bey der Vertheidigung der Ehre Gottes, und ſeines Evangeliums. Ich werde euch dieſes aus den ſchädlichen und ſündlichen Wirkungen dieſer Zaghaftigkeit beweiſen! Denn ſie iſt es, welche uns

Erſtlich unſrer wahren Ehre beraubt,
Zweytens uns verhaßt, und verächtlich macht,
Drittens die Strafen Gottes über uns befördert.

Vergönnet mir eure Aufmerkſamkeit, und ich werde mich hierüber deutlich erklären.

Erster Theil.

Johannes erlangte Ruhm von seiner Herzhaftigkeit, mit welcher er die Laster angriff, ob er sie gleich auf dem Throne fand, und unter dem Purpur sah. Dieser muthige Angriff brachte ihm die Ehre zuwegen, daß er ein Vorboth, ein Herold, ein mächtiger Prediger genannt wurde. Seine Thaten, wie ihr gehört habt, öffneten den Mund Jesu selbsten zu seinem Ruhm. Johannes, sprach er, ist kein Schilfrohr, das der Wind hin und her blaset, er ist kein Mensch in weichen und üppigen Kleidern, und von einer verzärtelten Lebensart, die Menschenfurcht und Schmeicheley zur Hauptabsicht hat. Er ist mehr als ein Prophet; er ist der Engel, der vor mir her den Weg bahnen soll. Unter allen, die von Weibern gebohren sind, ist keiner, der größer ist, denn Johannes. Kann was ruhmwürdigers, was edlers von einem Menschen gesagt werden, als dieses?

Aber eben aus dieser Ursache muß uns die Zaghaftigkeit zur Schande, und Unehre gereichen. Denn die wahre Ehre eines Christen besteht nur in der Ausübung seiner Pflichten. Wer diese ausübt, hat alle Ehre, wenn ihn auch kein Mensch ehrte, und wer seine Pflichten zu erfüllen unterläßt, hat keine Ehre, wenn er auch alle Ehrenzeichen

der Welt an seinem Leibe trüge. Wenn ihr also Gott schänden lasset, den ihr vertheidigen sollt, wenn ihr die Laster herrschen lasset, die ihr ausrotten sollt, wenn ihr die unterdrücken lasset, die Gott ehren, und anbethen, wenn ihr die Hindernissen nicht abschafft, die den Lauf des Evangeliums hemmen, wenn ihr schweiget zur Zeit, da ihr reden könnt, und sollt, so versäumet ihr euere Hauptpflichten, und wenn ihr diese versäumet, so verliert ihr eure wahrhafte Ehre, und gewinnet bey Kennern der wahren Ehre nichts als Schande.

Was war es, das den Namen so vieler großen Männer im alten und neuen Testament unsterblich machte? Die Unerschrockenheit bey Vertheidigung der Ehre Gottes, der freudige Muth, womit sie sich dem Unglauben widersetzten. Ist nun dieses der Weg zur wahren Ehre, so muß nothwendig die Zaghaftigkeit der Weg zur ewigen Schande seyn. Und so ist es auch, M. G! denn wir haben den Ausspruch dessen, der nicht lügen und betriegen kann. Der mich ehret, spricht Gott, 1 Sam. 4, 30. den will ich wiederum ehren. Wer mich bekennt vor den Menschen, spricht der Sohn Gottes, Matth. 10, 33. den will ich auch als den Meinigen vor meinem himmlischen Vater bekennen, wer mich aber vor den Menschen verläugnen wird, den will ich auch vor mei-

nem himmlischen Vater als einen mir nicht Angehörigen verläugnen. Ist es nun die größte Ehre, von Gott selbst geehret zu werden, so muß es nothwendig die größte Schande seyn, von Gott verachtet, und verläugnet zu werden, und dieses wirkt Menschenfurcht, und Zaghaftigkeit. Ja sie thut noch mehr, sie macht uns auch verhaßt, und verächtlich bey den Menschen. Dieses will ich euch sogleich beweisen.

Zweyter Theil.

Johannes war seines Eifers, und Muths wegen beliebt. Die Ketten, die er trug, machten ihn nicht verächtlich. Je finsterer sein Kerker war, desto heller war sein Ruhm in dem ganzen jüdischen Lande. Der schlechteste Jud hatte hohe Gedanken für diesen Manne. Bist du Christus? Bist du Elias? Bist du ein Prophet? Waren die Fragen selbst der Priester und Leviten von Jerusalem, welche sie an ihn thaten; denn für eine solche Person sahen sie ihn an. Hätte er seinen Herrn in den Armen der Sicherheit ruhig schlafen lassen, und die Partey Gottes nicht ergriffen, so hätte er wohl die Gnade eines unzüchtigen Herodes, aber niemals Ehre bey vernünftigen Menschen erwerben können; er hätte sich durch seine Zaghaf-

haftigkeit nichts, als Haß, und Verachtung der Redlichen versprechen können.

Wahrlich, es muß einem Menschen, der Gott ehrt, und liebt, wehe thun, wenn er sehen, und hören muß, daß man sich der Sache Gottes und der Religion theils aus zeitlichen Absichten, theils aus Menschenfurcht nicht annimmt, sondern sich vielmehr kaltsinnig zu entziehen sucht. Ist es wohl möglich, vor solche Verächter eine wahre Ehrerbiethung zu hegen? Müssen nicht solche Verzagte in den Seelen rechtschaffener Menschen Eckel und Haß erwecken? Was haltet ihr auf einen Knecht, der seinen Herrn von andern verspotten sieht, und doch ganz ruhig dabey bleibt. Was denkt ihr von einem Kinde, das seinen Vater schimpfen hört, und kein Wort dawider redet? Ist es nicht ein Schandfleck von einem Kinde? Je mehr nun Gott über die irdischen Väter erhöhet ist, je mehr sind wir als seine Kinder verbunden, für seine Ehre zu wachen, und die Beleidigung seines Namens nicht mit gleichgültigen Augen anzusehen. Und das verlangt er auch selbst. Der Sohn, sagt er bey dem Propheten Malachias, ehret seinen Vater, und der Knecht seinen Herrn. Bin ich nun Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir? Heißt Malach. 21, 6. das aber seinen Gott als Herrn, und Vater ehren, wenn man

ihn spotten, lästern, verschmähen läßt, da man doch seine Ehre retten konnte? Höret, was Jesus sagt: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich. Luk. 11, 23. Ihr dürft daher keine Gotteslästerer, keine Religionsspötter seyn, genug, wenn ihr euch dem Gotteslästerer, dem Religionsspötter nur nicht widersetzt, so wird euch Christus an jenem Tage eben so ansehen, als wenn ihr selbst Gott gelästert hättet. Denn wenn ihr nicht mit Jesu seyd, so seyd ihr wider ihn.

Saget doch nicht, daß ihr nicht genug Stärke, und Kräfte habt, den Feinden eures Gottes zu widerstehen? Denn, wenn ihr dieses sagt, so widersprechet ihr euch selbsten, und euer Herz und Gewissen wird euch sagen, daß das, was ihr hier von dem Mangel eurer Stärke sagt, großen Theils nicht wahr sey. Ich will euch dieses begreiflich machen. Wenn man eure Person angreift, wenn man eurem ehrlichen Namen zu nahe kommt, wenn man nach euren Gütern strebt, wenn man euch klein und verächtlich machen will, bleibt ihr da ruhig? Fehlt es euch da an Macht, und Kräften, an Muth, und Herzhaftigkeit, dem Strom entgegen zu arbeiten? Weit gefehlt, daß ihr da ruhig, still, schwach, und zaghaft bleiben sollt; ihr gerathet vielmehr in ein heftiges Feuer, das Blut entzündet sich in euren Adern, ihr widersprecht, ihr verfolgt, und wenn es mög-

lich

lich iſt, ihr tödtet euren Feind. Nun ſagt mir, warum liegt ihr dann in einer ohnmächtigen Trägheit, warum ſeyd ihr dann ruhig, und träg, wenn der Namen Gottes geſchändet, wenn ſein Dienſt verſpottet, und ſeine Religion entheiliget wird? Kann ſich was mehr widerſprechen, als ein Bezeigen, eine Gemüthsbeſchaffenheit von dieſer Art?

Dritter Theil.

Endlich iſt noch übrig, euch zu beweiſen, daß dieſe Zaghaftigkeit die Strafen Gottes über uns befördere, und daher eine Sünde ſey.

Alle Sünden, und Uebertretungen des göttlichen Willens ziehen ihre Strafen nach ſich; und wenn je eine Sunde die gerechte Ahndung des Himmels verdient, ſo iſt es die Zaghaftigkeit, und das Stillſchweigen bey Vertheidigung der Ehre Gottes, und ſeines Evangeliums. Die Furchtſamen, Verzagten, ſagt der heil. Geiſt, Offenb. 21, 8., werden ihren Theil in brennenden, und ſchwefflichten Feuerteichen haben, das iſt der zweyte Tod. Was kann deutlicher ſeyn, als dieſes? Gewiß, M. G! wer Macht, Gewalt, und Anſehen hat, und geſchehen läßt, daß die Religion, die Kirche, die Wahrheit, die

Tugend und Frömmigkeit offentlich, und heimlich angegriffen wird, der ist ein Fluch vor Gott, und ein Greuel in seinen Augen, wenn er auch sonst noch so unschuldig, noch so untadelhaft, noch so rein von Sünden wäre. Denn euch selbst frage ich hier: Sagt ihr nicht selbst, daß man sich versündige, und das unschuldige Blut auf sich lade, wenn man einen Strassenräuber, einen Mordbrenner, einen Landesverräther ungestraft, und ungehindert wüthen, und rasen läßt, ohne seinen Verbrechen, und Lastern Einhalt zu thun? Nun wie wollt ihr euch entschuldigen, wenn ihr einen Gotteslästerer wider Gott, und alles, was heilig ist, toben lasset, ohne den Muth zu fassen, die Ehre eures Schöpfers wider solche Anfälle zu retten. Werdet ihr euch nicht einer weit größern Strafe schuldig machen?

Das Beyspiel des Priesters Heli kann euch hier belehren. Glaubet nicht, daß ihr heiliger seyd, als Heli. Er liebte die Ordnung, und ein mäßiges Leben galt bey ihm alles. Das Heiligthum des Herrn war seine einzige Freude, und seine wahre Menschenliebe ließ in seinem 40 jährigen Amt die deutlichsten Spuren hinter sich. Nur mit einer einzigen Sache versah es Heli, und womit? Mit der Zaghaftigkeit, und dem Stillschweigen bey Beleidigung der Ehre Gottes. Die Söhne Heli waren böse Buben,

ben, die nichts nach dem Herrn fragten. Ihre Sünden waren groß vor dem Herrn, weil das Volk ſchon anfieng, die Speiſeopfer des Herrn zu läſtern, und geringe zu ſchätzen. Heli kannte das Verbrechen ſeiner Kinder, und ſchwieg, beſtrafte es nicht. Und was that der Herr? Er ließ ihm ſagen: Weil du deine Söhne mehr ehrteſt, als mich, ſo ſoll dein Haus auf immer vor meinem Angeſicht bey dem Altare dienen. Niemand von deinem Hauſe ſoll künftig mehr alt werden. Deine beyden Söhne werden an einem Tage ſterben. Dann ſetzt der Herr hinzu: Wer immer mich verherrlichet, den werde ich auch verherrlichen, wer aber mich verachtet, der wird auch in Verachtung ſeyn.

Sehet nun, M. G! ſo ſchädlich ſind die Wirkungen, welche die Zaghaftigkeit bey Vertheidigung der Ehre Gottes, und ſeines Worts nach ſich zieht. O ſo verbannet dann alle Furcht aus euren Herzen, und gebt Gott die Ehre. Fürchtet euch nicht vor denen, die bloß den Leib, niemalen aber die Seele tödten können, ſondern fürchtet vielmehr denjenigen, der die Seele, und den Körper in die Hölle ſtürzen kann. Matth. 10, 28. Vertheidiget allzeit die Sache eures Gottes. Nehmet die Religion, die Reinigkeit des Glaubens, die Kirche, die Frömmigkeit, die Unſchuld, ſo oft ihr könnt, in euren Schutz,

wenn

wenn sie elende Schwätzer mit ihren leichtfertigen, und dummen Einfällen lächerlich zu machen suchen, und auch ihr werdet den Lohn überkommen, den schon längstens Johannes wegen seiner standhaften Rettung der Ehre Gottes empfangen hat. Amen.

Am dritten Adventssonntage.

Et confessus est, et non negavit, Et confessus est: Quia non sum ego Christus.

Er bekannte es, und läugnete nicht. Er bekannte: Ich bin nicht Christus. Joh. 1, 20.

Eingang.

Nirgend finden sich so untrügliche Proben von Redlichkeit, und ächter Wahrheitsliebe, als in der Geschichte unsrer heiligen Religion. Einen solchen Beweis von Gewissenhaftigkeit, und Wahrheitsliebe finden wir in unserm heutigen Evangelium. Johannes konnte sich mit leichter Mühe bey der Nation zur höchsten Stufe des Ansehens empor schwin-

ſchwingen, wenn er der Wahrheit nicht hätte treu bleiben wollen. Er hatte den ſtärkſten Zulauf des Volks; der Hof fürchtete ihn; ſeine ſtrenge Lebensart ſchützte ihn vor allen Angriffen der Verläumdung. Die ſtärkſte und mächtigſte Parthey unter den Juden, die phariſäiſche war wegen ſeiner äußerlichen Strenge auf ſeiner Seite. War Johannes ein Betrieger, ſo wär itzt der Zeitpunkt, wo er ſich ſelbſt über Chriſtum empor heben, und als der Meſſias der Juden verehrt werden könnte. Jetzt, ſage ich, da er das Vorurtheil der Nation ſo ſehr für ſich hatte, daß man ſogar von Jeruſalem eine Geſandtſchaft an ihn ſchickte, um nur noch aus ſeinem Munde ſelbſt zu vernehmen, daß er der ſey, vor den man ihn hielt, nämlich der Meſſias.

Aber leſet die edlen und entſchloſſenen Ausſagen, die er hier von ſich giebt, und ihr werdet den Wahrheit liebenden Mann bewundern, und liebgewinnen müſſen. Er bekannte, ſagt uns das heutige Evangelium, und läugnete nicht. Er bekannte: Ich bin nicht Chriſtus. Sie fragten ihn: Wer biſt du denn? Biſt du Elias? Er ſagte: Ich bin es nicht. Biſt du ein Prophet? Er antwortete: Nein. Sie ſagten alſo zu ihm: Für wen giebſt du dich denn ſelbſt aus? Er ſprach: Ich bin die Stimme des in der Wüſte Rufenden: Bahnet den Weg des

Herrn

Herrn; wie der Prophet Isaias gesagt hatte. Wie sehr sticht das Verhalten des Vorläufers Jesu mit so vielen heutigen Christen ab, die es so selten über das Herz bringen können, mit Verläugnung ihrer selbst, andern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und sie, wenn sie es verdienen, über sich selbst zu erheben. Das Beyspiel des heil. Johannes soll mir heute Gelegenheit geben, mit euch

Vortrag.

von der seltenen Wahrheitsliebe, und Gewissenhaftigkeit bey unseren Aussagen von den Gesinnungen, und Handlungen unserer Mitmenschen zu reden. Ich will euch

Erstens ihre Natur erklären, und dann euch

zweytens von ihrer Nothwendigkeit zu uberzeugen suchen.

O möchte doch das Beyspiel dieses grossen Mannes euch reitzen, und in euch eben so große, und vortreffliche Gesinnungen hervorbringen. Höret mich mit Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Die traurige Erfahrung lehret uns allzusehr, daß es auchbey uns Leute in Menge giebt,

giebt, welche den guten Namen ihrer Mitmenſchen ungeſcheut angreifen, denen es eine Art von Wolluſt iſt, jedem einen Schandfleck anzuhängen, die ihr Geſpräch täglich mit den Erzählungen von den Fehlern und Gebrechen anderer zu würzen ſuchen, die alles auskundſchaften, und am liebſten das Böſe hören, um davon in ihren Zuſammenkünften Gebrauch zu machen. Es iſt daher meine Pflicht, dieſem bey euch ſo eingeriſſenen Laſter entgegen zu arbeiten, und euch durch Beyſpiele, und Vorſtellungen von einer ſo ſchädlichen Gewohnheit zurück zu bringen.

Nun was fodert dann die Wahrheitsliebe, und Gewiſſenhaftigkeit eines Chriſten bey dem Guten, was fodert ſie bey den Fehlern und Gebrechen unſerer Mitmenſchen? Bey dem Guten fodert ſie erſtlich, daß ihr das Gute, ſo ihr an ihnen ſehet, auch liebet. Denn wenn ihr das Gute anderer loben wollet, ſo muß vor allen ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müßt das Gute anderer lieben, es muß euch Vergnügen machen. Und ſchon dieſe erſte Forderung fehlt vielen von euch. Ihr betrachtet faſt alles Gute eurer Mitmenſchen, als etwas, was euch Mißvergnügen machen kann. Ihr ſehet ſcheel darüber, wenn andere Gaben, Talente, Vorzüge beſitzen; ihr ſeyd darüber eiferſüchtig, und eben da-

rum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuläugnen, oder gering zu machen. Weit seyd ihr bey diesen Gesinnungen von Jesu unserm Herrn und Lehrer entfernet, der jedes Gute, das er an Menschen fand, so innig zu schätzen wußte, dem das kleinste Talent, die geringste gute That, so viel Freude machte, der sich so viele Mühe gab, um die Menschen weise, gut, fromm, und tugendhaft zu machen. Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, daß sie es sind? O schämet euch, und lernet von eurem Heiland euch über das Gute anderer zu erfreuen, und wenn es euch Freude macht, so bemühet euch

Zweytens, solches in euren Mitmenschen zu erforschen. Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerksam auf die kleinsten Fehler, und Gebrechen ihrer Brüder. Sie spürten sorgfältig jedes unbedachtsame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freueten sich, was von dieser Art erfahren zu haben. Ist der Geist Jesu in euch, so wendet vielmehr eure Augen von den Fehlern der Menschen ab, und suchet mit Sorgfalt alles auf, was sich Gutes, und Lobenswürdiges an ihnen befindet. Alles Gute, es sey so gering, als es wolle, macht Gott unserm gemeinschaftlichen Vater Freude, wird von ihm bemerkt, wird in das Buch des Lebens eingezeichnet. Wollt ihr

daher

daher euerm Vater im Himmel ähnlich werden, so müßt ihr euch mit ihm freuen, wenn ihr an seinen Kindern, eueren Brüdern, irgend etwas Gutes entdecken könnet. Gewöhnt euch alsdenn alles dieses Gute anderer Menschen

drittens zum Inhalte eurer Gesellschaften, Gespräche und Unterredungen zu machen. Das ist das laute Lob, welches ihr ja selbst so gern habt, das euch selbst so freuet, so aufmunternd ist, das ihr also um so vielmehr auch andern nicht versagen sollet, da ihr es euch von ihnen wünschet. Wie unedel, wie sündhaft waren nicht euere bisherigen Gesellschaftsgespräche? Thut einmal das Gegentheil, und unterhaltet euere Gesellschaften von den Gaben und Vorzügen euerer Mitmenschen. Erzählet jede gute, und schöne Handlung, die ihr in Erfüllung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wohlgefallens. Macht jeden der Welt bekannt, der im Verborgenen lebt, und gute Eigenschaften besitzt, die, wenn sie mehr bekannt wären, nutzbar werden könnten. Nennet die Namen fleißiger, geschickter, ehrlicher, wohlthätiger Menschen. Ziehet ihre guten Sitten ans Licht, und entschuldiget ihre Unvollkommenheiten. Und wenn ihr ganz euerm himmlischen Vater ähnlich seyn wollet, so thut das

viertens mit Unpartheylichkeit, lobet, was zu loben ist, an jedem, nicht bloß an euren Lieblingen, und Freunden. Macht keinen Unterschied. Verdienst, und Tugend haben, und behalten überall ihren Werth, und man ist dem Guten Lob schuldig, es mag sich befinden, an wem es will. So musset ihr auch mit Selbstverläugnung loben, das heißt, wenn ihr auch dabey euren geringern Werth einsehen müsset. Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr seine Eitelkeit aufopfern. Wenn also andere mehr Einsicht, Tugend, Geschicklichkeit haben, als ihr, so schämet euch nicht, das zu gestehen. Es macht euch keine Schande, mit dem heil. Johannes zu sagen: Ich bin nicht werth, seine Schuhriemen aufzulösen. Im Gegentheil, es macht eurem Herzen Ehre, und euer wahrer Werth bleibt euch doch, und wird durch diese edle Bescheidenheit um desto mehr erhoben.

Endlich muß das laute Lob, womit ihr das Gute eurer Mitmenschen ehret, der Wahrheit gemäß seyn. Unwahrheit muß man in keinem Falle sagen, auch nicht in guter Absicht. Denn wenn ihr etwas Gutes an jemand loben wollet, das sich gar nicht an ihm befindet, oder wenn ihr es größer machen wollet, als es ist, so würdet ihr andere betrügen; ihr würdet sie in Gefahr setzen, durch falsche Erwartungen getäuscht,

und

und beſchädigt zu werden. Ihr würdet dem Gelobten ſelbſt ſchaden, wenn hernach bekannt würde, daß er das Lob nicht verdient hätte. Ihr würdet euch endlich ſelbſt auch eures Kredits berauben, und gegen jedes Lob, das ihr anderen beyleget, auch gegen das wahre, Mistrauen erregen.

Hieraus ſehet ihr nun, was chriſtliche Gewiſſenhaftigkeit, und Wahrheitsliebe bey dem Guten unſerer Mitmenſchen fordere. Aber ganz anders, M. G! ſind die Forderungen der Sittenlehre Jeſu bey unſern Ausſagen von den Fehlern und Gebrechen unſerer Mitmenſchen, ſie mögen ihre häuslichen Umſtände, ihre Gemüths- und Lebensbeſchaffenheit, ihre Fähigkeiten, und Gaben, ihre Handlungen, oder ihr Vorhaben, und Anſchläge betreffen. Hier verlangt unſre Religion, daß man nie davon ſpreche, wenn es nicht ausdrücklich unſre Pflicht iſt; denn es thut unſern Nebenmenſchen Schaden, mindert ihr Anſehen, hindert ihr Glück, giebt ſie dem Spott, und Tadel preis, raubt ihnen das Vertrauen der Menſchen, ſtürzt oft ihre ganze Wohlfahrt zu Boden. Schmerzt wenigſtens, und iſt immer wider das Grundgeſatz des Chriſtenthums: Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun ſollen, ſollſt du ihnen auch nicht thun. Es giebt zwar Fälle, wo es Pflicht iſt, die Fehler unſerer Mitmenſchen zu offenbaren, aber hievon wer-

de ich euch bey Gelegenheit den nöthigen Unterricht ertheilen. Nun wollen wir im

Zweyten Theile

die unumstößlichen Gründe erwägen, welche uns Gewissenhaftigkeit, und Wahrheitsliebe in unseren Aussagen zur Pflicht machen.

Bedenket vor allen, M. G! daß dieses Gott wolle, Gott von uns fordere, weil auf dieser Gewissenhaftigkeit das Glück der Menschheit beruhet. Wie viel Gutes könnten wir in der Welt stiften, wenn jeder von uns sichs zum Gesetze machte, alles Gute an allen unsern Mitmenschen zu bemerken, und mit strenger Wahrheitsliebe bekannt zu machen? Wie mancher gute, und brauchbare Mensch blieb bishero nur deswegen sicher, und minder nutzbar für die Welt, minder für sein Gutes belohnt, als weil man ihn nicht kannte. Was für erstaunende Folgen könnte es also haben, wenn alle Menschen es sich zum Vergnügen machten, das Gute anderer an den Tag zu bringen. Wie viel tausendmal würde die Unschuld gerettet, die Tugend geschätzt, Geschicklichkeit benutzet, Talente hervorgezogen, Fleiß, und gute Thaten belohnt werden. Gewiß euer Herz muß in Wallung kommen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt.

Werdet ihr nicht dadurch das Gute vergrößern, und mehr Tugend in die Welt bringen? Fraget nur euer eigenes Herz, was darinnen vorgehet, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in eurer Gesellschaft gut von euch gesprochen, das man eure Thätigkeit, euern Fleiß gelobt, oder, daß man eine Handlung von euch als edel, als vortreflich gerühmt hat. Wie ihr euch da freuet, wie euch nun das Gute selbst schätzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entschlossen macht, noch mehr das zu seyn, was man an euch gerühmt hat. Nun urtheilet aus diesem Selbstgefühl, wie erstaunend viel Gutes in der Welt zunehmen müsse, wenn dieser Sporn des Lobes allgemeiner würde. Wie mancher wurde bisher kalt und nachläßig im Guten, bloß weil er sahe, daß man ihn verkannte. Wie manche Tugend, Fleiß, Arbeitsamkeit wurde ermattet, bloß weil der höchste Lohn der Tugend, die Freude der Liebe, der Achtung, des Beyspiels ihr aussen bleibt, oder weil sie gar durch Tadel, und Schmächsucht gekränkt wird, oder weil sie die schlechtesten Menschen in Absicht auf Lob, ued Ehre sich vorgezogen findet. O M. G! sollten euch diese Betrachtungen, die ihr vielleicht noch nie so erwogen habt, nicht reitzen; sollte euch der Gedanke, daß ihr durch jenes Lob die Menge des Guten erhöhen, die Menschen vollkommen machen, und die Antriebe zur Tugend vermehren könnet, nicht

aufmuntern, von nun an in euren Gesellschaften alles Gute von euern Mitmenschen zu sagen, das ihr wisset:

Und was würde dieses auf euere Kinder wirken, wenn sie in euren Zusammenkünften solche Gespräche mit anhören, wenn sie in aller Augen die Freude, und das Wohlgefallen lesen, welche jede Erzählung von fleißigen, wohlthätigen, und gerechten Menschen begleitet, wie wird dadurch ihr Herz für das Gute erwärmet werden. Da werden sie die Tugend lieben, und sich ihrer erfreuen lernen, was ihr mit allen trockenen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken konntet. Da werden die Laster des Neids, und der Eifersucht früh vertilgt werden. Da wird der Wunsch, gute Menschen zu werden, mit der Neigung, gute Menschen zu lieben, und zu schätzen, sich ihrer jungen Herzen unwiderstehlich bemächtigen. Denket nach, M. G! und erstaunet, wie es möglich war, daß die Tugend, welche ich euch heute empfohlen habe, von den Menschen bisher so vernachläßiget werden konnte.

Aber, nun gehet weiter, und betrachtet auch ihren Einfluß auf euere eigene Glückseligkeit. Ihr gewinnet durch diese Tugend die Herzen der Menschen, und reisset ihre Liebe unwidersprechlich an euch. Nehmet nun abermals euer Selbstgefühl zu Hülfe,

und

und überleget, wie euch iſt, wenn man hinter euerm Rücken Gutes von euch ſprach: wenn ihr höret, daß eine Perſon, die euch nichts angehet, die nichts von euch zu hoffen, und zu fürchten hat, überall euer Gutes rühmet, überall euch vertheidiget, und wenn andere etwas nachtheiliges erzählen, euern Werth laut behauptet. Könnt ihrs läugnen, daß ihr eine ſolche Perſon lieb habet? Daß euer Herz für ſie eingenommen wird, und recht unwiderſtehlich Achtung und Freundſchaft für ſie empfindet. Nun denket nach, wie wahr es iſt, was ich ſage. Ein Menſch der ſich gewöhnt, von allen Menſchen, die er kennt, Gutes zu reden, der jedes Verdienſt, auch wenn er es an ſeinen Feinden fände, laut rühmt, und gegen Verunglimpfung ſchützt, wird er nicht von allen dieſen Menſchen geliebt werden? Wird er nicht durch dieſes edle Betragen auch den Feind gewinnen, und ſeine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundſchaft, doch gewiß in Hochachtung verwandeln:

Im Gegentheil, was für unerſetzlichen Schaden thut ihr euch, und andern durch böſe Nachreden? Euch, indem ihr euch bey Edelgeſinnten verächtlich macht, euch unnöthige Feindſchaften zuziehet, und das Vergeltungsrecht gegen euch reitzet. Andern, indem ihr ſie in Miskredit ſetzet, ihr Glück zernichtet, Feindſchaften, Zerrüttungen in

Familien anstiftet, und manchen Menschen unfähig macht, ein nützlicher Mann zu werden. Wie verhaßt muß ein Mensch seyn, der andern durch nachtheiliges Aussagen schadet, ihr Gutes neidisch verschweigt, ihre Fehler, Anschläge, Umstände tückisch offenbaret? Er ist schädlicher, als ein Dieb. Der Dieb nimmt mir mein Geld, aber dieser raubt mir das Liebste auf der Welt, meinen guten Namen, das Vertrauen meiner Mitmenschen, den Nutzen meines Amts. Den Dieb treibt die Noth, den Verläumder der Neid, Bosheit. Vor dem Diebe kann ich mich hüten, vor bösen Zungen ist auch der Heiligste nicht sicher.

Ist das Nachfolge Jesu? Kann damit wahres Christenthum bestehen? Ach, M. G! höret was der heil. Jakobus sagt, und gehet in euch. Wer sich ein Verehrer Gottes zu seyn denkt, (schreibt dieser Apostel 1, 26.) und haltet seine Zunge nicht in Zaum, dessen Gottesdienst ist eitel. Gott kann keinen Wohlgefallen an solchem Menschen haben. Denn auf eine so schändliche Art gegen seine Mitmenschen wüthen, das hebt das Wesen des Christenthums auf. Das Wesen des Christenthums ist Liebe. Und wie kann der Liebe gegen Gott, Liebe gegen seine Brüder haben, wie kann der ein Menschenfreund seyn, der ein so höllisches Vergnügen darinnen findet, wenn er anderer

rer Geheimnisse offenbaren, ihre Verdienste verkleinern, ihre Fehler und Gebrechen aufdecken, ihre schwache Seiten lächerlich machen kann. Wahrhaftig, M. G! das nimmt allem übrigen Guten, das ihr habt, seinen Werth. Das erhöht eure Fehler, die ihr habt, zu Verbrechen, und würdiget eure Tugenden zu Verächtlichkeiten herab. Nein, wer seine Zunge nicht im Zaum hält, dessen Gottesdienst ist eitel.

Ach laß doch! barmherziger Vater, diese Vorstellungen alle meine Zuhörer durchdringen, und unauslöschliche Eindrücke in ihren Herzen machen. Ueberzeuge sie doch, daß nur der ein guter Mann seyn kann, der sich über das Gute Anderer freuet, und von ihren Schwachheiten mit betrübten Herzen seine Augen abwendet. Belebe uns mit dem festen Vorsatze, nie wiederum durch nachtheilige Reden von unsern Nebenmenschen, das erste Geboth der Liebe zu übertreten. Amen.

Am vierten Adventssonntage.

Parate viam Domini.
Bereitet den Weg des Herrn. Luk. 3, 4.

Eingang.

Noch in dieser Woche, M. G! nehmen die Festtage ihren Anfang, die unsere heilige Kirche zur feyerlichen Gedächtniß der Menschwerdung und Geburt unsers Heilandes angeordnet hat. Sie wollte uns hiedurch an die größten Wohlthat erinnern, die wir von Gott dem Vater empfangen haben, und an die unbegreifliche Liebe, die sein göttlicher Sohn dem ganzen menschlichen Geschlecht hiedurch bewiesen hat. Es ist daher unsre Pflicht, uns zu diesen so herrlichen Tagen mit Eifer vorzubereiten, um unsern Heiland bey seiner Ankunft mit tiefester Ehrerbiethung zu empfangen, oder vielmehr, die zum Andenken seiner Geburt von unsrer heiligen Kirche angestellte Feyerlichkeit würdig zu begehen.

Aber, wie sollen wir uns zu diesem so wichtigen Fest der Erscheinung unsers Heilands im Fleische wichtig vorbereiten? Dieses, M. G! kann uns niemand besser lehren, als der Vorläufer des Heilands, der heil. Johannes, der von Gott selbst den Auftrag überkommen hat. Besseret, sprach er zu dem Volk, das zu ihm hinaus an den Jordan ging, besseret eure Gesinnungen, besseret euren Wandel, wirket würdige Früchten der Buße, und macht euch so auf den Empfang des Meßias bereit. Was Johannes den Juden zurief, muß auch ich ihnen heute zurufen, M. G! Bereitet euch durch eine wahre Buße zu dem würdigen Empfang eures Heilands. Besseret euere Gesinnungen, besseret euern Wandel, thuet würdige Früchten der Buße. Je mehr ihr die Zeit entfernet, in welcher ihr anfangen wollt, durch eine wahre Buße an eurer Bekehrung zu arbeiten, je mehr entfernet ihr euer wahres Glück, entfernet den Segen den euch Jesus durch seine gnadenreiche Geburt erworben hat. Und wollt ihr eine solche Wohlthat, die euch so nahe gelegt ist, wohl verschmähen? Und euch lange bedenken, ehe ihr sie zu euerm Heil anwendet, so lernet heute von mir

Vortrag.

wie thöricht es ist, seine Besserung auf künftige Zeit zu ersparen. Es ist thöricht, weil unsere Bekehrung durch Aufschub

Erstlich, ungewiß.
zweytens, schwer: Und
drittens, unzuverläßig wird.

O möchte ich heute diese Wahrheit recht tief in euere Seelen prägen, möchte ich heute an euch allen den unbeweglichen Vorsatz bewirken, euere Besserung keinen Augenblick länger aufzuschieben: Höret mich mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Man sollte kaum glauben, daß es Menschen geben könnte, welche mit völliger Entschlossenheit sündigen, oder ihre Besserung mit Ueberlegung auf eine gewisse Zeit auf ihr Alter, oder gar auf das Krankenbett verschieben sollten. Und dennoch finden sich zur Schande der Vernunft, und Religion, solche Menschen, die dieses in der That thun. Aber was ist leichter zu begreifen, als daß sie durch Aufschub, ihre Buße, ihre Besserung aus mehr als einem Grunde ungewiß machen.

Wer iſt uns dann Bürge, M. G! daß wir ein hohes Alter erreichen, da es nicht einmal ausgemacht iſt, ob wir dieſen Tag, dieſe Minute überleben. Sind wir dann Herrn über die Zukunft, haben wir Zeit und Augenblicke in unſerer Gewalt, daß wir unſern Lebenslauf beſtimmen, und deſſen Gränzen feſtſetzen können? Gott hat uns ja das Leben auf den morgigen Tag nicht verſprochen, und wir ſchmeicheln uns, ein hohes Alter zu erreichen? Iſt es nicht Unſinn, wegen einer eitlen Hoffnung ſein Heil, ſeine Seele, ſein ewiges Glück in Gefahr zu ſetzen? Iſt denn von dem Tode überfallen zu werden ein ſeltener Fall? Es vergehen ja wenig Tage, wo ihr nicht Beyſpiele mit euern Augen ſehet, oder wenigſtens erzählen höret. Ein Hauch einer ungeſunden Luft, ein Schlagfluß, und andere Zufälle können unſer Leben, mit ihm unſere Bekehrung, mit ihr unſer ganzes Glück auf ewig rauben. Das Leben eines Sünders hängt alſo gleichſam an einem Faden über der Hölle, tauſend Fälle können ihn zerreiſſen, und er ſchlummert ſicher in ſeinen Laſtern. Welche Thorheit?

Doch wir wollen annehmen, daß keines von dieſen Begegniſſen treffe, ſondern daß wir das ſeltene Glück des Alters erreichen. Glaubt ihr, daß ſodann eure Bekehrung ſicher erfolgen werde? O, wie ſehr wür-

würdet ihr euch irren, wenn ihr dieses glaubet. Denn sagt mir, wenn wird der Zeitpunkt kommen, wo ihr mit Ernst an eure Besserung denken werdet, oder welches Alter müsset ihr haben, wenn ihr anfangen werdet, eueren Thorheiten Gränzen zu setzen? Welcher Greiß hat so lange gelebt, daß er nicht noch länger zu leben hoffte? Fraget eure eigene Erfahrung. Habt ihr nicht schon oft gekrümmt unter der Last der Jahren einen kraftlosen Greiß am Stabe dahin wanken gesehen, und dennoch dachte er an nichts weniger, als an den Sarg, der in kurzem seine erkaltete Glieder einschließen sollte? Ja es würde manchen lächerlich, und beleidigend seyn, wenn man ihn erinnerte, sein Haus zu bestellen. Und so mag der Tod noch so lange verzögern, so wird er doch allzeit unerwartet kommen, und euere Bekehrung ist allzeit in Gefahr.

Zwar Krankheiten, oder Schwachheiten des Körpers sind gemeiniglich die Bothen, durch welche der Tod seine nahe Ankunft meldet. Ja, M. Z! gemeiniglich sind sie es. Aber sind sie es allzeit? Gewiß, euere eigene Erfahrung wird euch des Gegentheils überführen. Und wissen wir immer, ob die Krankheit von der Art seyn wird, daß wir den Gebrauch unsers Verstands behalten werden. Wie wenn ein hitziges Fieber uns überfiele; oder wenn uns die körperli-

chen

chen Schwachheiten, und Schmerzen so übermannten, daß ſie uns zu allem Nachdenken unfähig machten? Und wer kann uns dafür Bürge seyn, daß dieses nicht geſchehe? Wie unſicher wäre in dieſem Falle unſere Hoffnung? Und geſetzt, wir wären auf unſerm Krankenbett ſo glücklich, daß wir unſern Verſtand, und alle Sinne gebrauchen, und alſo die letzte Tage und Stunden unſers Lebens zum Geſchäfte der Buße anwenden konnten; wiſſen wir denn, ob uns Gott ſeine Gnade, welche wir unſer ganzes Leben hindurch verſchmäht haben, nicht entziehen werde? Sagt uns nicht der Apoſtel, daß jene, welche den Reichthum der Barmherzigkeit, und Geduld Gottes verachten, ſich den Schaz des Zorns, auf die Tage des Zorns häufen. Schreckt euch dieſer Ausſpruch des Apoſtels nicht, ſo hört, was Gott (Sprichw. 1, 28.) ſpricht: Sie werden mich anrufen, und ich werde ſie nicht erhören, ſie werden unter den Schrecken des Tods voll Angſt und Verzweiflung meine Gnade anflehen, allein ich werde zu ihrem Untergang lachen, und ihrer ſpotten. Und warum? Weil ſie in der Zeit meine Drohungen und Züchtigungen verlacht haben. Ihr ſehet hieraus, M. G! daß durch den Aufſchub unſere Bekehrung ganz ungewiß werde. Aber ſie wird nicht allein ungewiß, ſondern auch ſchwerer, welches ich euch ſogleich in dem

Zwey-

Zweyten Theile

beweisen werde. Itzt, in der Jugend, sagt ihr, können wir noch nicht, in dem Alter wird es sich schon geben. Thoren! wird denn ein Acker, der mit Dornen, und Distel bewachsen, und nicht ohne große Mühe zu reinigen ist, leichter in bessern Stand zu setzen seyn, wenn er noch viele Jahre hindurch wüst, und verwildet liegt? Das glaubet ihr nicht? Und dannoch wollt ihr glauben, daß das Böße, welches ihr immer tiefer in euren Herzen einwurzeln laßt, daß die Sünden, an die man immer sich mehr, und mehr gewöhnt, nach Verfluß längerer Jahren mit leichterer Mühe zu vertilgen sind. Welcher Unsinn? Glaubet mir, M. G! Es verhaltet sich mit der Krankheit der Seele so, wie mit der Krankheit des Leibs. Die Krankheit, die Anfangs durch leichte Mittel ohne Mühe konnte vertrieben werden, wird mit der Zeit unheilbar, wenn die gehörigen Mittel versaumt werden. So werden auch die lasterhaften Begierden, die man in der Jugend leicht hätte ausrotten können, ehe sie noch feste Wurzel schlugen, durch ihre öftere Wiederholung, durch ihre beständige Sättigung zu einer herrschenden Gewohnheit, die sich so leicht nicht dämpfen läßt.

Noch mehr. Je länger wir unsere Bekehrung aussetzen, desto mehr werden unsere Herzen an die Erde gefesselt, desto größer wird unsere Gleichgültigkeit gegen geistliche und himmlische Dinge, desto schwerer wird unsere Bekehrung. Wie laut prediget die traurige Erfahrung täglich diese traurige Wahrheit. Fraget den Greiß, der schon mit einem Fuße in dem Grabe steht, ob er nicht eben so ungern die Welt verlaßt, als da er zuerst in dieselbe trat, ob er nicht mit Ekel an das künftige denke, und mit Unwillen sich die Ewigkeit vorstelle? Und was ist die Ursache hievon? Ich habe sie euch schon gesagt, und es giebt keine andere. Weil unsere Neigungen, wenn sie einmal auf einen Gegenstand gefallen sind, wenn sie einmal in ihm ihre Nahrung gefunden haben, beständig wachsen. Je öfter wir das irdische Gut schmecken, desto angenehmer wird es uns. Unsere Einbildung besitzt die unselige Fertigkeit, daß sie allzeit nach einem jeden Genuße uns die vergangene Vergnügungen lebhafter vorstellet. Bey einem jeden Genuße werden unsere Neigungen heftiger, gewaltsamer, sie werden bey der Sättigung Hungriger. Was Wunder also, daß wir nach und nach den Himmel aus dem Gesichte verlieren, und endlich einen Ekel davor bekommen. Nun was soll in diesem Zustande unsere Bekehrung befördern, wenn die Erde alle unsere Liebe hat, und

der Himmel uns nicht mehr rühret? Muß da nicht unsre Bekehrung wo nicht unmöglich, doch höchst schwer werden. Wenn ihr aber warten wollet, bis die Welt, und euere Leidenschaften euch verlassen, so wartet ihr vergebens. Wenn auch das Alter die Leidenschaften der Jugend verabschiedet; so nimmt es auch wieder andere an ihre Stelle. Gemeiniglich kommt der Geitz an die Stelle der Verschwendung, der Neid an die Stelle der Ehrsucht, die Schmähsucht an die Stelle der Eitelkeit, die Heucheley an die Stelle des Unglaubens. Was vorher böse Handlungen waren, werden im Alter böse Wünsche. Wünsche noch gefährlicher, und strafbarer, als die Handlungen selbst. Wie thöricht ist es also, seine Bekehrung lange aussetzen? Je länger ihr sie aussetzet, desto schwerer wird sie euch werden.

Doch noch größer ist die Thorheit jener, welche ihre Bekehrung bis auf die letzte Stunde ihres Lebens mit Fleiß, und Bedachtsamkeit aussetzen, und glauben, auf dem Sterbebett noch Gelegenheit und Raum genug zur Buße zu finden. Buße kann ohne große Ueberlegung, ohne Anstrengung der Kräfte der Seele nicht seyn. Betrachtet nun den Zustand eines Kranken? Wenn der Verstand entkräftet, und das Gedächtniß geschwächt ist, wenn die Seele zwischen der

Hoff-

Hoffnung des Lebens, und der Furcht des Todes ſchwebt, wie ſchwer iſt es alsdann, ſeine Gedanken zu ſammlen, und ſein Herz zu Gott zu erheben? Wenn unſer Körper mit Schwachheiten und Schmerzen kämpft, die uns zu den geringſten Geſchäften untüchtig machen, iſt es da wohl leicht, ein Geſchäfft zu verrichten, worzu die ganze Kraft der Seele nöthig iſt? Wenn wir durch lange Gewohnheit eine Fertigkeit im Sündigen erlangt haben, iſt es da wohl leicht, ſeine eingewurzelte Lüſte auf einmal zu unterdrucken? Wenn das menſchliche Herz kaum die Leiden der Natur ertragen kann, wird es da wohl fähig ſeyn, die Martern des Gewiſſens zu ertragen? Wenn zu gleicher Zeit alle Beſorgniſſe, und Qualen uns beſtürmen, welche in Betrachtung des Vergangenen, Gegenwärtigen, und Zukünftigen entſtehen, iſt es alsdann wohl leicht, die zur Buße nöthige Kräfte zu gebrauchen, und ſich mit gehöriger Verfaſſung des Herzens, mit dem Gedanken des Todes, und der Ewigkeit zu beſchäftigen? Gewiß keine Zeit iſt zur Bekehrung unſchicklicher, als die letzten Augenblicke unſers Lebens.

Und brauchen wir dann nicht zur Buße, wie ich ſchon einmal erinnert habe, eine mächtige Gnade unſers Gottes, einen übernatürlichen Beyſtand? Wie können nun ſolche Frevler dieſe auf dem Sterbbette hoffen,

da sie in gesunden Tagen so muthwillig seine Barmherzigkeit misbraucht haben, da sie aus der Hoffnung zu seiner Güte neue Gründe nehmen, ihn zu beleidigen? Gewiß schon diese Vermessenheit macht sie seiner Gnade unwürdig. Denn was denkt ihr von einem Menschen, der sich vornimmt, seinen Richter so lang er kann, zu trotzen, und seinen Unsinn nicht eher zu beschließen, bis er ihn nicht mehr weiter treiben kann? Ist dieser Mensch nicht ein offenbarer Spötter Gottes? Und diesem soll er seine Gnade ertheilen? Wie thöricht ist nicht diese Hoffnung?

Dritter Theil.

Was ist endlich die Bekehrung auf dem Todesbette für eine Bekehrung? Ist sie aufrichtig? Gehet sie von Herzen? Entstehet sie aus rechten Bewegungsgründen, aus wahrer Abscheu vor der Sünde, aus wahrer Liebe zu Gott, aus wahrem Verlangen seiner Gnade theilhaftig zu werden? O wie wünschte ich, dieses bejahen zu können. Aber ich habe zu meinem größten Leidwesen immer gefunden, daß die Bekehrung eines solchen Menschen nicht die Liebe Gottes, sondern nur die Furcht des Todes erzeugt hatte. Ich sah ihn in Thränen fließen, aber über sein Unglück, und nicht über seine Vergehungen.

Er

Er verabſcheute zwar ſeine Sünden, nicht, als wenn er jetzt fühlte, wie ſehr er Gott beleidiget hatte, ſondern weil er das Elend ſah, darinnen ſie ihn bald ſtürzen würden. Er allein war der Gegenſtand ſeiner Betrübniß. Könnt ihr dieſes eine wahre Buße nennen? So wie der gefangene Räuber, So gerne er ſtehlen wollte, nur darum nicht ſtihlt, weil er nun nicht ſtehlen kann, ſo entſaget gemeiniglich ein ſolcher Heuchler der Sünde nur darum, weil er außer Stande iſt, ihr ferner zu dienen. Nicht er verlaßt die Sünde, ſondern die Sünde verlaßt ihn. Aber iſt das wahre Bekehrung?

Daß ich hier nicht zu verwegen über die Geſinnungen ſolcher Menſchen urtheile, das beſtätiget die Erfahrung. Wie viele, die auf ſolche Weiſe ſich vor Gott zu demüthigen, ſich ernſtlich zu bekehren ſchienen, wenn ſie ſich an der Pforten der Ewigkeit befanden, wandelten hernach als wahre Chriſten, wenn ihnen Gott ihre Geſundheit wieder ſchenkte? Kaum verſchwand die Furcht von der Annäherung des Todes, ſo hörten auch ſogleich ihre bußfertigen Geſinnungen auf, und der geringſte Anſchein des längern Lebens erweckte in ihnen aufs neue alle ſündliche Begierden, denen ſie ſich, ſobald ſie ſich geſtärkt fühlten, auch wiederum überließen. Sie waren ebendieſelben, die ſie zuvor waren. Nun ſagt mir: zeigen nicht ſolche Men-

schen dadurch selbsten, wie viel von dergleichen gezwungener Bekehrung zu halten sey? Dieses nämlich, daß sie falsch, nicht aufrichtig, meistens nur aus knechtischer Furcht vor Gott entsprungene Heucheley sey. Sie bekehren sich, sagt Gott bey dem Propheten Oseas 7, 16. aber nicht recht, sondern sie sind wie ein falscher Bogen.

Ihr sehet hieraus, wie viel wir Ursache haben, an einer solchen Bekehrung zu zweifeln, wenn sie erst auf dem Todsbette geschieht. Doch seye ferne von mir, daß ich die Buß auf dem Krankenbette als ganz unmöglich behaupten wollte. Nein! so unsicher, so schwer, so unzuverläßig sie ist, so kann sie doch bey einigen Kranken, und Sterbenden stattfinden. Wenigstens ist dieses das Urtheil unsrer Liebe, unsers Wunsches, und unsrer Hoffnung. Denn wir haben ja von Gott selbst die Versicherung, daß er keinen Gefallen habe an dem Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und lebe. Ich sage nur, daß die Bekehrung auf dem Todesbette höchst unsicher, schwer, und selten aufrichtig sey, welches die Gründe beweisen, die ich euch vorgetragen habe.

So lasset uns noch heute den Herrn suchen, weil er noch zu finden ist. Lasset uns ihn anrufen, weil er nahe ist. Denn wollt ihr euch zu ihm mit Ernst bekehren, wozu

dient

dient denn dieser Aufschub? Warum nicht lieber heute als morgen, da ihr immer grössere und mehrere Schwierigkeiten für euch finden werdet. Warum wollt ihr durch einen solchen Aufschub eine Unternehmung schwerer machen, die an sich selbst schon schwer genug ist, und die vielleicht bey der kürzesten Verzögerung euch ganz unmöglich werden kann? Wenn ein Haus brennt, so laßt ihr es ja nicht bis zum Morgen brennen? Ihr suchet das Feuer sogleich zu löschen. Wenn ihr unversehens ein tödtliches Gift verschluckt habt, so eilet ihr, sogleich die kräftigsten Mittel anzuwenden, die euch vielleicht noch das Leben retten können? Und ihr eilet nicht, das einzige Mittel zu ergreifen, welches eure Seele von dem ewigen Tode noch retten kann? O lasset uns heute, da wir das Wort des Herrn hören, unsere Herzen nicht verhärten. Lasset uns noch heute durch eine wahre, und ernstliche Buße zu dem würdigen Empfang unsers Erlösers vorbereiten, so wird das bevorstehende Weihnachtfest uns Freude, und Segen bringen, in welchen wir die Liebe Gottes in ihrem höchsten Glanze sehen werden. Amen.

Am

Feste der Geburt Christi.

Et Verbum caro factum est, et habitavit in nobis.

Und das Wort wurde Fleisch, und wohnte in uns. Joh. 1, 14.

Eingang.

Wir feyern heute einen Tag, M. G! an welchem unsere heilige Kirche das erste, und größte Geheimniß Jesu unsers Erlösers ehret. Einen Tag, an welchem der Grund zu unserm ganzen Erlösungswerke gelegt wurde. An diesem Tage wurde Gott selbst Mensch, um Menschen zu erlösen, um Menschen von ihrem Elend zu befreyen, und sie zur Würde der Kinder Gottes zu erheben. Durch die Menschwerdung, und den Tod Jesu, schreibt Paulus der Weltapostel, ist eine ewige Versöhnung gestiftet, die Gerechtigkeit Gottes befriediget, der Zorn des Höchsten gestillet, unsre Schuld bezahlt, die Handschrift, die wider uns war, ausgelöscht,

und

und an das Kreuz geheftet worden. Gott ist nun mit uns ausgesöhnt, Gott, er ist unser Vater, wir seine Kinder, mithin schließt der Apostel, auch Erben seines Reichs. Welcher Trost, M. G! welche Hoffnung für uns? Ohne Furcht nun vor dem Allmächtigen wandeln können, zu ihm in unsern Nöthen als Vater fliehen, zu ihm als Vater bethen dörfen, von diesem zärtlichen Vater durch Jesum alles erwarten, alles hoffen können: Welche Gnade, welche Freude.

Der Tod selbst kann nun nichts Fürchterliches mehr für uns haben; denn Gott ist unser gnädige Vater, der Richter durch seine Menschwerdung, unser Bruder, uuser Bürg, unser Versöhner, und Erlöser. Christus ist es ja, ruft hier Paulus abermal aus, Christus ist es, der für uns Mensch geworden, für uns gestorben, für uns auferstanden, und nun zur Rechten Gottes seines Vaters sitzt, und für uns bittet. Was sollen wir noch fürchten? Gott, der seines einigen Sohnes nicht geschonet, sondern ihn für uns alle preis gegeben hat, hat er uns nicht alles zugleich mit ihm geschenkt? Der uns das Beste, und Größte, was er geben konnte, gab, soll er uns das Mindere versagen? Trostreiche Gedanken, welche allein vermögend sind, uns in unserm Tode Trost, Erleichterung, und Freudigkeit zu geben.

Welchen Eindruck, M. G! muß dieß alles auf uns machen? Welche Gesinnungen muß dieser große einzige, in aller Absicht unvergleichbare Gedanke in uns erwecken: Gottes eingebohrner ewiger Sohn, welcher selbst der wahre Gott ist, ist Mensch geworden, ist zu unserm Heil Mensch geworden. Gewiß, wir können dieses Fest nicht würdiger feyern, als wenn wir uns heute mit diesem großen Gedanken ganz beschäftigen, und sodann diejenigen Entschließungen zur rechtmäßigen Anordnung unsers Sinnes, und Wandels fassen, zu denen die Geburt Jesu uns verbindet.

Vortrag.

Die Gesinnungen also, welche die Menschwerdung des Sohnes Gottes in uns nothwendig erwecken muß, sollen der Stoff meiner heutigen Rede seyn. Ich werde euch

Erstlich zeigen, welche Gesinnungen die Menschwerdung Jesu in Absicht auf ihn den Mensch gewordenen Sohn Gottes; und

zweytens, welche Gesinnungen die Menschwerdung Jesu in Absicht auf uns durch ihn beglückte Menschen hervorbringen muß.

Gebet mir geneigtes Gehör, Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters, mit ihm wahrer, alles beherrschende Gott, erniedriget sich aus freyer, liebvoller Entschließung, wird Mensch, um Menschen von ihrem Elende zu befreyen, um Menschen ihre verlorne Glückseligkeit wieder herzustellen; und das durch unzählige Leiden, durch einen höchst schmerzhaften, und schmachvollen Tod. O gewiß Ehrfurcht, und Bewunderung, Liebe und Dank müssen nothwendig unsre ganze Seele erfüllen, wenn wir dieses ernstlich bedenken, wenn wir seine Hoheit, und unsre Niedrigkeit, zu der er aus Liebe zu uns sich herabließ, etwas aufmerksamer überlegen.

Erstens muß diese Betrachtung Ehrfurcht, und Bewunderung in uns nothwendig erzeugen. Denket nur nach, M. G! wenn ein irdischer König seine Hoheit, und Würde verläugnete, sich dem geringsten seiner Unterthanen gleich machte, mit ihnen Mühe, und Arbeit, Gefahr und Mangel theilte, selbst sein Leben für sie aufopferte, und das alles, um Noth, und Elend von ihnen abzuwenden, und ihre Ruhe und Glückseligkeit in Sicherheit zu setzen; würdet ihr nicht die Erhabenheit, und Größe seiner Seele bewundern, würdet ihr nicht

seinen Namen mit Ehrfurcht nennen? Hier aber, M. G! ist unendlich mehr als ein irdischer König, unendlich mehr, als ein Beherrscher der ganzen Erde, und aller Völker, die die Erde bewohnen. Was sind gegen den Sohn Gottes die Könige der Erde, die selbst nur Menschen sind, Staub vom Staube gebohren, und bestimmt, wieder in Staub zurückzukehren, von dem sie genommen sind. Was ist ihre Macht, Hoheit, und Würde gegen die Herrlichkeit, die er bey seinem allmächtigen Vater hatte, ehe der Welt Grund gelegt war? Und er stieg vom Himmel auf die Erde herab, verließ den Thron seiner Gottheit, um unter Menschen Mensch zu seyn, um Menschen von ihrem Elende zu retten. Ist eine größere Aufopferung möglich? Können wir demjenigen unsere innigste Bewunderung, und unsere tiefeste Ehrfurcht versagen, der dieß erstaunliche Opfer seiner Liebe zu uns, und unsrer Glückseligkeit darbrachte? Denn was war es sonst anders, als Liebe zu uns, das ihn bewog, vom Himmel zu uns zu kommen, und da alles zu dulden, was er auf der Erde geduldet hat? Kein Mensch, kein Engel kann diese Liebe fassen. Sie ist unter den unzähligen Wundern der Liebe Gottes die größte, die unbegreiflichste. Der Glaube an sie erzeugt in jeder vernünftigen Seele erstaunende Bewunderung, und tiefanbethende Ehrfurcht. Sie erzeugt auch

zwey-

zweytens Liebe und Dank. Jeder unter euch stelle sich hier vor, daß er einen Freund habe, dem nichts zu theuer sey, was er nicht auf ihn wende, der sogar sein Leben willig für ihn dahingebe. Nun frage er sich selbst: Was bin ich diesem meinem Freunde schuldig? O sein Herz wird ihm gewiß antworten: Liebe, und Dank. Was ist aber wohl alle Liebe, die Menschen gegen Menschen empfinden, und beweisen, gegen die Liebe zu uns, welche den Sohn Gottes bewogen hat, ein Mensch zu werden. Was sind alle Aufopferungen eines Sterblichen, gegen das Opfer Jesu zu unserm Besten? Wie klein, und unbedeutend sind die Vortheile, die ein Mensch dem andern auch durch die thätigste Liebe verschaffen kann, wenn wir sie mit dem Segen vergleichen, welchen wir der Liebe des Sohns Gottes zu verdanken haben? Und was ist das für ein Segen, M. G! Ruhe des Gewissens, Begnadigung bey Gott, Heiligung des Herzens, und Wandels, Freudigkeit und Hoffnung zu unserm allmächtigen Vater, zuverläßige Erwartung eines neuen, und ewigen Lebens nach dem Tode, und in dem neuen Leben eine unvergängliche, und von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdaurende Glückseligkeit. Sehet, das sind die Segen, die uns der Sohn Gottes durch seine Menschwerdung erworben hat. Und ihr könnt bey solchen Wohlthaten, bey solchen Gnaden,

bey solchen Proben der Liebe fühllos verbleiben? O gewiß, es ist nicht bloß Bewunderung, und Ehrfurcht, was wir ihm dafür schuldig sind. Es ist die freudigste Gegenliebe, deren wir nur fähig sind, die thätigste Dankbarkeit, die wir empfinden, und beweisen können. Unser ganzes Herz, und alles, was wir sind, und vermögen, müssen wir ihm heiligen. Unser ganzes Leben muß unaufhörliche Bemühung seyn, ihm wohlzugefallen, seinen Willen zu thun, seine Absichten zu beförderen. Worte, und flüchtige Empfindungen machen hier die Sache nicht aus, sondern unser Leben, unser Wandel muß zeigen, ob wir dankbare oder undankbare Unterthanen Jesu sind.

O so lasset uns denn diese feyerliche Tage hindurch unser Herz sorgfältig untersuchen, ob es noch gesund, noch thätig, noch Empfindungsvoll gegen Jesum, gegen seine unendliche Liebe, gegen den Zweck seinen Menschwerdung ist; oder ob es bereits gegen alle diese Heiligthümer mit einer gewissen kaltsinnigen Trägheit angesteckt ist. Schlüpfet doch bey dieser Prüfung nicht über die Oberfläche euers Herzens hin, begnüget euch doch nicht mit den äußerlichen Zeichen der Frömmigkeit, und mit dem äußeren ehrbaren Wandel. Denn wehe euch, wenn ihr hinter dieselben ein fühlloses, ein unempfindliches Herz verstecken wolltet, und

der

der Allwissende über euch klagen müßte: Dieses Volk nähert sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit von mir. Seyd daher strenge in dieser Prüfung gegen euch selbst, und ihr werdet den Zustand euers Herzens gründlich kennen lernen, und dann ist auch die Heilung desselben mehr als zur Hälfte vollbracht. Heilige Schamröthe wird alsdann euere Wangen färben, und eine sanfte Thräne der Reue wird aus eueren Augen schleichen, daß ihr dem, der die Liebe selbst ist, der aus Liebe zu euch Mensch wurde, so gleichgültig begegnet, seine Gebothe so sehr vernachläßiget, ja gegen euch selbst so unempfindlich, und lieblos gehandelt habet.

Sehet, was für Gesinnungen die Menschwerdung Jesu in Absicht auf ihn in uns nothwendig erwecken muß, ich werde euch nun in meinem zweyten Theile kurz zeigen, was für Gesinnungen sie in euch in Absicht auf uns Menschen hervorbringen muß.

Zweyter Theil.

Nun was sind das für Gesinnungen? Ich will es euch kurz sagen: Ehrfurcht, und Werthschätzung gegen uns selbst, sind die Gesinnungen, welche die Menschwerdung

Jesu

Jesu nothwendig in uns hervorbringen muß. Bedenket nur: der Sohn Gottes hat unsere Natur angenommen, und ist einer unter uns geworden. Haben wir nicht dadurch das Recht erlangt, ihn unsern Verwandten, unsern Blutsfreund, unsern Bruder zu nennen? Ja, M. G! daher schämt sich Jesus selbst nicht, uns seine Brüder zu nennen, wie Paulus in seinem Briefe an die Hebräer 2, 11. wohl anmerkt. Erhebt nun nicht dieser Vorzug die menschliche Natur zu einer unbeschreiblichen Würde? Ihr wisset ja, daß je höher, und vortrefflicher die Person ist, die mit unserm Geschlecht in eine so genaue Verwandtschaft getreten ist, desto größer auch die Ehre sey, die uns daraus zuwachst. Nun! Wer ist derjenige, der sich nicht schämt, unser Bruder zu heißen? Er ist der eingebohrne Sohn Gottes selbst, der Schöpfer aller Dinge, der Urheber alles Lebens, die Quelle aller Glückseligkeit. Und doch schämte er sich nicht, unser Bruder zu werden. Saget, Menschen! könnte größere Ehre uns wiederfahren? Könnte größere Versicherung uns darüber gegeben werden, daß Gott uns liebe, daß wir ihm werth seyen, daß er uns wohl wolle?

O M. G! empfindet doch die hohe Würde, welche unsrer Natur durch die Menschwerdung Jesu ist ertheilt worden.

Denn

Denn seitdem Jesus zu unserm Geschlecht gehört, sind wir nicht mehr sterbliche Erdenbewohner, die ihr Vaterland hier in den Hütten der Vergänglichkeit haben. Nein! Der Sohn Gottes, der unser Bruder ward, hat den Tod vernichtet. Wir haben nun unser Vaterland, unser Bürgerrecht, unsere ewigbleibende Besitzungen, dort, wo er, unser göttliche Blutsfreund zur Rechten seines allmächtigen Vaters sitzt. Die Erde ist nur der Ort unserer Zubereitung, ist nur die Schule, in der wir zu würdigen Bürgern des Himmels sollen erzogen werden. Könnt ihr nun dieses hören, dieses wissen, M. G! ohne wahre Ehrfurcht vor euch selbst zu empfinden? Muß nicht jeder Mensch, der sich von Gott und seinem ewigen Sohne so hochgeschätzt sieht, sich selbst werthschätzen, wie solches diese ihm beygelegte Würde, diese ehrenvolle Erhebung seiner Natur mit sich bringt? Und würde jener, der dieses nicht thäte, nicht die strafbarste Undankbarkeit gegen Gott, und seinen Erlöser erweisen, und sich dadurch aller seiner Begnadigungen unwürdig machen? O so bedenket doch oft, wer ihr seyd, und wer ihr einst werden sollt! Saget doch oft zu euch selbst: Wie, ich soll den Adel meiner Natur durch Sünden, und Laster schänden, ich soll meine Seele, die der Sohn Gottes an sich genommen, durch Thorheit, und sündliche Lüste entheiligen, ich soll meine Glieder, welche Glie-

der

der Jesu sind, zu Werkzeugen der Ungerechtigkeit machen? O nein! das seye ferne von mir.

Nun betrachtet noch weiter, daß euer göttlicher Vater euch die Brüder seines Sohns, nun als seine Kinder ansehen, und behandeln will. Hierinnen liegt eine Würde, eine Glückseligkeit, die alles übertrifft, was nach dem Urtheil der Welt groß, und herrlich ist. Lasset Menschen sich glücklich preißen, die von den großen der Erde abstammen, was ist dieser Vorzug gegen die Ehre, ein Kind Gottes zu seyn, ein Kind des Herrn aller Herrn, des Königs aller Könige zu seyn? Lasset diejenige auf ihr Glück stolz seyn, die reiche Väter haben, wie glücklich kann sich ein Kind Gottes achten, dessen Vater der Schöpfer der Natur, der Herr aller Dinge ist. Unser Erbgut ist unendlich beträchtlicher, als das Erbe der reichsten Könige, und Fürsten. Denn sind wir Kinder, schließt Paulus in seinem Briefe an die Römer, 2, 17., so sind wir Erben, Erben Gottes, und Miterben unsers Herrn Jesu Christi. Lasset die Kinder der Mächtigen glücklich nennen, sie sind doch Kinder unmächtiger Menschen. Aber wir sind Kinder Gottes, der uns dasjenige geben kann, was auch der Mächtigste unter den Menschen nicht zu geben fähig ist: Ruhe der Seelen, Leben, Unsterblichkeit.

Und

Und diese mit der Kindschaft Gottes verbundene Würde, und Glückseligkeit haben wir der Menschwerdung Jesu zu verdanken. Wir hatten durch die Sünde unsern Antheil an der Vaterliebe unseres Gottes verloren, aber der Sohn Gottes kam zu dem Ende auf die Erde, um uns die Gnade seines Vaters und das verlorne Recht unserer Kindschaft wiederum zu erwerben. Durch ihn sind wir wiederum in alle Vorrechte eingesetzt worden, derer wir uns selbst durch die Sünde beraubt hatten. Nun ist Gottes Liebe uns gewiß, nun sind wir von der Furcht befreyt, welche das Andenken an Gott als unsern Richter, und Rächer der Sünde in uns erwecken müßte. Nun haben wir Freudigkeit, und kindliches Zutrauen zu ihm, und die gewisse Hoffnung auf das Erbe, das uns im Himmel aufbehalten ist.

Allein umsonst rühmen wir uns der Gnade, die uns durch Jesum wiederfahren ist, wenn wir nicht den Sinn an uns haben, welchen Gott von seinen Kindern fordert. Vergebens ist die Hoffnung, die wir auf die Erlösung Jesu setzen, so lange sie uns nicht antreibt, mit ganzem Herzen uns ihm aufzuopfern, und die Welt, und die Sünde zu verläugnen. Denn nur jenen, die ihn gläubig aufnehmen, sagt der heil. Johannes 1, 12., das ist, ihn für ihren Heiland erkennen, ehren, und seinem Evangelium

folgen, giebt er Macht, Kinder Gottes zu werden. O so lasset uns dann an Jesum glauben, den Vater im Himmel mit freudigem Herzen lieben, was ihm wohlgefällt, thun, und so unsrer glänzenden Bestimmung, die uns erwartet, freudig entgegen wandeln, denn wir sind durch die gnadenreiche Menschwerdung Jesu Kinder Gottes, mithin auch Erben seines Reichs. Amen.

Am Sonntage nach dem Weihnachtsfeste.

Et hæc ipsa hora superveniens confitebatur Domino.

Sie kam gerade zu eben derselben Stunde dazu, und pries Gott. Luk. 2, 38.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium stellt uns eine ganze Versammlung solcher Personen zur Betrachtung dar, derer Beschäftigung Dank und Ruhm des Herrn war. Hier preißt Maria die seligste Jungfrau Gott für den Sohn, den er ihr geschenkt hatte, und mit ihr vereinigt sich zu gemeinschaftlichen Empfindungen, und Lobgesängen der heil. Joseph.

seph. Hier ergießt sich das fromme Herz eines Simeons in Dank, und Segnungen. Er war nun seines Wunsches gewährt, hatte nun den Gesalbten Gottes mit Augen gesehen, und freudig blickte er nun dem kommenden Tode entgegen. Hier trat nun eine treue Dienerin Gottes hinzu, und pries den Herrn. Anna war es, die Prophetin; die Erhaltung ihres Lebens bey einem so hohen Alter, vorzüglich aber die frohe Ueberzeugung, daß nun die Verheißung Gottes, und der Wunsch aller Gläubigen erfüllt, und der Heiland der Welt da sey, bothen ihr reichen Stoff dazu dar.

Sollten diese herrliche Beyspiele nicht auch uns, M. G! bey dem Schluß dieses Jahrs zu gefühlvollem Dank gegen unsern Gott erwecken? Es sind doch gewiß die Wohlthaten, die wir täglich aus seiner gütigen Hand dahin nehmen, unzählbar, und unzählbar auch die Beweise seiner segnenden Liebe, die er uns in dem nun bald verflossenen Jahre gegönnt hat. Lasset uns also heute mit Dank, und Flehen vor seinem Angesicht erscheinen, lasset uns nicht nur hier in der Kirche, sondern auch in dem Hause, in der Einsamkeit daran gedenken, was für Gutes wir dieses Jahr von seiner Vaterhand empfangen haben, und was wir für die Zukunft von ihm bitten, wünschen, und erwarten dürfen. Ich bin gewiß, daß die

Haupturſache, warum die meiſten Chriſten ſo kalt gegen Gott, ſo lau in ihrem Chriſtenthume ſind, eben darinnen liege, daß ſie ſich der Wohlthaten nicht erinnern, die wir täglich von ſeiner Liebe erhalten. Es fehlt ihnen bey dem tauſendfachen Guten, das ihnen Gott alle Augenblicke zufließen läßt, an der nöthigen Aufmerkſamkeit, um ſolches als ein unverdientes Geſchenk Gottes zu bemerken, um von den Empfindungen des Danks, und der Ergebenheit belebt zu werden. Daher fehlt es ihrem Glauben an Feſtigkeit, ihrer Liebe an Wärme, und ihrer Tugend an Eifer und Standhaftigkeit. Denn nichts in der Welt kann unſre Liebe zu Gott ſo erwärmen, unſern Eifer, und Gehorſam gegen ſeine Gebothe anfeuern, als die Empfindung der Dankbarkeit, beſonders wenn wir ſie durch Gebeth zu erhöhen, und lebhaft zu machen wiſſen. Ich werde euch heute davon die unwiderleglichſten Beweiſe vortragen, und euch heute

Vortrag.

von den Pflichten der Dankſagung für die Wohlthaten Gottes unterrichten. Ich will euch die Wohlthaten Gottes in dem

Erſten Theile in ihrem ganzen Umfange zeigen. Und in dem

zweyten Theile mit euch die wichtige Gründe und Vortheile erwägen, welche euch zur Erfüllung der Pflichten der Danksagung ermuntern werden.

Gebt mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Wenn Gott von uns verlangt, daß wir ihm in unserm Gebeth nicht nur unsere Wünsche vortragen, und künftige Wohlthaten von ihm erbitten, sondern auch für die bereits empfangenen Proben seiner Liebe ihm danken sollen, so verstehet es sich ja wohl von selbst, daß es ihm ja nicht um die bloße Worte zu thun sey, sondern er will, daß unser Gebeth Ausfluß unsers Herzens sey, daß jedes Wort, was wir sagen, der Ausdruck unserer eigenen Vorstellungen, und Empfindungen sey. Wollt ihr daher Gott nicht blos mit dem Munde, sondern mit recht innig gerührtem Herzen danken, so wird erfordert

Erstlich, daß ihr die Wohlthaten Gottes recht in ihrem ganzen Umfange kennet, daß ihr alles, was Wohlthat Gottes ist, auch für Wohlthat Gottes ansehet, und ihm dafür im Namen Jesu danket. Es ist dieses kein so kleines Geschäft, wie ihr glaubt, ihr habt damit euer Lebenlang zu thun. Und

je mehr ihr dieses Geschäft wirken, je mehr ihr der göttlichen Güte nachdenken werdet, desto mehr werdet ihr erst einsehen, wie wenig ihr davon wisset, wie viel ihr noch zu lernen habt, und desto eifriger werdet ihr sodann erst werden, dieses Geschäft fortzusetzen. Setzet nun voraus, daß alles, was euch in der Welt begegnet, alles, was ihr um, und an euch sehet, Wohlthat ist, so werdet ihr euch schon einigermassen von der Menge der Wohlthaten Gottes einen Begriff machen können. Ich will sie euch kurz erzählen.

Alles; euer Leib mit seinen Kräften, Gliedmaßen, und Werkzeugen, euer Leben, und dessen Erhaltung, eure Gesundheit, euer gute Name, euer Gut, und Eigenthum, eure Seele mit ihren Gaben und Fähigkeiten, jeder gute Gedanke, jede fromme Entschließung, jede edle That, alles, was an, und in euch ist, ist Wohlthat, ist Geschänke euers Gottes. — Alles, auch alles, was außer euch ist, die ganze Natur mit ihren Schönheiten, jeder Sonnenstral, der euch erwärmet, jede Pflanz, die euch nährt, jeder Morgen, der euch aufweckt, jede Nacht, die euch Ruhe giebt, ist Geschänke euers Gottes. — Alles, auch alles in der lebendigen Welt. Jeder Freund, der euch liebt, jeder Feind, der euch weise und vorsichtig macht, jede frohe Stund, die ihr bey

den Eurigen genießt, jedes Gedeihen euerer Arbeit, jeder angenehme Auftritt, der euch begegnet, alles ist nicht nur selbst von Gott, sondern auch die Umstände, unter welchen ihr das Gute genießt, auch eure Fähigkeit, es zu genießen, auch die Mittel, wodurch ihrs euch verschafft, alles ist von euerm Gott. Und nicht nur das Gute, so ihr genießet, sondern auch das Uebel ist Ausbruch seiner Liebe. So viel tausend Uebel, und Gefahren, die er täglich von euch abwendet, so viel Uebel, die er euch theils als Arzneyen eurer Seele, theils als Mittel, euch das weit häufigere Gute schmackhaft, und reitzend zu machen, euch zuschickt, ist Wohlthat euers göttlichen Vaters.

O, M. G! wer das alles erkennt, wer keines von dem unzählbaren Guten, was von der Vaterhand Gottes ihm zufließt, unbemerket läßt; wer sich gewöhnt, bey allem, was ihm ins Auge fällt, zu sich selbst zu sagen: Auch dieses ist ein Geschenk meines himmlischen Vaters, dem wird gewiß leicht seyn, sein Herz für Gott zu erklären, und mit innigstem Gefühl der dankbarsten Liebe alle Augenblicke seine Augen zum Himmel zu erheben, und dem Geber so vielen Gutes sein Lob, und Dank zu stammeln. Aber ihr müsset nicht nur alles, was euch Gott Gutes erzeigt hat, für Wohlthat Gottes erkennen, sondern ihr müsset auch

zweytens euch darüber freuen, und die Größe, und Wichtigkeit der Wohlthat empfinden lernen. Ihr sehet vieles für Kleinigkeit an, weil ihr seinen Werth nicht kennet, ja vieles bemerket ihr nicht einmal. Gewöhnt euch deswegen an folgende Betrachtungen. Eine Wohlthat kann groß seyn, durch den Einfluß, den sie auf unsre Glückseligkeit hat. Groß, durch die Gefahren, mit denen wir umgeben sind, und die sie von uns abwendet. Groß durch die Folgen, die sie auf uns, und andere Mitmenschen hat. Wollt ihr nun nach diesen Regeln, die Wohlthaten berechnen, die euch Gott vom Anfange euers Lebens, bis zum Ende dieses Jahrs erwiesen hat, so werdet ihr leicht einsehen, wie groß, wie wichtig sie für euch waren. So manches Jahr ist seit eurer Geburt bis auf den heutigen Tag verflossen, und ihr seyd noch immer vorhanden. Könnet euch immer des Guten freuen, welches euch seine milde Vaterhand in der ganzen Natur so reichlich darbiethet. Könnet noch immer an eurer sittlichen Besserung arbeiten, den Grund immer fester und sicherer legen, auf welchem einst eure ewige Glückseligkeit beruhen soll? Wie oft wandeltet ihr nicht den Weg des Irrthums, und der Sünde, und euer gütiger Vater gab euch durch Erhaltung euers Lebens noch Zeit, und Raum zur Buße. Wie manche Gefahr wurde glücklich von euch abgewendet,

die

die euch mit einem frühzeitigen Tode bedrohete, und außer Stand würde gesetzt haben, für den Unterhalt und das Fortkommen der Eurigen zu sorgen?

So hat er auch bis hieher euer Leben nicht freudenleer gelassen, ihr habt nicht nur euere unentbehrliche Bedürfnissen befriedigen, nicht nur euch bey mißlichen Umständen euern Hunger stillen, euern Durst löschen, euern Leib bekleiden, und ruhig in euern Hütten wohnen können, sondern ihr habt auch überdieß noch manche Freude genossen, manche Erquickung, manchen Ueberfluß auf euern Wegen angetroffen. Immer ist das Uebergewicht des Guten über das Böse bey einer genauen Vergleichung sichtbar gewesen. Auch euerer Seelen hat sich euer Gott, als ein treuer Vater angenommen, daß es ihnen nie an Bekehrung, Rath, Trost, und Ermunterung zum Guten fehlen möchte. Dieses sind Erfahrungen, die ein jeder auf verschiedene Weise aus seinen besondern Erfahrungen bestättigen kann.

O so lasset uns doch diese Erfahrungen nicht leichtsinnig, und gedankenlos übersehen? Sein Wohlthun verdienet ja gewiß unsere ganze Aufmerksamkeit, verdienet mit innigster Dankbarkeit empfunden, und zur Verherrlichung seines großen Namens von uns angewendet zu werden. Ich will euch dieses

ses sogleich in meinem zweyten Theile zeigen, wo ich euch die Gründe, und Vortheile vor Augen legen werde, die euch nothwendig zur strengen Erfüllung der Pflichten der Danksagung ermuntern müssen.

Zweyter Theil.

Unnöthig wäre es, wenn ich euch hier an die ausdrückliche Aufforderungen Gottes, welche wir in der heiligen Schrift lesen, erinnern wollte. Euer Herz muß sie euch schon unvermeidlich, und euer eigener Vortheil sie liebenswürdig machen.

Stellet euch vor: Ein Mensch erhielte zu einer Zeit, wo seine Bedürfniß eben auf den höchsten Grad gestiegen wäre, einen namenlosen Brief mit einer solchen Summe Gelds, die ihn auf einmal aus seiner Verlegenheit rettete. Was würde der erste Wunsch dieses Menschen seyn, wenn er ein gutes, und fühlbares Herz hat? Wird er nicht vor allen Dingen wünschen, seinen Wohlthäter zu kennen, um ihn an sein Herz zu drücken? Und Gott, der euch tausendmal mit den angenehmsten Proben seiner Liebe überrascht hat, solltet ihr vergessen können? Bey den Wohlthaten euers Gottes sollte es euch möglich seyn, nichts zu empfinden? Euerm Gott solltet ihr das einzige versagen können, was

er

er für alle seine Liebe von euch fordert, und was doch so wenig, als möglich ist, nämlich, daß ihr seine Güte durch Dank und Gegenliebe erwiedern sollet? Euerm Gott konntet ihrs versagen, euerm so großmüthigen Wohlthäter, der euch nie braucht, nie Vergeltung erwartet, der über Verdienst gütig ist, ja bey allen euern vielfältigen Vergehungen so gütig ist? Ich würde untröstlich seyn, wenn ich dieses von euch nur vermuthen könnte.

Aber auch euer eigener Vortheil muß euch diese Pflicht liebenswürdig machen. Ihr könnt nicht glauben, wie sehr die Empfindungen des Danks gegen die Wohlthaten Gottes, zumalen in ein inbrünstiges Gebeth aufgelößt, euer Herz erwärmen, eure Liebe zu Gott anfeuern, euer Vertrauen stärken, euere Ergebenheit in den Willen Gottes befestigen, und euch im Gehorsame seiner Gebothe eifrig machen. Dann nichts in der Welt rührt das menschliche Herz mehr, als Wohlthaten; und wenn ihr einmal für die Wohlthaten euers Gottes recht empfindlich geworden seyd, so werden euch auch die schwersten Pflichten leicht, und angenehm werden.

Ihr klaget so oft selbst über Kälte gegen Gott, über den Frost euerer Liebe, über Mangel des Eifers in Ausübung des Guten.

Hier,

Hier, M. G! ist der Punkt, wo ihr angreifen müßt. Hier ist das Mittel gegen Kälte, und Trägheit im Christenthume. Lernet euern Gott besser kennen. Werdet aufmerksamer gegen die Proben seiner Liebe. Denket öfter an seine Wohlthaten. Beschäftiget euch fleißiger mit der Betrachtung des unzählbaren, und unverdienten Guten, das er euch erweiset. Und wenn dann euer Herz recht voll davon ist, so fallet auf euere Knie, und lasset euern Mund davon übergehen, und ihr werdet an mich denken, daß ich wahr gesagt habe, ihr werdet euch von einem einzigen solchen Gebeth auf lange Zeit so gerührt, so voll warmer Liebe gegen Gott, so eifrig in euern Pflichten fühlen, als ihr es noch nie gewesen waret.

Und dadurch wird euch noch ein anderer Vortheil zukommen. Ihr werdet dadurch noch die Wohlthaten Gottes selbst verdoppeln. Denn darum thut euch eigentlich der liebe Gott so viel Gutes, damit er euere Herzen zu sich ziehen, euere Liebe, und Vertrauen gewinnen, und euch durch diese Liebe zu tugendhaften und recht glücklichen Menschen machen möge. Sieht nun Gott, daß seine Wohlthaten nichts fruchten, so entzieht er sie wieder, sieht er aber, daß sie ihre Absichten erreichen, daß sie euch wirklich dankbar, und dadurch eifrig im Guten machen, so wird er seinen Segen immer reicher über

euch

euch ausschütten. Denn der da hat, sagt Jesus Matth. 10, 12. dem wird gegeben, und bis zum Ueberfluße gegeben.

Möchten uns doch diese Vortheile reizen, unsrer Trägheit zu entsagen, und aufmerksamer auf das tausendfache Gute zu werden, womit uns Gott täglich erfreuet. Möchte es doch unsre größte Freude werden, die Denkmaale seiner Liebe aufzusuchen, und seine Treue unser Lebenlang zu verkündigen, damit wir uns in Zeiten an die süße Beschäftigung des Lobes gewöhnen möchten, welche einst einen Theil unserer Seligkeit ausmachen wird. Amen.

Am Neujahrstage.

Vocatum est nomen ejus Jesus.
Es ward ihm der Namen Jesus gegeben. Luk. 2, 21.

Eingang.

Der Anbruch eines jeden Tages sollte billig heilige Empfindungen in dem Herzen eines

nes

nes Christen erwecken. Schon ein einziger Tag ist für uns ein wichtiger Schritt zum Grabe, und zur Ewigkeit. Aber gewisse Tage sind für uns wichtiger, und feyerlicher, als andere, sie fordern daher auch mehr als andere diese heiligen Empfindungen von uns. Und welcher Tag soll uns wichtiger seyn, als der erste Tag dieses neuen Jahrs, der nicht im blutigen Gewand, nicht mit Schrecken, Feuer, Krieg, Pest und Hunger bekleidet kömmt, sondern uns freundlich grüßt als ein Bothe des Friedens, der uns Segen von dem Herrn bringt. Er findet uns in dem Hause Gottes im Namen des Jesus versammelt, der diesen Namen schon vor seiner Empfängniß von dem Engel des Herrn empfangen hat, und der ihm heute zum Trost der ganzen Christenheit beygelegt wurde. Denn er sollte uns wirklich das seyn, was dieser Namen sagt: Ein Heiland und Erlöser der Menschen. Dieser Nam sollte uns erinnern, daß, wenn wir an ihn glauben, und seine für die ganze Menschheit so wohlthätige Gesetze beobachten, uns alles, auch die zeitlichen Uebel zum Heil, und Segen werden sollten.

Was fordert nun der heutige Tag von uns, der einen so wichtigen Theil unserer Lebenszeit, als ein Jahr ist, beschließt, und eine neue Reihe von Tagen wieder öffnet? Was für Gedanken, was für Empfindungen

gen soll dieser neue Wechsel der Zeit in uns hervorbringen? Etwann wilde Freuden, leichtsinnige Wünsche, sündliche Ausschweifungen, thörichte Vorsätze? O, M. G! würde das Buch des Schicksals heute geöffnet, würde der Vorhang hinweggenommen, der das Zukünftige vor euch verbirgt, wie sehr würdet ihr euere Freuden einschränken, die euch so oft an diesem Tage zu sündlichen Ausschweifungen dahinrießen, wie sehr würdet ihr sie durch vernünftigere Empfindungen einschränken, durch Empfindungen, die niemals unordentlich, niemals ausschweifend werden können. Und dieses soll der Entzweck meiner heutigen Rede seyn. Ich will euch vorstellen

Vortrag.

die Empfindungen des Christen bey dem Eintritt eines neuen Jahrs.

Werfet einen Blick in das verflossene Jahr zurück, und dieser Blick wird in euern Herzen

heilige Empfindungen der Dankbarkeit, und der Wehemuth erzeugen, welches ich euch in meinem ersten Theile

werfet einen Blick in das neue Jahr, und dieser Blick muß in euern Herzen

heilige Empfindungen des Vertrauens zu Gott, und heilige Empfindungen neuer, und besserer Vorsätze erwecken, welches ich euch in meinem zweyten Theile beweisen werde.

Dieses ist der Plan meiner gegenwärtigen Betrachtung, diese sind die Empfindungen, die ich so sehr wünschte, in aller euerer Herzen erwecken zu können, Empfindungen, die an diesem Tage eines Christen so anständig, so würdig sind. Gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Werfet einen Blick auf das vergangene Jahr zurück, was findet ihr da? Wohlthaten des Herrn, und bey den reichsten Wohlthaten auf euerer Seite Undank. Und diese Betrachtung, was für Empfindungen soll sie in euern Herzen erzeugen? Ich will es euch kurz sagen: Empfindungen der Dankbarkeit, und der Wehmuth.

Betrachtet die allgemeinen, betrachtet die besondern Wohlthaten des Herrn, überall findet ihr Ursache, mit David auszurufen: Herr! deine Güte reicht so weit der Himmel ist, und deine Wahrheit so weit

die

die Wolken gehen. Genießen wir nicht in unsern glücklichen Gegenden eines segenvollen Friedens, dessen Genuß uns keine bange Furcht störet? Genießt nicht jeder ruhig unter seinen Schatten, die in Schweiß seines Angesichts eingeerndten Früchte? Wie freygebig war die Erde, wie reich die Erndte, womit euere Mühe und Arbeit gekrönt wurde?

Was meinet ihr, M. G! diese reichen, diese überflüßigen Wohlthaten des Herrn, womit wir ein Jahr nach dem andern von der Liebe unsers himmlischen Vaters überhäuft wurden, verdienen sie nicht unsre ganze Aufmerksamkeit? Sollen sie nicht nach langer Unempfindlichkeit einmal unsere Herzen mit den wärmesten Empfindungen der wirksamsten Liebe, mit feurigen, und freudigen Danke, und heiliger Entzückung über unsern Wohlthäter erfüllen? Und wenn sollten wir diese Dankbarkeit am meisten fühlen? Gewiß an dem heutigen feyerlichen Tage, der sonderlich zu diesem wichtigen und heiligen Entzweck gestiftet ist. Und dennoch sind euere Herzen bey dem reichen Segen des Herrn kalt, und bey den stärksten Beweisen seiner Liebe fühllos. Wenn ein Strafgericht das andere, ein Ungewitter das andere verfolgte, o dann würde jeder erwärmende Sonnenstral euere Herzen zum Lob, Preis und Anbethung euers Wohlthäters

auffordern? Aber bey der beständigen Liebe bey der beständigen Güte euers göttlichen Vaters, seyd ihr kalt und fühllos. Sehet, wie verderbt euere Natur ist. Je dauerhafter, je beständiger das Glück ist, das ihr genießet, desto kälter, desto schwächer ist euere Freude. Ihr gewöhnt euch nach und nach dazu, ihr empfindet sie weniger, euere Herzen werden durch den Genuß kälter. Und so ist der göttliche Segen, der mit vollen Strömen auf euch herabfließt, eine Veranlassung zu euerm Undank, und zu euerer Fühllosigkeit. Welche Schande?

Doch rühren euch die allgemeinen Gaben des Herrn nicht genug, so gehet doch in euer eigen Leben zurück, und betrachtet die besondern Wohlthaten, welche euch euer himmlischer Vater das ganze Jahr hindurch hat zufließen lassen. Aber soll diese Betrachtung ein wahres Gefühl der Dankbarkeit in eueren Herzen erwecken, so müsset ihr euch dieselbe lebhaft vorstellen, und sie auf allen Seiten betrachten. Eine flüchtige, nur bey der Oberfläche der göttlichen Wohlthaten stehen bleibende Betrachtung kann niemals eine feurige Gegenliebe in eueren Herzen entzünden. Saget daher zu euch selbst, wenn ihr euch in euerer Einsamkeit befindet: Göttlicher Vater! ich kann es nicht läugnen, groß waren gegen mich deine Wohlthaten dieses verflossene Jahr, groß

war

war deine Güte gegen mich. Hier sind meine Wünsche befriediget, dort ist meine Hoffnung erfüllt, — Hier bin ich aus einer Gefahr herausgerissen, dort ist ein mir bevorstehendes Unglück, ohne daß ich es wußte, abgewendet worden. Hier hast du meine Bemühungen gesegnet, dort hast du sie vernichtet, weil sie mir schädlich waren. Gewiß, diese und ähnliche Betrachtungen müssen bey euch die wärmsten Empfindungen des feurigsten Dankes erwecken.

Es ist zwar wahr, alle unsere Wünsche sind nicht erhört worden, oft hörte der Himmel unsere Seufzer nicht. Aber, M. G! waren wir nicht oft selbst Schuld daran, weil wir uns der gewöhnlichen Mitteln nicht bedienen wollten? — Und waren die von dem Herrn empfangene Wohlthaten nicht unendlich größer, als die Drangsalen, mit denen er uns zu unserm Nutzen züchtigte? Und wären sie auch geringer, welches Verdienst haben wir denn um unsern Schöpfer, Herrn, und Wohlthäter? Ihr müsset nicht allein das Verhalten des Herrn betrachten; jenes muß in euern Herzen einen innigen Dank, diese eine demuthsvolle Betrübniß erzeugen. Und dieß ist die andere Empfindung eines Christen an diesem Tage. Daher sind wir so kalt in unserm Danke, daher murren wir so oft wieder den Wohlthäter, weil wir immer lebhaft das uns

vorstellen, was uns Gott nach unserer Meynung schuldig ist, aber wir bedenken so selten, was wir ihm schuldig sind. Unser Herz macht immer Anforderung an Gott, und wir murren, wenn diese Forderungen nicht nach Wunsch erfüllt werden; wir bedenken aber so selten die Forderungen des Ewigen an uns, wir denken so selten an unsere Pflicht, dieselben zu erfüllen.

Gehet heute mit euren Gedanken in das vergangene Jahr zurück, fragt euch selbst: Wie hab ich diese verflossene Zeit angewendet? Die Zeit ist unläugbar uns in keiner andern Absicht geschenkt worden, als daß wir sie zur Ehre des Schöpfers, zur Wohlfahrt unserer Nebenmenschen, zur Beförderung unserer eigenen Glückseligkeit, zur Erhöhung, Verbesserung und Veredlung unserer innern, und äußeren Vollkommenheiten anwenden sollen. Haben wir auch an diesen Zweck gedacht? Wie vielen Fleiß, wie vielen Eifer haben wir angewendet, denselben zu erreichen? Legt euch diese Frage recht ernstlich vor, M. G! die unpartheyische Antwort eures Gewissens wird euch lehren, ob ihr wahre Ursache habt, euch über das Ende dieses Jahrs mehr zu freuen, als zu betrüben. Fragt euch selbst: Wie viel hast du wohl in diesem Jahre zur Ehre deines Schöpfers beygetragen? Ist auch die Majestät des Unendlichen durch deinen tu-

gend-

gendhaften, und heiligen Wandel verherrlichet worden? Wie viel hast du in diesem Jahre zur Glückseligkeit deiner Nebenmenschen beygetragen? Wie hast du dich als Bürger, als Ehegatte, als Vater, als Freund, als Christ verhalten? Wie hast du die Zeit angewendet, deine eigene Glückseligkeit zu befördern? Wie viel edler, rechtschaffener, und vollkommener bist du heute, als du vor einem Jahre warest? Was antwortet euer Gewissen auf diese Fragen? Hört ihr nicht eine Stimme in euerm Innersten, die euch verdammt. Seyd ihr heute nicht edler, nicht christlich rechtschaffener, nicht vollkommener, als ihr vor einem Jahre gewesen seyd, so steht einige Augenblicke stille, werft einen Blick voll Ernst, einen thränenvollen Blick in das verflossene Jahr zurück. Habt ihr aber die Zeit nicht nur wie ihr solltet, gebraucht, sondern auch sehr oft gemißbraucht, bald zur Verunehrung der göttlichen Majestät, bald zur Beleidigung euerer Nebenmenschen, an deren Glückseligkeit ihr arbeiten solltet; welche Thränen der Reue sollen da billig aus euern Augen fließen? Berechnet die Stunden, die unter sündlichen Zerstreuungen, sinnlichen Ausschweifungen, und niederträchtigen Verläumdungen euerer Mitmenschen so unvermerkt verflossen sind; was müsset ihr da für eine demüthigende Wehmuth, für einen empfindlichen Schmerz, und Abscheu an euch selbst

fühlen, und wie unwürdig würdet ihr dieser göttlichen Wohlthat seyn, wenn ihr diese Empfindung nicht einmal in eueren Herzen merken solltet.

Zweyter Theil.

Kommt nun von diesen Betrachtungen zurück, und laßt uns in dem zweyten Theile einen Blick vorwärts in das Jahr werfen, in welches wir heute treten.

Was empfindet ihr bey diesem Blicke? Ein neues Jahr, eine neue Reihe von Veränderungen, und Abwechslungen, davon uns einige angenehm, andere aber gewiß unangenehm seyn werden. Aber vor unsern Augen schwebt eine Decke, welche das Zukünftige vor uns verbirgt. Wir wandeln zwischen Furcht, und Hoffnung, und können kaum einen Schritt vor uns hinsehen. Wie unruhig, und bey dieser Unruhe wie unglücklich würden wir bey dieser Ungewißheit seyn, wenn wir keine feste Ueberzeugung von einer weisen, und allgütigen Vorsehung hätten. Diese Ueberzeugung muß uns heute ruhig, und getröst machen, und in unsern Herzen bey allen Dunkelheiten ein gegründetes Vertrauen zu dem Gott erzeugen, der für das künftige Jahre unsere Schicksale geordnet, und bestimmt hat. Genug, daß

wir

wir wissen, daß er ein Herr von unendlicher Macht, Güte, und Weisheit, ja der Vater der Menschen ist.

Sind einige unter euch, M. G! die mit dem Gegenwärtigen mißvergnügt sind, und sich vor dem Künftigen fürchten, o so richtet euere Hoffnung auf diese allgemeine Vorsehung. Das Jahr, das ihr zurückgelegt habt, war so reich an Sorgen, und Bekümmernissen; so viele euerer Sorgen sind unnütz, so viele überflüßig gewesen; machet also diesen gegründeten Schluß, aus dem Vergangenen auf das Gegenwärtige, daß es fernerhin in diesem Jahre nicht anders gehen wird, und verbannet eine jede eitle, euch ängstlich machende Bekümmernis, wenn sie nicht mit einem festen, und unumstößlichen Vertrauen auf die Vorsehung des allweisen Weltregierers begleitet ist.

Endlich muß dieser Tag in euern Herzen warme Empfindungen heiliger Entschließungen der Tugend, und Rechtschaffenheit erzeugen. Ohne diese ist jedes Vertrauen, das wir auf die Vorsehung des Herrn setzen, eitel und verwegen. Dieser Tag fordert vor allen andern diese Entschließungen von euch, da er einen Zeitlauf eueres Lebens endiget, und euch wieder einen neuen öffnet. Jedes Jahr ist ein neuer großer Schritt zur Ewigkeit, und wer hat uns die

Versicherung gegeben, daß wir noch einmal diesen Tag erleben, und diese aufgehende Sonne sehen werden? Viele von denen, die das letztemal diesen Tag feyerten, sind entschlafen, viele unter euch werden in die Nacht des Todes gehüllt werden, ehe noch diese erfreuliche Sonne, die uns ein neues Jahr verkündiget, wieder aufgehet. Und werden wir nicht vielleicht mit unter denen seyn, deren Namen am Ende des Jahrs in den Todenlisten gefunden werden? Alles dieses wissen wir nicht.

Fasset also heute, fasset, ich bitte euch um euerer eigenen unsterblichen Seele willen, fasset an diesem ersten Tage, in diesem neuen Jahre neue Vorsätze, Vorsätze der Tugend, und Heiligkeit, Vorsätze, die eines Christen würdig sind, der der Ewigkeit entgegen eilet, und den Augenblick nicht kennt, der ihn dahin reißt, und vor den Thron des Richters stellt. Untersucht ohne Selbstgefälligkeit euere vorigen Mängel, und faßt den Vorsatz, sie zu verbessern. Untersucht euere vorigen Fehler, und faßt den Vorsatz, sie abzulegen. Christen! erkennt doch einmal euern Adel, und euere Würde, und erhebt euch über den Staub, der euch gefangen hält, und erniedriget. Ihr seyd nicht für diese, sondern für eine andere Welt erschaffen; dort ist euer Ziel, dort ist euere Bestimmung, und wer weiß, wie nahe ihr

die-

diesem Ziele, und dieser Bestimmung seyd? Faßt also heute den edlen, den unveränderlichen Vorsatz, euern Wandel mit diesem großen Ziele übereinstimmend einzurichten.

Es soll fernerhin durch den Beystand des Herrn in diesem Jahre das wichtigste Ziel aller meiner Bemühungen seyn, euch zur christlichen Tugend, und Rechtschaffenheit zu führen, und euch den sichern Weg zu einer heiligen Ewigkeit zu zeigen, und zu empfehlen, euern Verstand aufzuklären, euere Herzen zu heiligen, zu erhöhen, und zu veredeln. Aber faßt auch heute den heiligen Vorsatz, euere Kräfte mit den meinigen zu vereinigen, und meinem Vortrage einen freyen Eingang in euere Herzen zu öffnen. Ohne diese Vorsätze ist jede Hoffnung eitel, die wir uns in diesem Jahre von dem Segen des Herrn machen; ohne diese heiligen Vorsätze kann uns der Unendliche selbst nicht glücklich machen, unsere Lüste, und ihre Ausschweifungen würden ja sonst mit den reichsten Wohlthaten des Herrn streiten, sie vernichten, und jede Freude, und jede Ruhe der Seele stören, die wir haben, und schmecken könnten. Faßt heute

Faßt heute, um euerer eigenen Glückseligkeit willen, an diesem feyerlichen Tage neue Entschließungen, dem Herrn zu dienen, den Ewigen zu fürchten, und in seiner Furcht

zu wandeln, dann kann ich euch Glück, Freude, und Segen in dem angefangenen Jahre verkündigen, zwar kein Glück ohne Leiden, keine Freude ohne alle Bitterkeiten, denn diese sind von diesem Leben unzertrennlich; aber glückliche Leiden, selige Bitterkeiten, die unser himmliche Vater zu unserer wahren Glückseligkeit lenkt, und regieret. Dann empfinde ich die gegründete Hoffnung, daß meine Seufzer, und meine Gebethe für euch heute im Himmel um Christi willen werden erhöret werden, der heute zu unserm Trost Jesus ist genannt worden. Amen.

Am Sonntage nach dem Neuenjahrstage.

Ecce Angelus Domini apparuit in somnis Joseph dicens: surge, et accipe puerum, et matrem ejus, et Fuge in Ægyptum,

Sieh! da erschien dem Joseph ein Engel des Herrn im Traume, und sprach: Auf, nimm den Knaben, und seine Mutter mit dir, und flüchte dich nach Aegypten. Matth. 2, 18.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium stellt uns die über Jesus wachende, und schützende Vorsorge seines himmlischen Vaters sehr rührend, und lebhaft vor. Der blutdürstige, ehrsüchtige, und argwöhnische Herodes wollte dieses Kind tödten, sogleich mußte ein Engel dem Joseph im Traume erscheinen, und ihm die große Lebensgefahr entdecken, worinnen dieses heilige Kind schwebte. Er befahl ihm, sogleich nach Aegypten zu fliehen, und sich allda so lange zu verweilen, bis er

ihm sagen würde, daß er nun sicher, und ohne alle Gefahr mit dem Knaben in das israelitische Land könnte zurückkehren.

Ein solcher göttliche Schutz wachte über Jesus, ein solcher Schutz wacht auch über uns, und unsere Schicksale um Jesu willen. Ist er nicht so außerordentlich, nicht so in die Augen fallend, so ist er deswegen nicht weniger wachsam, nicht weniger göttlich. Bald muß ein Freund uns warnen, bald ein Beyspiel uns lehren, bald die herrlichen Folgen des Guten uns ermuntern, bald die üblen Folgen der Thorheiten uns erschrecken, bald ein Unglücksfall unsern Leichtsinn mindern, bald muß ein Glücksfall uns zur Freude, und Tugend erwecken. So weiß Gott die kleinste Umstände zu benutzen, um in uns Gedanken, Neigungen, Entschließungen hervorzubringen, auf welche wir durch bloßes Nachdenken niemals würden gekommen seyn.

Aber wie keine Tugend wichtiger für uns in allen Gefährlichkeiten des Lebens, keine beruhigender ist, als das Vertrauen, das wir auf den göttlichen Schutz setzen sollen, so giebt es dennoch kaum eine Pflicht, bey der es uns schwerer fällt, die wahre Mittelstrasse zu finden. Es scheint, als wenn einige zu wenig, und andere zu viel Vertrauen auf den Schutz setzen, den der

Herr

Herr seinen Heiligen versprochen hat. Einige scheinen zu furchtsam, andere zu sicher zu seyn. Dieses bewegt mich, euch heute die Fälle zu zeigen, wo unsere Sicherheit gegründet, wo sie ungegründet ist. Ich werde euch daher

Vortrag.

die Sicherheit des Christen unter dem göttlichen Schutz vorstellen, und zwar werde ich euch

Erstlich zeigen, daß nur eine gründliche, vernünftige, und lebendige Ueberzeugung von einem göttlichen Schutz den Christen in allen Gefahren des Lebens beruhigen, und sicher machen könne. Dann werde ich euch

Zweytens zeigen, wann diese Sicherheit gegründet, und vernünftig sey.

Schenket mir euere Aufmerksamkeit, und Geduld, und ich eile zum Beweis.

Erster Theil.

Wir sind von dem Augenblick an, da wir in die Welt treten, bis zu dem Augenblicke, da wir dieselbe wieder verlassen, unzäh-

zähligen Gefahren unterworfen. Gefahren, davon einige uns bekannt, andere verborgen sind. Legen wir uns auf unser Lager, wie ungewiß ist es, ob wir auch am Abend uns werden niederlegen können. Die Erde ist nicht selten gegen ihre Bewohner ungetreu, oft ist die Luft mit dem Tode bewaffnet. Und haben wir auch keine Gefahren von der Natur zu befürchten, so sind wir doch oft tödtenden Gefahren von andern Menschen ausgesetzt. Der Mensch, der nach den Absichten des Schöpfers an dem Wohl des anderen arbeiten sollte, der arbeitet nicht selten an seinem Untergange. Unser Vermögen, unsere Ehre, selbst das Leben müssen oft ein Opfer, bald ihrer List, bald ihrer Bosheit, und Rachsucht seyn. — Und wären wir bald auch sicher von unsern Nebenmenschen, so wären wir doch nicht vor uns selbst sicher. In wie viel Gefahren stürzen wir uns nicht selbst, wie viel ziehen wir uns nicht bald aus Uebereilung, bald aus Unwissenheit zu. Und wenn wir uns dieselben nicht einmal selbst zuziehen, so liegen sie doch in unserer eigenen Natur. Der Bau unsers Körpers ist eben so leicht verletzbar, als er schön, eben so zerbrechlich, als künstlich. Ein allzustarker Odemzug, eine allzugeschwinde Wendung, ein unbedachtsamer Schritt ist oft genug, die ganze Maschine in ihrem Gange zu stören, genug, dieselbe ganz umzuwerfen.

Und

Und was soll ich von den geistlichen Gefahren sagen, die einen Christen umgeben? Gefahren, die wir zwar oft geringer achten, vor denen wir oft weniger erschrecken, und die doch so viel gefährlicher für uns sind, weil sie zwar nicht unser Vermögen, nicht unsere Ehre, nicht unsere Vergnügungen, lauter Dinge, die wir mit dieser Welt verlassen müssen, sondern unsre Seele, unsern unsterblichen, für die Ewigkeit erschaffenen Geist betreffen. Gefahren, die um so viel wichtiger sind, weil ihre Folgen von unaufhörbarer Dauer sind. Und diese Gefahren umgeben uns täglich. Die Welt ist voller Versuchungen für uns. Der Umgang mit unseren Mitmenschen ist für uns verführend, unser eigenes Herz ist betrüglich. Eben die Dinge, die unseren Sinnen am angenehmsten sind, die sind für unsere Seele die giftigsten. Jeder Stand des menschlichen Lebens hat seine eigene Gefahren. Armuth hat ihre Versuchungen, und Reichthum die seinigen. Wie mächtig sind nicht die bösen Beyspiele in der Welt, auch die reinste Unschuld zu versuchen, und der Fall Davids, des heiligsten Königs kann uns belehren, was die Keuschheit von der Gelegenheit zu befürchten habe.

Ihr sehet hieraus, M. G! daß wir mit Gefahren auf allen Seiten umgeben sind. und in Rücksicht dieser Gefahren wandeln

wir in einer schauervollen Finsterniß. Ja die mehresten können wir nicht einmal vorhersehen, mithin uns auch nicht wider solche verwahren. Müßte nicht jeder Schritt, den wir in dieser Finsterniß thun, uns Angst, Furcht, und Entsetzen verursachen, wenn wir nicht von einem göttlichen Schutz überzeugt wären? Nein! nur eine gründliche und lebendige Ueberzeugung von einem göttlichen Schutze kann den Christen unter allen Gefahren des Lebens beruhigen, und sicher machen. Denn wie sicher kann er mitten unter den Wellen, und Sturmwinden seyn? Wie ruhig unter bewaffneten Feinden? wenn er weiß, daß die Hand, die mit ihm ist, stärker ist, als die, die wider ihn ist. Wenn er weiß, daß der Allmächtige bey ihm in der Noth ist, daß der Arm, dem keiner entfliehen, und keiner widerstehen kann, zu seinem Heil ausgestreckt ist. Wie sicher ist ein König unter getreuen Unterthanen? Wie sicher ist ein Kind in den Armen eines wachsamen Vaters; wie weit sicherer, und ruhiger können wir unter dem Schutze des Unendlichen seyn?

Laßt die Erfahrung reden, wer unter uns findet nicht in seinem Leben Spuren genug von diesem Schutz? Ihr kennt die unzähligen Gefahren nicht, die euch umgeben haben, und die der Herr schon abgewendet hatte, ehe ihr sie noch kanntet; aber wie

viele

viele sind euch wohl begegnet, die ihr kennet, und wie seyd ihr aus selbigen gerettet worden? Bald aus einer zeitlichen Gefahr, die euerm Vermögen, oder eurer Ehre, oder euerm Leben, oder euerer Gesundheit drohete; bald aus einer geistlichen, die euere Tugend, euere Gemüthsruhe, euere Glückseligkeit tödten wollte? Wie oft ist die Gefahr plötzlich von euch verschwunden, gleich dem Blitze, der euch einen kurzen Schrecken einjagte, euch aber doch nicht darniederschlug? Wie oft ist sie unvermuthet von euch abgewendet worden, ohne daß ihr selbst etwas dazu beygetragen habt, sie zu verhüten. Und wenn ihr auch selbst durch eure Klugheit, durch euern Fleiß, und durch euere Kräfte dieselbe abgewendet habt; war es deswegen weniger ein Theil des göttlichen Schutzes, daß ihr errettet wurdet? Müssen wir es nicht diesem Schutze zuschreiben, daß unsere Augen geöffnet würden, daß wir die Gefahren sahen, ehe sie uns überwältigten, daß wir uns wider dieselben bewaffnen konnten, ehe sie uns niederschlugen.

Sehet, M. G! Welch ein unverwerflicher Zeuge die tägliche Erfahrung von einem göttlichen Schutze ist, der über die Menschen wacht? Aber niemals redet sie deutlicher, als in den Schicksalen euerer Kinder. Wie zahllos sind die Unglücksfälle, die ihnen jeden Tage begegnen können, wie man-

nigfältig sind die Gefahren, die täglich über ihrem Haupte schweben, und das selbst bey dem Schutze der sorgfältigsten und wachsamsten Aeltern? Doch wie viel giebt es von diesen sorgfältigen und wachsamen? Wie viele werden vielmehr hierinnen von den unvernünftigen Thieren beschämt? Wie viele überlassen ihre Kinder in diesem wehrlosen Zustande ihren eigenen ungewissen Schicksalen? Und da ihnen nicht mehrere Unglücksfälle, denen sie doch alle Augenblicke ausgesetzt sind, begegnen, auch die meisten ohne Verletzung ihrer gesunden Glieder erwachsen, so ist das ein Wunder des göttlichen Schutzes, wovon wir täglich Proben sehen, und derselben nicht genug bewundern können. Was Wunder also, wenn der Herr bey so vielen Beweisen seines besondern Schutzes uns auffordert, bey allen den Gefahren, die uns umgeben, unser Vertrauen auf ihn zu setzen. Daher heißt es: Die auf den Herrn hoffen, werden nicht zu Schanden werden. Daher ruft uns der Herr zu: Verlaß dich auf den Herrn aus ganzem Herzen, und verlaß dich nicht auf deinen Verstand. Daher werden wir allenthalben durch so viele, und so große Verheißungen zu diesem Vertrauen ermuntert. Daher verbiethet uns der Herr, unser Vertrauen auf jemand anders, als auf ihn zu setzen. Daher heißt es: Verlaßt euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, sie können sterben, und alles das

Glück,

Glück, womit wir uns schmeicheln, und all der Schutz, den wir erwarteten, stirbt mit ihnen. Was folgt nun aus allen diesen, M. G! der Herr fordert, daß wir bey ihm allein unsern Schutz, und unsere Sicherheit suchen sollen? Dieses: der Herr muß unsern Schutz über sich genommen haben, wir müssen also unter seinem Schutze vollkommen sicher seyn. So kann uns also keine Gefahr ohne Zulassung des Unendlichen begegnen, so wie keine Gefahr ohne seinen Willen von uns abgewendet werden kann.

Aber unsere Sicherheit unter dem göttlichen Schutze muß auch gegründet und vernünftig seyn, und das werde ich euch sogleich in meinem zweyten Theile beweisen.

Zweyter Theil.

Es ist nicht genug, M. G! zu wissen, daß der Herr retten kann, wir müssen auch wissen, ob er erretten wolle, und unter welchen Bedingungen er uns zu beschützen zugesagt hat. Der Unendliche gibt uns selten ein Versprechen auf der einen Seite, daß er nicht wieder auf der andern gewisse Bedingungen von uns fordere. Und welche sind diese Bedingungen? Die erste Bedingung ist: Wir sollen unsern Verstand, und unsre Klugheit brauchen, der Gefahr zu ent-

fliehen, ehe sie uns begegnet. Hat uns nicht der Herr in dieser Absicht diese Gaben verliehen? Wollte uns der Herr unmittelbar wider alle die Gefahren, die uns umringen, schützen, worzu brauchten wir denn diesen Verstand, und diese Klugheit? Würdet ihr wohl glauben, daß der Herr auf eine besondere Art den retten sollte, der ein brausendes Meer vor sich sähe, und gerade ohne Ueberlegung in dasselbe gienge? Oder den, der im Vertrauen auf die Vorsehung des Herrn sich selbst von einem hohen Berg herabstürzte? Das forderte der Teufel von Christo: Laß dich hinab, denn es stehet geschrieben: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen schützen. Auf den Händen werden sie dich tragen, daß dein Fuß nicht etwann auf einen Stein anstößt. Christus aber antwortete: Es stehet auch geschrieben: Du sollst den Herrn deinen Gott nicht versuchen. Eine Gefahr vorhersehen, derselben nicht entfliehen, wenn man kann, — sich freywillig in selbige stürzen, das ist nach Jesu Lehre kein Vertrauen auf Gott, das ist Verwegenheit, daß ist Gott versuchen, das heißt, einen Schutz vom Herrn erwarten, den er uns niemals versprochen hat, das ist Vermessenheit. Verwegenheit aber und Vermessenheit hat der Herr nie versprochen zu schützen. Die Gefahr, die dem Verwegenen begegnet, und ihn niederschlägt, ist nichts anders, als sein

verdienter Lohn; ein Lohn, der für andere ein Lehrer der Klugheit ist.

Die andere Bedingung, unter welche wir allein unter dem Schutze des Herrn sicher seyn können, ist diese: Wir müssen unsre Klugheit, und unsere Kräfte brauchen, um uns wider eine Gefahr zu bewaffnen, oder uns aus derselben zu retten, wenn wir derselben nicht ganz entfliehen können. Wollte uns der Herr wider jede Gefahr, die uns begegnet, unmittelbar schützen, so würde er uns nicht mit diesen Kräften ausgerüstet haben. Hat der Herr nicht jedes Thier mit denjenigen Waffen versehen, die hinlänglich sind, sich gegen seine Feinde zu vertheidigen? Muß nicht jedes Thier diese Waffen brauchen, um nicht ein Raub der Gewaltsamkeit der Natur, und seiner Feinde zu werden? Hat der Mensch nicht auch sein Vermögen, und seine Kräfte? Mit welchem Grunde können wir denn einen außerordentlichen Schutz erwarten, wenn wir diejenigen Mittel, die uns der Herr zu unserer Vertheidigung geschenkt hat, unwirksam liegen lassen? Alle würden den Seemann für einen Thoren ansehen, der in Hoffnung auf den Schutz des Herrn sein Schiff den Wellen, und Winden preisgeben wollte. Alle würden den Kriegshelden für verloren ansehen, der von seinen Feinden angegriffen, in Hoffnung auf den Schutz des Herrn sei-

ne Waffen niederlegen wollte: Aber wie oft begehen wir diese Thorheit in zeitlichen, und geistlichen Gefahren? Dieser sieht die Armuth in ihrer ganzen kummervollen Gestalt sich ihm nähern, und ist doch ruhig in Hoffnung auf den Schutz des Herrn, ja er schlemmert fort, ist weder sparsam als arbeitsam — jener wird auf das Krankenbette geworfen, die Schmerzen wüthen in jedem Gliede des Leibs, die Abnahme der Kräfte verkündigen ihm die Annäherung seines Endes, seine Freunde sind unruhig, er allein ist ruhig in der vollkommenen Gewißheit des göttlichen Schutzes, er laßt weder den Arzt rufen, noch wendet er die Mittel sorgfältig an, die der Herr in der Natur verordnet hat. Ist nun diese Ruhe gegründet, ist dieses Vertrauen erlaubt? Ist es nicht vielmehr Vermessenheit, sich bey aller Vernachläßigung dienlicher Mittel, göttliche Hülfe versprechen?

Sind die Menschen, bey ihren zeitlichen Schicksalen so thöricht, was Wunder, wenn sie sich in Ansehung ihrer geistlichen, und ihrer damit verbundenen, ewigen Schicksale nicht klüger verhalten? Was ist, M. G! für unser ewiges Wohl gefährlicher, als die unzähligen Versuchungen, die uns allenthalben in der Welt umringen. In Versuchungen, denen wir entfliehen können, verwegen hineinlaufen, das ist kein Vertrauen

auf

auf den Schutz des Herrn, das ist Vermessenheit. Es giebt Versuchungen, die mit dem Stande, den wir gewählt haben, unzertrennlich verbunden sind, sich wider dieselben nicht bewaffnen, und doch unter dem göttlichen Schutze sicher seyn wollen, das ist Verwegenheit, das ist, den Herrn versuchen. Was Wunder, daß so viele, da sie sich eben einbildeten, am sichersten, und festesten zu stehen, den tiefesten Fall thaten, der niemals erfolgt seyn würde, wenn sie sich mit der Vernunft, und der Religion bewaffnet hätten, Waffen, die uns der Herr zu unserm Schutz geschenkt hat.

Dieß sind die Bedingungen, unter welchen wir unter dem göttlichen Schutz sicher seyn können. Wir sollen der Gefahr, die wir vorher sehen, zu entfliehen suchen; — wir sollen uns wider die Gefahr zu bewaffnen suchen, der wir nicht entfliehen können. Kurz, da uns der Herr niemals ein Wunder versprochen, und uns niemals eine Versicherung von seiner unmittelbaren Allmacht gegeben hat, wo ordentliche, und natürliche Mittel zu unserm Schutze hinlänglich sind, so kommt es uns zu, diese Mittel anzuwenden, und der Unendliche wird sie segnen, wird sie zu unserm Schutz lenken, wenn ihr Gebeth, und Heiligkeit des Herzens hinzusetzet. Denn Gebeth, und Heiligkeit sind die allgemeinen Bedingungen, die allenthal-

ben erfordert werden, um eine gewisse, und gegründete Hoffnung auf die Vorsehung des Unendlichen machen zu können. Rufe mich an in der Noth, sagt der Herr, so will ich dich retten, und du sollst mich preisen. Wollen wir also aus der Noth errettet seyn, so müssen wir ihn in der Noth anrufen. Es muß aber ein Anrufen seyn, das aus einem wirklich durch die Gnade gebesserten, oder doch sich ernstlich bessern wollenden Herzen fließt. Denn wie können wir uns einbilden, daß eben derselbe Schutz über dem Unheiligen, und Heiligen, über dem Lasterhaften, und Tugendhaften, über dem, der dem Himmel trotzt, und dem, der täglich demselben heilige, und ihm wohlgefällige Opfer bringt, ruhen sollte? Dieses glauben, hieß in Wahrheit den göttlichen Schutz ganz abläugnen.

So lasset euch dann, M. G! die ihr durch vielfältige zeitliche, und geistliche Gefahren durch diese Welt zur Ewigkeit wollet, lasset euch durch niemand diese Ueberzeugung von einer allgemeinen Vorsehung, die zum Schutze seiner Heiligen wacht, rauben. Denn nur diese Ueberzeugung kann den Christen beruhigen. Nur die Ueberzeugung, daß uns keine Gefahr ohne göttliche Zulassung begegnen, keine ohne die besten, und weisesten Absichten uns überwältigen kann, und daß wir selbst in den au-

gen-

genscheinlichsten Gefahren nicht ohne göttliche Hülfe verlassen bleiben, nur diese Ueberzeugung, sage ich, giebt uns die Stärke des Gemüths, und den Heldenmuth, den ein Christ braucht, allen ungewißen Schicksalen des Lebens getröst entgegen zu gehen. Suchet daher diese Ueberzeugung bey euch täglich zu befestigen, täglich zu erwecken, da ihr jeden Tag dieselbe zu euerm Schutze, und zu euerer Beruhigung nöthig habt. Vergeßt aber auch nicht, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen euch der Herr seinen Schirm versprochen hat. Amen.

Am

Am Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Et responso accepto in somnis ne redirent ad Herodem per aliam viam reversi sunt in regionem suam.

Nachdem sie aber im Traume den Auftrag erhielten, nicht wieder zu Herodes zurücke zu gehen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Land zurücke. Matth. 2, 12.

Eingang.

Ich habe euch in meiner letzten Anrede gezeigt, daß uns Menschen hier auf Erden nichts nothwendiger, nichts zu unsrer Ruhe, und Zufriedenheit unentbehrlicher ist, als die lebhafte, anhängliche Ueberzeugung, daß wir mit allen unsern Ereignissen unter einer höhern Aufsicht stehen, daß wir nicht dem Zufall, und Ungefehr, nicht einer unbedingten Nothwendigkeit überlassen sind, sondern daß Gottes väterliche Hand unsere

Schick-

Schicksale lenke, daß er bey seiner Führung mit uns immer weise, und väterliche Zwecke hat, und diese Zwecke aller Hindernisse ungeachtet zu erreichen weiß. Die heilige Schrift giebt uns in allen Orten merkwürdige Beyspiele seiner väterlichen, alles wohlmachenden Vorsehung, und alle darinnen vorkommende Schilderungen, sowohl guter, als böser Menschen, sowohl ihre glücklicher, als widriger Schicksale sind Proben, und Beweise, daß sein Aug alles übersieht, seine Hand alles leitet, und alles nach seinem Willen zur Erreichung seiner Absichten, und Werke gehen, und sich entwickeln muß.

Auch die Geschichte unsers heutigen Evangeliums verdient so von uns erwogen, und angewandt zu werden. Die Ankunft der morgenländischen Weisen in Jerusalem, die Art, wie sie zu ihrer Reise veranlaßt worden, das Betragen des Königs Herodes bey dieser Gelegenheit, ihre Reise nach Bethlehem, und endlich die Abwendung ihrer beschlossenen Rückreise nach Jerusalem zu Herodes, dieß alles zusammen genommen, stellt uns eine der merkwürdigsten Veranstaltungen der göttlichen Vorsehung dar, und giebt uns zu wichtigen Betrachtungen über die unerforschliche, aber immer weisen Fügungen Gottes Gelegenheit. Laßt uns dazu diese Stunde anwenden, um der Wahrheit nachzudenken.

Vortrag.

Daß Gott auch bedenkliche Vorfälle des menschlichen Lebens zu großen, weisen, und nützlichen Absichten lenke. Laßt uns dieses

Erstlich aus der Geschichte unsers heutigen Evangeliums bestättigt, sehen, und dann

Zweytens unsern Blick auf ähnliche Erfahrung richten, um uns in dieser Ueberzeugung, und durch sie im Vertrauen auf Gottes Vatersvorsehung zu stärken.

Gebet mir euere Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Das heutige Evangelium erzählt uns, daß, als Jesus zur Zeit des Königs Herodes zu Bethlehem in Judäa gebohren war, Weise aus Morgenland nach Jerusalem kamen, und fragten: Wo ist der neugebohrne König der Juden? Denn wir sahen seinen Stern in Morgenland, und sind gekommen, ihn anzubethen. Nun höret, M. G! diese Frage kommt bis zu den Ohren des Königs Herodes. Ein in der That, sehr bedenklicher Umstand für das Leben des neugebohrnen Erlösers, für die Sicherheit der morgen-

ländischen Weisen, ja für die Wohlfahrt der sammtlichen Einwohner Jerusalems. Gerade Herodes, dieser auf seine königliche Rechte so eifersüchtige, immer mit Argwohn erfüllte, trotzige, und dabey grausame Fürst erfährt diese Nachricht. Kein Wunder, daß er bey der gewöhnlichen Meynung, der Meßias werde ein weltlicher König seyn, vor Schrecken außer sich ist. Und mit ihm erschrickt, wie der heilige Matthäus hinzusetzt, das ganze Jerusalem, das die Eifersucht, und Grausamkeit des Königs schon aus andern Proben kannte, und auch jetzt sich nichts Gutes von ihm versprechen konnte.

Aber eben schon hier lenkt Gott diesen bedenklichen Umstand zu weisen Absichten. Eben die Ankunft und Frage der morgenländischen Weisen macht den Feind der Wahrheit, und der Religion den Herodes, so zu reden, wider seinen Willen mit der Nachricht bekannt, daß der Heiland der Welt gebohren sey. Und um sich bey seinem Schrecken davon gewiß zu überzeugen, ruft er den hohen Rath der Juden zusammen, um von diesen Gesetzkundigen den Geburtsort des Meßias mit Gewißheit zu erfahren. Abermals ein bedenklicher Umstand, der dem neugebohrnen Heilande neue Gefahren zubereiten, und den Herodes in seinem Vorhaben zu bestärken schien, das ihm verdächtige Kind frühe, und noch in der Wiege

aus

aus dem Wege zu räumen. Aber auch diesen Umstand wendet der weise Gott zu guten, und nützlichen Absichten an. Denn nun bezeugt der hohe Rath der Juden selbst, dessen meiste Glieder, sich in der Folge als erklärte Feinde Jesu, und seiner Lehre beweisen, daß der Meßias nach der Weissagung des Propheten Micha zu Bethlehem sollte gebohren werden. So müssen selbst die Feinde Jesu aus ihren heiligen Schriften ein Zeugniß von ihm ablegen, daß er der wahre Meßias sey, und so lenkt auch hier Gottes Vorsehung einen an sich bedenklichen Umstand abermals zu einem weisen, und nützlichen Werke.

Und eben das finden wir in der Folge der Geschichte aufs neue bestättiget. Herodes ein Muster in der Verstellung, und Argkist ruft nun die morgenländischen Weisen heimlich zu sich, um bey den Einwohnern Jerusalems keinen Verdacht zu erregen, und erkundiget sich sorgfältig nach der Zeit, da ihnen der Stern zuerst erschienen ist, weil er ohne Zweifel nach dem damals allgemeinen sterndeuterischen Aberglauben daraus den Tag der Geburt des Kindes bestimmen, und also um so viel sicherer dessen Ermordung vollziehen wollte. Aber mit dem erborgten Schein der Frömmigkeit setzt er hinzu: Gehet hin, fragt dem Knaben genau nach. Und wenn ihr ihn gefunden habt,

so

so saget mirs wieder, daß auch ich komme, und ihn anbethe. Welch eine Schlinge, die er dem neugebohrnen Erlöser bereitet? Recht nach der immer gewöhnlichen Weise der schändlichsten Bösewichter braucht der Heuchler den Deckmantel der Religion, um sein abscheuliches Vorhaben auszuführen. Fraget dem Knaben genau nach, und wenn ihr ihn gefunden habt, so sagt mirs wieder, daß auch ich komme, und ihn anbethe.

Nun reisen die morgenländischen Weisen getröst von Jerusalem ab, und sehet! der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, gieng vor ihnen her, bis er oben an dem Orte stille stund, wo der Knab war. Und nun erfüllet Freude ihr Herz, sie gehen in das Haus, finden das Kind, fallen nieder, und bethen es an, und zum Beweise ihrer Ehrerbiethung bringen sie ihm königliche Geschenke, das Beste und Edelste ihres Landes, Gold, Weihrauch, und Myrrhen. Diese Geschenke, M. G! müssen in der Folge auch dazu dienen, um den unbegüterten Aeltern Jesu Mittel zu ihrer nahe bevorstehenden, und ihnen damals noch unbekannten Reise nach Aegypten anzuweisen.

Aber eben jetzt stand noch unserm Erlöser die große Gefahr bevor. Die morgenländischen Weisen sollten nun nach Jerusalem zurückkehren, um Herodes Verlangen

zu erfüllen, und so wäre der Untergang des Heilands unvermeidlich gewesen. Aber seht! auch hier lenkt Gottes Vorsehung diese bedenklichen Umstände zu weisen, und gütigen Absichten. Eine außerordentliche Offenbarung durch ein nächtliches Gesicht, heißt sie durch einen andern Weg wieder nach Hause ziehen. Und so entgehen nicht nur sie selbst, sondern auch der neugebohrne Erlöser der augenscheinlichen Gefahr; nnd nach der Folge der Geschichte wird, wie ihr wißt, auch Joseph gewarnet, Bethlehem zu verlassen, und mit Maria, und ihrem Kind im nahegelegenen Aegypten bis zum bald nachher erfolgenden Tode des Herodes Sicherheit vor dessen Nachstellungen zu suchen, und zu finden.

So lehret uns schon diese Geschichte der ersten Kindheit Jesu, wie Gott oft bedenkliche Umstände des Lebens zu weisen, und guten Absichten lenket, und dieses lehren uns auch ähnliche Erfahrungen, wie ich euch in meinem zweyten Theile beweisen werde.

Zweyter Theil.

Nicht nur die ganze heilige Schrift, sondern auch die tägliche Erfahrung, die Geschichte unsers eigenen Lebens, M. G! bestättiget uns, daß Gott auch die bedenklichsten

sten Vorfälle zu weisen, und guten Absichten lenke. Gott befiehlt dem Abraham, seinen einzigen Sohn, den Isaak, zu opfern, Väter und Mütter unter euch, welch ein Schlag für das Vaterherz Abrahams? Und eben dieser Umstand wird unter der Lenkung der Vorsehung Belohnung für Abraham; sein heldenmüthiger Gehorsam macht ihn zum Vater der Glaubigen. — Von seinen Brüdern beneidet, und zum Sklaven verkauft, und um seiner Tugend, und Unschuld wegen, wie es scheint, auf ewig zum Kerker verdammt, ist Joseph schon in den besten Jahren seines Lebens dem Elende der Menschheit vor Tausenden ausgesetzt. Und gerade dieses sein Elend legt den Grund zu seinem nachherigen Glücke, macht ihn zum ersten Staatsbedienten Aegyptens, und rettet sein ganzes väterliche Haus vom Untergange. — Ein grausamer ägyptischer König giebt den Befehl, alle Knaben des israelitischen Volks gleich bey ihrer Geburt zu tödten. Die zärtliche Mutter Mosis verbirgt ihren Sohn drey Monath lang vor der Wuth der Barbaren, aber nun kann sie ihn nicht länger verbergen, sie setzt ihn auf den Nil aus, und seht, gerade jetzt kommt Pharaos des Königs Tochter, und wird Mutter des gefundenen Kindes, und seine eigene Mutter wird seine Pflegerinn. Und dieses gefundene Kind wird in der Folge der Retter seiner Brüder.

M. G! ich wurde niemals zu Ende kommen, wenn ich aus der heiligen Schrift mehrere Beyspiele anführen wollte, die ganz anschaulich die Wahrheit beweisen, daß Gott auch bedenkliche Umstände des Lebens, zu weisen, und guten Absichten lenke. Fragt nur die tägliche Erfahrung, gehet nur aufmerksam in die Geschichte euers eigenen Lebens hinein, denkt nur an die Begebenheiten eines einzigen, und zwar nur des verflossenen Jahres, und ihr werdet schon diese Wahrheit genugsam bestättiget finden, ihr werdet gewahr werden, wie euch gerade so manche bedenkliche Vorfälle euers Lebens Gelegenheit gaben, oder doch geben konnten, den Gott zu erkennen, der alles zu unserm Besten zu lenken weiß. Bedenket, wie dem einen von euch eine schwere tödtliche Krankheit — dem andern ein verlorner Theil seines Vermögens — einem dritten eine Lebensgefahr redende Beweise der Wahrheit gaben, daß Gott der allgütige, er, der Vater seiner Menschen auch die bedenkliche Vorfälle des Lebens zu weisen, uns, und andern heilsamen Absichten lenke, wie er sie als der besten Mittel brauchte, um euern Glauben, und euere Tugend, wodurch ihr allein glücklich werdet, zu befördern. Bedenket dieses, und ihr werdet mit Dank, und Preis erkennen müssen, daß der Herr unser Gott in allem seinem Thun auch mit den Menschen

weise, und gut ist, daß er alles löblich regieret.

Und dieß Nachdenken muß uns nothwendig in unserm ächten Vertrauen, auf Gottes-Vatersvorsehung stärken. Bey so vielen bedenklichen Umständen unsers Lebens, bey den stäten Abwechslungen, denen unser zeitliches Glück, unsere Ehre, und unser gute Nam ausgesetzt sind, was kann uns da stärker aufrichten, als der Gedanke, auch bey allen diesen Abwechslungen, auch in diesen uns dunkeln Wegen sorgt Gott, unser liebreicher Vater, für uns, kennt, und sieht alles, was uns begegnet, und lenkt es, so wahr er der Gott der Liebe selbst ist, zu unserm Besten.

Diese Betrachtung muß all euer Vertrauen auf Gott, auch in solchen Fällen stärken, wo euch die Unart, und Bosheit euerer Mitmenschen bange machen sollte. Ich will euch dieses durch Beyspiele begreiflich machen. Ihr habt einen Feind, der einen unversöhnlichen Haß auf euch geworfen hat; der mit merklicher Rachsucht euere Wohlfahrt zu untergraben sucht, und mit arglistigem Tücke euch allenthalben Netze stellt — oder euch ist ein Freund untreu geworden, der alle Geheimnisse eueres Herzens wußte, und von dem ihr nun fürchten müßt, daß er euch verrathet, und an der Zertrümmerung

eueres Glücks arbeitet. — Oder ihr habt einen Ehegatten, ein Kind, einen andern nahe mit euch verbundenen Menschen, der herrschenden Fehlern ergeben ist, ihr seht diese Fehler täglich sich mehren, täglich tiefer bey ihm einwurzeln, und werfet sorgenvolle Blicke in die Zukunft, wie es endlich damit werden, wie seine, und euere Wohlfart damit bestehen soll. — Verzaget nicht, M. G! auch mit allen diesen Sorgen seyd ihr in Gottes Hand. Thuet endlich das euere, die Nachtheile zu verhüten, und ihnen vorzubeugen, die ihr von den Thorheiten, den Unarten, den Lastern euerer Mitmenschen zu erwarten habt, und wenn ihr das gethan habt, so stellet das Uebrige dem Regierer der Welt anheim. Er, der die Wasserbäche leitet, wie er will, und zur Meereswelle spricht: Bis hieher, und nicht weiter. Er leitet auch die Herzen seiner Geschöpfe nach seinem Wohlgefallen, und seine Macht setzt ihren Entwürfen, und Unternehmungen ein Ziel, das können sie nicht überschreiten. Nicht weiter kann euer Feind euch schaden, und wenn er noch so sehr wüthet, als Gott es will, und wenn er es will, muß sein Haß euch nützlich werden. — Nicht über die Gränze hinaus kann die Treulosigkeit euers Freundes gehen, die Gott ihm gesetzt hat, und wenn er es am ärgsten meynt, bereitet er euch vielleicht unter Gottes Leitung euer Glück vor. — Nicht tiefer kann euer Ehegatte,

euer

euer Kind, euer Zögling in Untugend und Laster versinken, als Gott es zuläßt, und wie es, wenn ihr euch seiner Sünden nicht theilhaftig machet, mit euerm Wohlergehen im ganzen bestehen kann; und die tiefste Stufe ihres Falls wird vielleicht, ehe ihr es denket, die erste Stufe seiner desto ernstlichern, desto schnellern Bekehrung. Das alles stehet unter Gott, unter seiner Aufsicht, unter seiner Regierung, und er ist weise, mächtig, und gütig genug, er wird alles wohl machen.

Mit diesem christlichen Muth, mit diesem frohen Entschluß, uns Gott ganz zu vertrauen, laßt uns diese neue Laufbahn unsers Lebens, dieses von Gott neu geschenkte Jahr, getrost, und freudig anfangen, auch in ihm wird es uns an manchen traurigen Tagen nicht fehlen. Doch, getrost, M. G! der Wille Gottes ist der Wille der Weisheit, Liebe, und Güte. Noch immer wacht Gottes Vaterauge über uns. Ihm also, dem Allweisen, und Allgütigen wollen wir unsere Wege empfehlen, und auf ihn voll Zuversicht hoffen, er wird alles zu unserm Besten lenken. Amen.

Am ersten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Et Jesus proficiebat sapientia, et aetate, et gratia apud Deum, et homines.

Und Jesus nahm an Weisheit, an Jahren, und Gnade vor Gott, und den Menschen zu.

Eingang.

Unser heutiges Evangelium zeigt uns das vollkommenste, und liebenswürdigste Kind an dem Beyspiele des zwölfjährigen Jesus. Es zeigt uns, wie er von seiner Kindheit an von seinen Aeltern zur Erkenntniß und Verehrung Gottes, nicht bloß durch häuslichen, und öffentlichen Unterricht, sondern auch durch ihr eigenes Beyspiel angeführt wurde. Sie giengen alle Jahre, wie ihr gehört habt, ihrer Religionspflicht gemäß, nach Jerusalem auf das Osterfest, und nahmen ihn in ihrer Gesellschaft mit dahin, und so verbanden sie immer Beyspiele mit ihren Lehren.

ren. Und das hatte denn auch die Folge: Jesus nahm zu an Weisheit, an Jahren, und Gnade vor Gott und den Menschen.

Welch ein Vorbild? So wie das ganze Leben Jesu für uns das vollkommenste Muster ist, so auch seine Kindheit. Was ist Aeltern angenehmer, als das Glück ihrer Kinder? Und wie glücklich werden diese nicht seyn, wenn ihr sie nach dem Vorbilde Jesu Christi zu erziehen suchet? Aber eben hierinnen, eben in dieser so wichtigen Sache liegt, leider unter euch die allerschändlichste, die allerverunantwortlichste Sorglosigkeit. Bekümmert sich doch, Schande, daß ich es sagen muß, manches unvernünftige Thier um seine Junge ungleich mehr, als viele Aeltern unter euch um ihre Kinder. Sie halten sich allenfalls verbunden, ihren Kindern Nahrung, und Kleider zu reichen, sie eine kurze Zeit, und dabey sehr unordentlich zur Schule zu schicken, und wenn man sie noch das erste beste Gewerb lehren läßt, so glaubt man alles gethan zu haben. Man schämt sich, die Erziehungspflichten sich recht bekannt zu machen, und wenn man sie auch noch einigermaßen kennt, so scheut man Kösten, und Mühe, die zur Erfüllung derselben erfordert werden. Dieses veranlasset mich heute von

Vortrag.

der Kinderzucht zu handeln. Ich werde euch

Erstlich zeigen, worinnen eine gute, und Gott gefällige Kindererzie-hung bestehe. Und dann

Zweytens, euch die Fehler bekannt machen, die ihr bey der Erziehung euerer Kinder begehet.

Schenket mir heute euere ganze Auf-merksamkeit, denn wichtig für euch ist der Unterricht, den ich euch sogleich geben werde.

Erster Theil.

Worinnen bestehet eine gute Erziehung? Ich antworte: Darinnen, daß man seine Kinder in den Stand setze, sich, und andere in der Welt glücklich zu machen, und dann nach dem Tode, das ewige Leben zu erer-ben. Alles, was dazu auf eine nähere, oder entferntere Art, und Weise beyträgt, ist als ein Mittel anzusehen, dessen man sich bedienen muß, um seine Absicht zu erreichen.

Der Grund einer guten Erziehung sollte schon billig durch das Gebeth gelegt werden, welches die Aeltern für das Wohlgerathen ihres Kinds zu Gott schicken, wenn es noch

unter

unter dem Herzen seiner Mutter verborgen liegt. So hatte Anna ihren geliebten Samuel bereits bey seinem Entstehen dem Herrn im Gebeth vorgetragen. Als er daher gebohren war, sprach sie: Ich übergebe ihn dem Herrn auf die Tage seines Lebens, weil er vom Herrn erbethen ist. Samuel: 1, 28. — Dann ists Pflicht für eine christliche Mutter, wenn es ihre Gesundheitsumstände erlauben, ihr Kind selbst zu nähren. Es ist Sünde, die Pfänder ihrer Liebe aus lauter Bequemlichkeit an Leute zu verdingen, die ihre Gesundheit verwahrlosen, und ihnen den körperlichen Antrieb zum Laster mit ihrer unreinen Milch einflößen. — Soll die Seele ihre Kräfte gehörig wirken lassen, so muß sie in einem gesunden Körper wohnen. Dahero tragen christliche Aeltern vorzüglich Sorge, daß der Körper ihres Kindes gesund, stark, und dauerhaft werde. Sie sorgen für gesunde Nahrung, ohne das Kind durch zarte Speisen zu verzärteln. In der Kleidung sind sie bedacht, daß der Leib ja nicht zu warm gehalten, vielmehr oft jeder Luft, und Witterung ausgesetzt, dadurch abgehärtet, und so zu seinen künftigen Geschäften Geschickt gemacht werde.

Da aber die Seele der vornehmste Theil des Menschen ist, so machen Gott ergebene Aeltern mit der Ausbesserung derselben auch schon frühe den Anfang. Sobald das Kind

zu

zu Begriffen kommt, so muß man bedacht seyn, sogleich ihrem Verstand eine gute Richtung zu geben, und ihnen die christlichen Wahrheiten so süß, so angenehm zu machen, als es ihre zarte Erkenntnißkraft nur leidet, damit diese gehörig ausgebildet werde. Für Zotten, für nichtsbedeutende, oder gar schreckbare Märchen werden sie sehr sorgfältig bewahret, damit ja nicht Aberglaube, und unzeitige Furcht für Gespenster sich in den kleinen Seelen einnistele. — Es hieße sehr den Zweck verfehlt, wenn man ihr Gedächtniß mit vielen Dingen überhäufen wollte. Sie lernen wenig, aber nur Gutes, nur Wahrheit, und das mit Spielen, ohne daß sie einmal ernstlich merken, daß sie lernen. — Und weil doch alle Erkenntniß von sinnlichen Dingen anfängt, so führen weise Aeltern ihre Kinder am ersten in die Natur. Hier zeigt man ihnen an den wohlriechenden Rosen, an der schönen Sonne, und den blanken Sternen, wie liebenswürdig, wie schön der Herr, der himmlische Vater seyn müsse, der uns so herrliche Blumen für den Geruch, und für das Aug gemacht, und so glänzende Lichter am Himmel angesteckt hat. Dort zeigt man ihnen die kostbaren Lilien auf dem Felde, und die tausendfache Abwechslungen auf den blumenreichen Wiesen, hier die schönen Thiere, dort die angenehmen Singvögel, wie sie ihrem Ernährer ihr Morgen- und Abend-

lied

lied singen. So lernt das Kind schon vieles, mehr durch Gespräche, als im eigentlichen Lehrerton. So führt man sie frühe, und leicht, täglich mehr und mehr zu Gott. Genug, wenn sie ihn erst nur Abba lieber Vater nennen, genug, wenn man ihnen nach und nach ein kindliches Vertrauen zu ihm, eine herzliche Neigung gegen ihn, eine rechte Achtung für ihn beybringe. Dann kann man nach und nach ihren Verstand mit den nothwendigen Kenntnissen unsrer heiligen Religion bereichern.

Kinder klagen bald über lange Weile, und wollen sich nicht immer mit Spielwerke beruhigen lassen. Man vergönne ihnen also den Umgang mit anderen Menschen, aber man wähle für sie solche Gesellschaft, dabey man sicher ist, daß sie nichts Böses sehen, oder hören. Denn man sollte es kaum glauben, wie Kinder bey allem ihrem Leichtsinne, bey aller ihrer Flüchtigkeit zuweilen auf Kleinigkeiten Achtung geben, und solche in ihre Seelen wie in Wachs so tief einprägen, daß es hernach nicht wenig Mühe kostet, solche Bilder in denselben wieder auszulöschen. Gute Menschen aber sind für Kinder eine rechte Schule der Weisheit, und Behutsamkeit, worin ihr neugieriger Verstand mehr lernt, als durch alle andere trockene Lehren.

So nöthig es indessen immer ist, den Verstand schon frühe in Erkenntnissen zu üben, so, und noch viel nothwendiger ist es, an der Ausbildung des Herzens der Kinder von Anfang an zu arbeiten. Hiebey kann nicht Klugheit, Vorsichtigkeit, und Aufmerksamkeit genug gebraucht, und bewiesen werden. Hier sieht man nicht scharfsichtig genug, wie sich ihre Neigungen, Begierden, und Leidenschaften zu erkennen geben, und entwickeln. Werden diese nicht bald auf den Ton der Tugend gestimmt, so kostet es hernach oft große Mühe, sie einzulenken, und wird diese Arbeit zu spät verschoben, so ist sie nicht selten ganz vergebens. Man macht ihnen daher gleich Anfangs jede tugendhafte Handlung liebenswerth. Man sagts ihnen, daß jede Tugend ihren Lohn mit sich führe, daß nur Tugend sie glücklich mache, so bringt man ihnen unvermerkt tugendhafte Gesinnungen bey. — Ja, so wie Aeltern sich wohl hüten werden, irgend etwas Böses den Kindern zu befehlen, so sehen sie auch billig mit allem Ernste darauf, daß Kinder ihrem Befehle schlechterdings gehorchen. Ich sage schlechterdings; denn es ist immer ein unverzeihlicher Fehler, wenn man Kindern immer viele Ursachen vorhält, warum sie nun gehorchen sollen, oder gar Belohnungen verspricht, wenn sie gehorsam sind. Blindlings müssen Kinder gleich folgen, und thun, was Aeltern von ihnen haben

ben wollen, denn dieses ist das einzige, das sicherste Mittel, den Eigensinn zu brechen, und ihren Willen hernach zu allem Guten gelenksam zu machen.

Eben so nöthig ists, den Kindern den Werth anderer Menschen einzuprägen, und ihnen ihr Glück aus der Gefälligkeit, und Unentbehrlichkeit, und dem Umgang mit andern Menschen, auch die Unentbehrlichkeit des Allergeringsten deutlich vor Augen zu stellen, damit sie Menschenliebe bekommen, und andere neben sich nicht verachten. — Nie lasse man sie das Gesinde herrisch behandeln oder gar mißhandeln, nie erlaube man ihnen die geringste Grausamkeit gegen Thiere. Sie müssen keinen Sperling, keine Fliege quälen, ja nicht einmal eine fühllose Blume ohne Noth zerreissen, damit sie Empfindung und zartes Gefühl erhalten. — Man lenke ihr Herz, so oft die Gelegenheit vorkommt, zum herzlichen, und thätigen Mitleiden gegen Nothleidende, und wenn man ihnen dann und wann etwas Geld giebt, so führe man sie an, von dem Ihrigen dem Elenden gerne, und willig etwas mitzutheilen. — Man lehre sie in ihrem Betragen, und Gange, in ihren Reden und Antworten bescheiden seyn, und gewöhne sie bey Zeiten an, daß sie nicht immer Recht zu haben suchen, sondern willig nachgeben. —

Bey

Bey allen Sachen treibe man sie zur Reinlichkeit, und zur Ordnung.

In Belohnung ihres guten Wandels, im Lobe ihrer Thaten, und in Bestrafung ihrer Unarten kann man nicht klug, und fürsichtig genug zu Werke gehen, damit alles zu rechter Zeit geschehe, und in allem das rechte Maaß beobachtet werde. Nichts als strenge, und gebietherische Worte, murrische und unaufhörliche Verweise, ohne Rücksicht auf den Unterschied boshafter, und kindischer Vergehungen, grausame, und oft den Fehlern gar nicht angemessene Bestrafungen, sind die sicheren Mittel, sich um alle Achtung bey seinen Kindern zu bringen. Alles, was dadurch erworben wird, ist ein gewißes gebietherisches, und herrisches Ansehen, das allenfalls, wenn man gegenwärtig ist, eine knechtische Furcht einjagt, das aber gewiß weiter keine Bosheit hindert, sobald solche ohne Furcht einer wahrscheinlich zu erwartenden Strafe vollführt werden kann. Ueberdieß verliert auch diese Strenge durch ihre ununterbrochene Einförmigkeit und Dauer, allen Eindruck, und alles Gewicht, sie macht kleine Heuchler, und mit der Zeit feine, und meisterhafte Betrieger, und dieses lehrt die Erfahrniß. Verbindet also bey euern Strafen Ernst, und Liebe, Strenge, und zärtliche Schonung. Zürnet, aber sündiget nicht.

Dieses

Dieses, M. G! sind die wahren Erziehungsregeln, die Aeltern durch die Natur, durch die Vernunft, und durch Offenbarung zur genauen Anwendung vorgeschrieben sind. Doch wird man bey allen diesen Regeln nichts ausrichten, wenn man nicht durch sein eigenes Beyspiel den Kindern einen ehrbaren guten Wandel recht anschauend und empfehlbar machen wollte. Wie oft hörte ich recht ernstliche Klagen mancher Aeltern, daß es ihnen bey ihren vielen Bemühungen mit der Erziehung ihrer Kinder gar nicht gelingen wollte. Sie konnten die Ursache hievon nicht finden, die sie doch so leicht in sich selbsten entdecken konnten. Ihr häusliches Beyspiel war es, was allen ihren, und anderer Lehrer Unterricht, Fleiß und Mühe gänzlich unnütz, und vergeblich machte. Denn wie sollten Kinder, die in den ersten Jahren noch immer eine große Meynung von dem Verstand, und Einsicht ihrer Aeltern haben, nicht einen Trieb fühlen, das nachzuahmen, was sie diese so oft thun sehen. Würden es, denken sie, unsere Aeltern wohl thun, würden sie sich so betragen, wenn es nicht zu entschuldigen, nicht zu billigen, nicht anständig, nützlich, und angenehm wäre? O Aeltern! fürchtet die Drohung des Erlösers: Wer einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Aergerniß giebt, dem wärs besser, wenn man ihm einen Mühlstein an den Hals hienge, und ihn

in die Tiefe des Meeres versenkte. Matth. 18, 6. Nun lasset uns in dem zweyten Theile sehen, wie ihr diese Erziehungsregeln beobachtet, lasset uns die Fehler bemerken, die ihr bey Erziehung euerer Kinder begehet.

Zweyter Theil.

Wie weit ist heutiges Tages die Kinderzucht der mehresten von diesen Regeln unterschieden? Was thuen manche Aeltern? Fraget die Erfahrung. Zwar ist man für die Taufe seiner Kinder besorgt. Wie wählt man aber die Taufpathen? Siehet man auf fromme, christliche Pathen? Nichtsweniger, als dieses. Darum bekümmert man sich gar nicht. Nun Leute ohne Religion, ohne Tugend sollen im Namen des Kinds, mit Gott den Taufbund errichten, und stehen selbst nicht in der Taufgnade. Diese sollen für das Gedeihen des Kindes bethen, und ihr Gebeth ist Gott ein Greuel. — nicht selten wird am Tauftage des Kindes die ganze Handlung mit unmäßigem Essen, Trinken, auch mit Tanzen beschlossen. Schöne Einweihung der Kinder! daß sich Gott erbarme. — Was thut man weiter? Man stopft, und füttert sein Kind, denn das hält man für die Hauptsache, man kleidet es, und schickt es hernach auf eine kurze Zeit, unordentlich genug zur Schule.

le. Mehr zu thun, glaubt man nicht verpflichtet zu seyn, es wäre dann, daß man noch tyrannisch genug ist, seine Kinder unter entsetzlichen Fluchen und Schlagen, und ihnen mit allerley bösen Beyspielen vorzugehen. Aber was geschieht?

Der Leib wird durch unkluge Wahl, und durch Ueberfluß der Speisen, krank, so wie durch allzuwarme Kleidung verzärtelt. Ihren Verstand überhäuft man mit Dingen, die sie nicht begreifen, und ihnen noch nicht nöthig sind. — Die Ausbesserung des Herzens, das große Kunststück bey der Erziehung, überläßt man schlecht besoldeten Lehrern, die selbst noch einer großen Ausbesserung bedürfen. — Ihnen wird jeder Umgang ohne Unterschied mit gesitteten und ungesitteten Pöbel erlaubt. — Nun wächst das Unkraut auf, und wird sichtbar. — Bey offenbar sträflichen Unarten lacht man, und wundert sich über die Einfälle des Kindes, über die man weinen, die man bestrafen sollte. — Doch was strafen? Befiehlt man doch wohl gar dem Kinde das Gesinde, den Bruder, die Schwester, ja wohl gar den Vater, und die Mutter zu schimpfen, ihnen zu drohen, und wie mans nennt, im Scherze zu schlagen. — Offenbare Bosheiten billigt, und lobt man. — Schon kann das Kind lallend fluchen, schon lügen, schon andern schlechte Dinge ablernen, und

nachahmen. — Die Kinder sind gehorsam, wenn sie wollen, wollen sie nicht, so sind es die Aeltern auch zufrieden. — So geht ein Monath nach dem andern, ein Jahr nach dem andern hin. Der biegsame, aber nicht gebogene Stamm wird nun steif. Nun zeigt sichs in den herbeyschleichenden Jünglingsjahren, was man versaumt hat. — Kaum will man glauben, daß alle nun schon immer gröbere Fehler von der schlechten Erziehung herkämen. — Gerne wollte man es ändern, aber es ist leider zu spät. — Die Erziehung wollte man ohne Kösten, und ohne Mühe veranstalten, nun kommt auch der Verdruß ohne Mühe den erstaunten Aeltern über den Hals.

Begleitet nun das Jünglingsalter, das in der Kindheit verzogen, und gewissenlos vernachläßiget ward, weiter in seinem Betragen. Hier seht ihr Ekel für Religion, und Gottesdienst, hier den leichtsinnig Lüderlichen, dort den Boshaften, hier den Stolzen, dort den Verschwender, hier die Geile, und Wollüstige, dort die Verläumderin, hier den Rachsüchtigen, dort den Freund des Streits, und der Processe, hier die Unversöhnliche, dort den Ungehorsamen gegen Gott, gegen Lehrer, und gegen die Obrigkeit. Alles unnütz für die Welt, untauglich für den Himmel.

Die Hauptursache einer solchen schlechten Erziehung liegt wohl bey den mehresten an der recht dummen Affenliebe gegen ihre Kinder, denen die Aeltern erst alles erlauben, und hernach in allem vertheidigen. Daher kommts, daß man überall kaum einen Leidlichen gegen zehen schlecht Gesittete antrifft. Der Staat, und die Religion leiden dadurch am mehresten. Nun sollen Seelsorger Wunder thun, nun sollen sie eingewurzelte, üble Sitten und Bosheiten, die zur andern Natur geworden sind, ausrotten; — nun haben Obrigkeiten alle Hände voll, Ruhe, und Sicherheit unter solchen wilden, und rohen Menschen mit Zwange zu erhalten. O Zeiten, o Sitten! Möchte doch der Himmel weinen.

Aeltern! ihr beklaget euch noch, daß ihr so unglücklich seyd, und statt Freude, allerley Herzeleid an euern Kindern erlebet. Schweiget, oder klaget euch lieber selbst an. Nur dann wäret ihr unglücklich, nur alsdann zu beklagen, wenn ihr das Eurige gethan hättet, und alle euere Bemühungen fruchtlos gewesen wären. Unglückliche Kinder, die ihr zu Laster der Erden aufgewachsen seyd, vielleicht wäret ihr unter bessern Händen auch ganz besser geworden! O vergebts euern Aeltern, die schon durch euch Strafe genug leiden. Sucht euch nun selbst zu bilden. Euer Betragen, euer ungeschlif-

nes Wesen kleidet euch gewiß nicht. Der Vernünftige tragt Mitleiden mit euerer Einfalt, und verabscheut nicht euch, sondern euere so ungesittete Aufführung, die ihr überall zu euerer eigenen Schande blicken lasset.

Ihr, die ihr Kinder habt, werdet doch von nun an in ihrer Erziehung gewissenhafter, und behutsamer. Denkt immer an die Bestimmung euerer Kinder, und an die Pflichten, die ihr dem Staate, den Nachkommen, dem Himmel schuldig seyd. Fangt frühe an, an ihrer Ausbesserung mit Ernst, mit Liebe, und ohne Unterlaß zu arbeiten. Schickt sie fleißig zu gewissenhaften Lehrern, die gerne hierinnen mit euch gemeinschaftliche Sache machen wollen. Traget euere Kinder, und ihr Wohl fleißig Gott im Gebeth vor, denn nur er kann, und will euern Fleiß nicht vergebens seyn lassen.

Kinder, die ihr so glücklich seyd, christlich gesittete, und vernunftige Aeltern zu haben, die nichts an euerer Erziehung sparen, o so danket doch Gott dafür. Gute Erziehung ist besser, als viele Schätze. Laßt euch durch böse Beyspiele nicht verführen, und wachset, wie Jesus, an Jahren, Weisheit, und Gnade vor Gott, und den Menschen. Amen.

Am zweyten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Dicit eis Jesus: implete hydrias aqua,
Jesus sprach zu ihnen: Füllt die Geschirre mit Wasser an. Joh. 2, 17.

Eingang.

Es ist eine unlaugbare Erfahrung, daß es in der Welt keine ächte, und ausdauernde Liebe giebt, welche sich nicht auf Hochachtung gründet. Betrachtet nur so viele Ehen, wo die anfangs feurige Liebe wieder erkaltet ist. Betrachtet so viele Freundschaften, deren erste Wärme sich in ein frostiges Wesen verwandelt hat, und ihr werdet finden, daß in den meisten Fällen die Liebe mit der Hochachtung verloren gegangen ist. Die Menschen wurden einander gewohnt, das, was sie anfangs so schön, so reizend gefunden hatten, ward ihnen alltäglich,

lich, die schwachen Seiten, welche sie zeithero an einander nicht bemerkt hatten, wurden immer merklicher, und lastender; so minderte sich der Werth des Einen in den Augen des Andern, und wie die Achtung abnahm, erkaltete die Liebe.

Diese traurige Erfahrung, M. G! hat in mir den Wunsch hervorgebracht, in euern Herzen, wo möglich dieses so wichtige Gefühl der Hochachtung gegen euern Nebenmenschen aufzuregen, um euch zu der großen Forderung Jesu geschickt zu machen, das heißt, euch alle zu einer wahren und allgemeinen Menschenliebe zu erwärmen. Das Beyspiel Jesu im heutigen Evangelium giebt mir hiezu Gelegenheit. Er war mit seinen Jüngern unvermuthet in Kana angekommen. Die Mutter Jesu befande sich schon da, um einer Hochzeit ihrer Verwandten, und Freunde, beyzuwohnen. Er wurde sogleich auf die Hochzeit geladen, und er erschien mit den Seinigen. Da er vorher sehen konnte, daß es durch einen so unvorhergesehenen Anwachs der Gesellschaft an Weine fehlen würde, so beschloß er, diesem Mangel selbst abzuhelfen. Aber er hatte gegen diese guten Leute, so niedrig auch ihr Stand war, viel zu viel Achtung, als daß er es nicht auf eine Art hätte thun sollen, bey welcher den Brautleuten Beschämung, und Verlegenheit erspart wurde.

Er

Er giebt in der Stille Befehl, die sechs steinerne Wassergeschirre mit Wasser anzufüllen, und sie sodann dem Speisemeister als einen neuen Vorrath von Weine zu bringen.

Sehet, M. G! so lehrt uns Jesus durch sein Beyspiel eine Tugend, die so wenig Menschen kennen, so wenig ausüben, ich meine die Achtung, und die äußerliche Bezeigung derselben. Nun diese Pflicht, keinen Menschen zu verachten, sondern gegen jederman, auch den, der weit unter uns ist, Achtung zu haben, und solche durch eine gewiße Ehrerbiethigkeit an den Tag zu legen, will ich euch heute nicht nur lehren, sondern euch auch zu ihrer Ausübung fähig zu machen suchen. Betrachtet daher mit mir

Vortrag.

die Pflicht, allen Menschen Achtung, und Ehrerbiethung zu erweisen.

Es entstehen dabey drey Fragen, die ich euch zu euerm Unterricht beantworten werde.

Erstlich, was heißt, Achtung gegen alle Menschen erweisen?

Zweytens, ist diese Pflicht möglich?

Drittens, warum sollen wir gegen alle Menschen Achtung erweisen?

Wenn ihr es mit Jesu für die größte Glückseligkeit haltet, alle Menschen zu lieben, und von allen geliebt zu werden, o so würdiget diese meine heutige Rede euerer ganzen Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Was heißt, Achtung gegen alle Menschen haben? Ihr sehet leicht, M. G! daß man niemand Achtung erweisen kann, wenn man keine für ihn hat. Es wird also nach der Sittenlehre Jesu zuerst dieß erfordert, daß ihr in euerm Herzen alle Menschen schätzet, und hochachtet, daß ihr sie als euers Gleichen betrachtet, die mit euch gleichen Ursprung, gleiche Bestimmungen haben, daß ihr euch immer erinnert, wie wenig diese allgemeine Gleichheit durch die zufälligen, und nur kurze Zeit dauernden Unterschiede des Standes, des Reichthums, und des Ansehens aufgehoben werde. Ihr müßt also, wenn ihr die Lehre Jesu befolgen wollet, keinen Menschen, er sey so jung, so arm, so gering, so unmächtig, so unansehnlich, so hilflos er wolle, verachten, oder gering schätzen. Jeder muß schon bloß als Mensch einen gewißen Werth in euern Augen haben. Jeder Mensch muß euch als ein Glied

der

der großen Familie unsers allgemeinen himmlischen Vaters wichtig und schätzbar seyn.

Und diese innerlichen Gesinnungen, diese Ueberzeugung von dem Werth des Menschen, dieses Gefühl der Gleichheit, diese Hochachtung muß sich dann auch gegen alle Menschen, welches Alters und Standes sie seyn mögen, äußerlich an den Tag legen. Ihr müsset nie einem Menschen durch Mienen, Worte, oder Handlungen verächtlich begegnen, euch nie Erniedrigungen, und Demüthigungen erlauben, nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienstleistungen, Grobheiten, Ungestüm, Härte, jemand kränken, und herabsetzen. Alle diese so gewöhnliche Behandlungen, die man leider nur gar zu oft gegen Geringere, und Jüngere beweiset, streiten schlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Mensch, als Mensch schon Ansprüche hat.

Wenn ihr nun von jenen christlichen Gesinnungen belebt seyd, so müssen sich dieselben überall, und ohne Ausnahme wirksam beweisen. Wir müssen sie gegen das geringste Kind, gegen den armseligsten Bettler oder Dienstboten, auch sogar in Worten, und Mienen merklich werden lassen. — Wir müssen einem jeden mit Sanftmuth, und Gelindigkeit begegnen, mit Güte bestrafen,

mit

mit Freundlichkeit abschlagen, liebreich befehlen, ihn gelassen zurecht weisen. — Wir müssen gegen jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen in Begrüßen, und Danken beobachten. — Wir müssen gegen alle Menschen eine gewiße Theilnehmung an ihren Freuden, und Leiden sichtbar werden lassen. — Wir müssen den Verdiensten, und guten Eigenschaften eines jeden Gerechtigkeit wiederfahren lassen, ihr Gutes gegen Andere loben, ihre schwache Seiten zudecken. — Wir müssen endlich jedem mit Gefälligkeiten, und Dienstfertigkeit zuvorkommen. Das, M. G! ist der ganze volle Sinn der Worte des Weltapostels Paulus, welche wir in seinem Briefe an die Römer 12, 10. lesen: Liebet einander brüderlich. Einer komme dem andern mit Ehrenbezeugungen bevor.

Zweyter Theil.

Und nun sollet ihr schon nicht mehr erst fragen: Wie kann ich Achtung gegen alle Menschen erweisen? Ihr habt ja theils den Willen euers Gottes vor euch; und was Gott befiehlt, muß ja möglich, muß keinem Geschöpf sauer ankommen. Es ist wahr: derjenige, der auf meine Hochachtung Ansprüche haben soll, muß irgend einen Werth, eine wichtige Seite haben, die Hochachtung ver-

verdient. Aber hat denn nicht jeder Mensch ohne Ausnahm, seinen wahren Werth? Das will ich euch in meinem zweyten Theile sogleich beweisen.

Jeder Mensch ist das große, unerforschliche, unergründliche Meisterstück des Schöpfers. Betrachtet nur den Bau des menschlichen Körpers, seine Gliedmaßen, seine Theile, seine Zusammensetzungen. Betrachtet den Geist, der in dieser künstlichen Maschine, an welcher die Gelehrte lebenslang zu studieren finden, wohnt, und sie regiert. Betrachtet seine Natur, seine Kräften, seine merkwürdige Verbindung mit dem Leibe. O dann, M. G! muß es euch schon fast wahnsinnig scheinen, zu fragen: Wie kann ich Menschen hochachten? Ihr müsset bey dieser Betrachtung vielmehr fragen: Wie kann ich ein Geschöpf verachten, sey es durch sich selbst so fehlerhaft, als es wolle, das ein so herrliches Denkmal der Weisheit, Macht, und Güte meines Schöpfers ist? Wurde nicht das Werk des Werkmeisters verachten, eben so viel seyn, als den Werkmeister selbst verachten? Aber höret weiter

Jeder Mensch ist mehr, als er scheint, und wird einst mehr seyn, als er jetzt ist, jeder Mensch ist unsterblich. O wie muß euch dieser Gedanke die Decke von den Augen reissen, die euch verblendet. Ihr sehet

jetzt

jetzt schwache, fehlerhafte, hülflose Geschöpfe, ihr sehet Niedrigkeit, Armuth, Elend. O M. G! thut euere Augen auf, erhebet euere Blicke in die Zukunft. Dieses gering scheinende Geschöpf, dieser armselige Bettler, was ist er jetzt, und was wird er in der Ewigkeit seyn? Begreift ihr, daß der Mann im zerrissenen Rock, der euch hier so verächtlich scheint, einst mehr Hoheit in dem Himmel erlangen wird, als hienieden der größte Monarch in sich vereinigte.

Jeder Mensch ist euer Mitmensch, ist so gut, als ihr, ein Glied der großen Familie unsers allgemeinen himmlischen Vaters, — ist so gut, als ihr, ein Gegenstand der Liebe, und Vorsorge euers Gottes, — ist so gut, als ihr, ein Erlößter Jesu, — ist mit euch zu gleichen Seligkeiten bestimmt. Jeder hat euer Fleisch, und Blut, — hat eben dieselbe Seele, — fiehlt, und empfindet wie ihr, — ist gut, und fehlerhaft, wie ihr, — wünscht glücklich, und vergnügt zu seyn, wie ihr, — hat eben die Ansprüche auf die Güter der Erde, und des Himmels, die ihr habt, — ist ganz euers Gleichen, ist nicht einen Grad weniger, als ihr ein Kind und Miterbe euers himmlischen Vaters, ist, was ihr seyd, und kann, was er nicht ist, noch werden. Und ihr, o Christen! o Menschen! ihr wolltet noch fragen: Wie kann ich Menschen hochachten?

Jeder Mensch ist in seiner Art auch ein nützlicher Mensch. Jeder ist nutzbar. Ist er es nicht für euch, so ist ers für Andere. Ist er es nicht jetzt, so wird er es künftig. Ist ers nicht durch Selbstwirksamkeit, so ist ers als ein Gegenstand der Wirksamkeit Anderer, zum Beyspiel, als Gegenstand des Mitleidens, und der Wohlthätigkeit. Ist das nicht wahrer Werth, der Ansprüche auf Achtung giebt? Und sind nun vollends Menschen darunter, die euch selbst nützlich werden, oder wenigstens mit der Zeit werden könnten, oder stehen diese Menschen gar mit euch in Verbindung als Gatten, Verwandte, Vorgesetzte, Untergebene, wie viel mehr werden diese euere Achtung verdienen?

Sie haben Fehler, sagt ihr: Aber habt ihr dann keine Fehler? Sie haben ungleich weniger Verdienste, als ihr? Aber kennt ihr das Gute euerer Mitmenschen ganz? Habt ihr alle ihre gute Seiten erforscht? Und woher habt ihr die eurigen Verdienste? Wer gab euch das Gute, was an euch ist? Wollt ihr das Silber verachten, weil es nicht Gold ist? Welche Thorheit würde dieses seyn? Und wird, kann es nicht einst Gold seyn?

Dritter Theil.

Ihr könnt also allen Menschen Hochachtung erweisen. Aber, sagt ihr, wozu dieses, warum sollen wir dieses thun? O möchtet ihr, M. G! hier noch in dem dritten Theile meiner Rede euere ganze Aufmerksamkeit sammeln, um einzusehen, daß Gottes Gebothe nichts anders, als Anweisungen zu euerer Glückseligkeit sind. Erwäget nur

Erstens den erstaunenden Schaden, den es euch selbst thut, wenn ihr die große, und leider seltne Kunst nicht gelernet habt, allen Menschen mit Achtung zu begegnen. — Wie viel Menschen bringt ihr nicht durch Geringschätzung, durch stolzes Betragen gegen euch auf, und empört so manches Herz gegen euch? — Wie oft hat nicht Mangel an Achtung gegen andere euere eigene Fehler mehr aufgedeckt, als es geschehen seyn würde, wenn ihr ihren Verdiensten hättet Gerechtigkeit wiederfahren lassen? — Wie oft habt ihr durch Verachtung Andere verleitet, euch wieder zu demüthigen, und zu kränken, euere Verdienste zu verdunkeln, euch Andere vorzuziehen, bloß, weil sie bescheidener, und ehrerbiethiger waren? Bedenket

Zweytens, daß Mangel der Hochachtung die gemeinste Quelle häuslicher Unei-

nig-

nigkeiten ist. Es ist, wie ich schon im Eingange gesagt habe, eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß die wärmste Liebe, und Zärtlichkeit zwischen Eheleuten erkaltet, sobald sie einige Wochen verheyrathet sind. Und woher das? Gebet nur Acht. Sie lebten vor der Verheyrathung deswegen einiger, weil sie einander mehr Achtung erwiesen, sich einander mit Höflichkeit, und mit Freundlichkeit, mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegneten. Jetzt hingegen thuen sie das Widerspiel, daher erkaltete mit der Achtung ihre Liebe. Der Ton, in dem sie sprechen, wird unsanfter, der Ausdruck rauher. Man fangt an, nachläßiger zu werden in äußerlichen Höflichkeitsbezeugungen, man sieht weniger auf Reinlichkeit, und Wohlstand, man wird sich gleichgültig, und nun ist jede Kleinigkeit im Stande, Zank und Grobheiten zu veranlassen.

Und nun sehet im Gegentheil, wie glücklich ihr in der Welt leben würdet, wenn ihr überall die wichtige Ermahnung des Apostels: Liebet einander brüderlich. Einer komme dem andern mit Ehrbezeugungen bevor: vor Augen haben wollet. Ihr würdet durch einen gewißen Grad von Achtung gegen alle Menschen, aller Menschen Zuneigung, und Liebe gewinnen. Denn Hochachtung ist ganz unläugbar der Grund ächter und dauerhafter Liebe. Derjenige, dem ich überall mit

Achtung begegne, auch wenn er selbst ein schlechter Mensch ist, wie viel mehr, wenn er ein edles Herz hat, wird mich unvermeidlich lieb gewinnen, er wird aufs wenigste mir seine Achtung nicht versagen können. Ich werde ihn geneigt finden, dienstfertig, und gefällig gegen mich zu seyn, er wird meine Fehler übersehen, er wird mein Gutes schätzen und rühmen. Ich werde mir sein Zutrauen erwerben, er wird sich hüten, mich zu beleidigen, und zu kränken. O, M. G! welcher Einfluß auf euere Glückseligkeit? Mit welchem geringen Aufwande könntet ihr so manchen Verdruß ersparen, und euer Leben mit euern Gatten, Kindern, Verwandten, ja allen Menschen zufrieden, und angenehm machen.

O so laß doch, gütiger Vater, uns allen diese Ermahnung zu Herzen gehen, laß uns doch einsehen, daß wir nur alsdann recht glückliche und fröhliche Menschen seyn können, und seyn werden, wenn wir deine heilige Gebothe erfüllen. Amen.

Am dritten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Et ait illi Jesus: Ego veniam, et curabo eum.
Und Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen, und ihn gesund machen. Matth. 8, 7.

Eingang.

Es ist noch nie so viel von Menschenliebe, Wohlwollen, Güte des Herzens geredet, und geschrieben worden, als in unseren Tagen. Wenn Worte, und Thaten übereinstimmten, so müßten wir in den glücklichsten Zeiten leben. Allein zum Unglück sind diese Tugenden selbst, in der Ausübung und That, noch immer eine ziemliche Seltenheit. Es ist wahr, man hat jetzt das Rauhe, Widrige, und Harte voriger Zeiten abgelegt, und dafür ein gewißes sanftes, und nachgebendes Wesen angenommen. Aber im Grun-

de hat man mehr die Miene, als das Herz, mehr das äußere Betragen, als den Sinn geändert. Denn die Menschenliebe, wie sie heut zu Tage gewöhnlich ausgeübt wird, nur aus verwerflichen Nebenabsichten des Stolzes, der Ruhmsucht, des Eigennutzes ausgeübt wird, mit so vielem Leichtsinn, so vieler Kälte, so vieler Demüthigung des Unglücklichen ausgeübt wird, ist eigentlich gar keine christliche Menschenliebe, daher ist auch ihr Einfluß auf Verminderung des Menschenelends so unbedeutend, und eingeschränkt.

Die Menschenliebe, die das Christenthum fordert, und einflößt, ist von ganz anderer Natur, viel vollkommener, und lauterer, viel einfältiger, und reiner, und kann eben deswegen nur in einem Herzen aufkommen, und wohnen, das durch die Religion veredelt, ausgebildet, und geheiliget ist. Denn nur diese, die Religion ist es, die ihr erst ihren rechten Werth, ihre Stärke, Dauer, und Allgemeinheit geben muß und kann. Dafür ist auch die christliche Menschenliebe desto beglückender für den Menschenfreund selbst, der sie übt, und desto folgenreicher, und segensvoller für die, welche sie zu Gegenständen ihres Wohlthuns macht.

Das Verhalten, welches Jesus nach der Erzählung unsers Evangeliums, gegen die beyden hilfsbedurftigen Menschen bewies, die

ihr

ihr Anliegen, und ihre Noth ihm vortrugen, und um Rettung ihn anflehten; — die Bereitwilligkeit, womit er dem Aussätzigen auf der Stelle half, und die herablassende Güte, womit er auch die Bitte des Hauptmanns zu Kaphernaum hörte, und erfüllte, — das, M. G! ist für uns die lehrreichste, und treffendste Anweisung, wie Menschenliebe beschaffen seyn, und geübt werden müsse, wenn sie Gott gefallen, und des Namens der christlichen Liebe werth seyn soll. Wir wollen also heute erwägen

Vortrag.

wie Menschenliebe, und Wohlthätigkeit von Christen geübt werden müsse. Ich will euch vorzüglich auf drey Stücke aufmerksam machen.

Erstlich. Menschenliebe muß allgemein seyn.

Zweytens. Sie muß mit willigen Herzen geübt werden.

Drittens. Es müssen keine verwerfliche Nebenabsichten dabey zum Grunde liegen.

Ich bitte euch um euere Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Die christliche Menschenliebe muß allgemein, allumfassend, uneingeschränkt seyn. Das heißt, die christliche Menschenliebe bestehet darinn, daß sie bey ihren Zuneigungen, und Aeußerungen durchaus keine Rücksicht auf die äußerlichen Umstände der Personen, und Gegenstände nimmt, an denen sie sich wohlthätig beweisen will. Gleichgültig muß es dem ächten Menschenfreunde seyn, ob der Unglückliche, der seiner Hilfe bedarf, von hohen, oder niedrigen Stande, von angesehener, oder geringerer Herkunft, ob er geehrt vor der Welt, oder von ihr verachtet ist. So war es Jesu gleichgültig, ob er es mit einem armen Aussätzigen, der an der Heerstrasse lag, und auf ihn wartete, oder mit einem angesehenen Mann von Range zu thun hatte. Beyde flehten um Hülfe ihn an, beyde waren seiner Rettung bedürftig, und beyden half er mit gleicher Bereitwilligkeit.

So handelte auch der Hauptmann nach der Erzählung unsers Evangeliums. Es war nur sein Knecht, oder vielmehr sein Sklave, der seiner Fürsprache, seiner Fürsorge bedurfte. Aber ohne an die Entfernung zu denken, worinn dieser Unglückliche sich von ihm befand, ohne auf das Verhältniß zu achten,

ten, worin er als Herr, und Gebiether mit ihm stand, übernahm er selbst die Mühe des Weges, kam zu Jesu, stellte selbst das Anliegen des Elenden vor, bat selbst für ihn, und verwandte sich zu seinem Besten mit einer Wärme und Theilnehmung, als seye es seiner Freunden Einer. Ihr sehet hieraus, M. G! daß der wahre Menschenfreund bey den Erweisungen seiner Menschenliebe keinen Unterschied mache, daß bey ihm kein Ansehen der Person gelte, daß er auch dem Niedrigsten mit eben dem Eifer, mit eben der Wärme, und Innigkeit wohlthue, als wenn er ihm gleich wäre, denn er ist ein Mensch, und sein Nächster.

Eben so gleichgültig ist es dem wahren Menschenfreunde, ob der Leidende, dessen Noth seine Hülfe fordert, mit ihm in nähern Verbindungen der Verwandtschaft, der Freundschaft, des Umgangs stehet, oder ob er ihm in allem Betracht fremd ist. Freylich ist es der Einrichtung unserer Natur angemessen, daß längere Bekanntschaft, unsere Freundschaft, genauerer Umgang mehr Vertraulichkeit, mehr Zärtlichkeit erzeugen, wärmere, lebhaftere Gefühle des Mitleidens in uns rege machen. Auch sind wir allerdings mit unserm Wohlthun, und mit unsern Liebeserweisungen zunächst an die gewießen, die uns näher angehen, und eben deshalb von uns am ersten Unterstützung, und Hülfe er-

warten, weil sie eben darum von andern vernachläßiget, und unsrer Fürsorge überlassen werden. Aber dennoch wird auch bey der äußersten Unbekanntschaft einem wahren Menschenfreunde das Wohl eines Menschen, eben darum, weil er doch ein Mensch ist, nicht gleichgültig seyn, dennoch wird sein Herz beym Anblick menschlicher Noth, und menschlichen Elends nicht kalt bleiben, dennoch wird er auch da zu helfen bereit seyn, wo das Leiden des Bekümmerten ihn zuerst aufmerksam auf denselben machte. Was gieng Jesus der arme Aussätzige, was gieng ihn der Hauptmann, und sein Knecht an? Bloß ihr Kummer brachte sie mit ihm in Verbindung, und dennoch erlangten sie Hülfe bey ihm. So fragt die Menschenliebe nach keinem engern Band, sie kennt keine Gesetze der Verwandtschaft, ihr ists Aufforderung genug, ein Mensch zu seyn.

Auch der Feind ist von ihrer wohlwollenden Theilnehmung nicht ausgeschlossen. Sie vergißt Beleidigungen, weiß Kränkungen zu übersehen, und versteht, der erhabenen Vorschrift zu folgen, die Jesus gab: Liebet euere Feinde. Thut denen Gutes, die euch hassen. Bethet für euere Verfolger, und Verläumder. So macht auch Verschiedenheit der Denkungsart, der Einsichten und Ueberzeugungen, Verschiedenheit der Religion sogar auf sie keinen Eindruck

druck zum Nachtheil des Leidenden. Sie fragt nie: Was Glaubens bist du, um ihre Liebeserweisungen darnach einzurichten. Der Hauptmann war dem äußeren Religionsbekenntniß nach ein Heide, und auch der Knecht, für den er bey Jesu sprach, war es. Aber Jesus denkt an keinen Unterschied der Religion, wenn es auf Uebung der Menschenliebe ankommt. Er stieß sie nicht als Ungläubige mit unverständigen scheinheiligen Eifer von sich, sondern nahm den ersten mit Liebe und Freundlichkeit auf, und ließ dem letzten seine Hülfe angedeihen. So laßt Gott seine Sonne aufgehen über Böse, und Gute. So laßt er regnen über Gerechte, und Ungerechte. Gehet hin, M. G! und thut desgleichen.

Zweyter Theil.

Muß die christliche Menschenliebe allgemein seyn, so muß sie auch mit willigem Herzen ausgeübt werden, und dieß ist mein zweyter Theil.

O wie verwandeln Menschen, die den Namen der Menschenfreunden führen, ihre Wohlthaten oft in Martern, ihre Menschenliebe in Tyranney, wenn sie es dem Leidenden oft so schwer machen, ehe er den Zutritt zu ihnen erlangt, ehe seine Klage ihr

Ohr erreicht; wenn sie so lange oft taub bey seinem Flehen, kalt, und fühllos bey dem Anblick, oder der Geschichte seines Jammers bleiben, und dann erst zu helfen sich entschließen, wenn Hülfe zu spät, und Rettung nicht mehr möglich ist; oder wenn sie endlich die Wohlthat dem Elenden mit Lauigkeit und Härte zustoßen, und ihn durch ihren Uebermuth und Stolz tiefer noch niederbeugen, als ihn sein Elend gebeugt hat. Lasset uns von Jesu lernen, wie ganz anders der Menschenfreund, der dieses Namens werth ist, empfinden und handeln muß.

Jesus war immer geneigt, die Klagen der Elenden anzuhören, und sich mit ihren Anliegen, mit ihrem Kummer, mit ihrer Noth bekannt zu machen. So hörte er die Bitte des armen Aussätzigen in unserm Evangelium geduldig an, der verlassen, und einsam da stand, und sein Aug bittend zu ihm empor hob. So unterhielt er sich herablassend, und freundlich mit dem Hauptmann, um die Noth seines Knechts kennen zu lernen. Und dabey war er auch mitleidig, und schnell entschlossen, zu helfen. Er untersuchte nicht erst, ob das Leiden des Unglücklichen selbst verschuldet, oder nicht sey; schlug sie nicht erst durch bittere Vorwürfe nieder, ließ sie nicht erst ihre Unwürdigkeit, und Niedrigkeit, nicht erst seine Hoheit und Größe fühlen, marterte sie nicht durch lan-

gen

gen Aufschub seiner Hülfe: Nein. Ich wills thun, rief er dem Aussätzigen entgegen, sey gereiniget. Ich will kommen, erbot er sich gegen den Hauptmann mit zuvorkommender Güte: Ich will kommen, und ihn gesund machen. — Dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und in dem Augenblick war das Werk der Liebe gethan, die Wohlthat erwiesen, die Rettung der Elenden vollendet.

So, M. G! so wirkt, und handelt Menschenliebe, wenn sie von guter Art ist. Sie ist zuvorkommend, und sucht Leidende in ihrer Trübsal auf, hört ihre Klagen, vernimmt ihren Kummer, erfreuet, tröstet, erquicket durch Freundlichkeit und Milde, hilft und segnet, wo sie thätig helfen, und segnen kann. Der Menschenfreund entzieht, sich nie dem Bekümmerten, der bey ihm Trost sucht. Seine Geschäfte sind nie so angehäuft, seine Vergnügungen nie so reitzend, daß er nicht hie und da eine Stunde für den Elenden entübrigen konnte, um sein Ohr seinen Klagen zu öffnen. Er weiß es, daß auch das schon Trost, großer Trost für Leidende ist, wenn sie die Geschichte ihres Unglücks erzählen, ihr Elend schildern, ihren Thränen einmal freyen Lauf lassen können. Und wie sollte er ihnen diesen Trost, der ihm, so wenig kostet, nicht gönnen?

Aber nicht zufrieden damit, Unglücklichen, die ihn suchen, den Zutritt zu gestatten, sucht er selbst die Unglücklichen in den verborgenen Städten ihres Jammers auf, damit er ganz mit ihrem Elende bekannt werde, damit auch der bescheidnere Arme, dem die Scham den Mund verschließt, nicht unbemerkt unter der Last seiner Leiden erliege. Ihn schreckt nicht die niedrige Hütte, in welcher der Bekümmerte wohnt, nicht die dunkle, dumpfe Kammer, worin er seine Trübsale duldet, nicht das elende Strohlager, auf dem die Krankheit ihn foltert, nicht die Blöse, in welcher er da liegt; ihn schreckt nicht der Gedanke, das Schreckenbild schwacher Seelen: Was werden die Leute dazu sagen? Er geht, und sucht den sonst ewig unbemerkt, und unerquickt bleibenden Bruder, und freuet sich, wenn er ihn gefunden hat, wenn er ihn trösten, und erquicken kann.

Vor allen Dingen aber ist der wahre Menschenfreund immer zur thätigen Hülfe bereit, und beschleunigt diese Hülfe, so viel er kann. Er erpreßt aus dem ehemals leichtsinnig gewesenen, nun aber gebesserten Leidenden nicht erst das Geständniß seiner ehemaligen Vergehungen, um ihn dadurch schamroth zu machen, und zum Verstummen zu bringen. Er sieht nicht mit Stolz, Verachtung, und Geringschätzung auf den Unglücklichen herab, indem er ihm die Wohltha-

thaten wirklich zufließen läßt! Er fordert nicht kriechende, niederträchtige, demüthigende Dankbarkeit von ihm. Nein, wo Wohlthaten Gutes stiften, da ist er immer zum Wohlthun bereit. Wo wahres Elend ihm aufstößt, da brennt er vor Eifer, es zu mildern, und sein inneres Gefühl von Sanftmuth, und Bescheidenheit fließt auch in seine Wohlthaten über, und drückt ihnen das Gepräge der wahren christlichen Menschenfreundlichkeit auf.

Dritter Theil.

Endlich muß wahre Menschenliebe auch ohne alle verwerfliche Nebenabsichten geübt werden, und das will ich euch sogleich in meinem dritten Theile beweisen.

Sehet an unserm Erlöser ein Beyspiel, M. G, wie einfältig und lauter, wie absichtslos, und rein wahre Menschenliebe geübt werden müsse. Seine Menschenfreundlichkeit war nicht weichliche Selbstliebe, um nur dem Anblick der Elenden los zu werden, und ihre Klagen nicht mehr hören zu dürfen. O nein, er kannte das Menschenelend in allen seinen Gestalten, und wußte es wohl, daß auch er durch viele Trübsale zur Herrlichkeit eingehen sollte, darum suchte er, fruhe mit Leiden, und Elend bekannt zu werden,

und

und floh nie die Gesellschaft der Unglücklichen. — Seine Wohlthätigkeit war nicht mit Eigennutz verknüpft. Die Leidenden, denen er half, und ihre Thränen abtrocknete, waren größtentheils arm und dürftig, und konnten ihm seine Wohlthaten nicht vergelten. Eben so wenig waren Ruhmsucht, und Ehrbegierde der Zweck seiner wohlthätigen, menschenfreundlichen Handlungen. Er verrichtete zwar seine Wunder großen Theils öffentlich, damit man sie nicht für Blendwerke, und Betrügereyen ausgeben könnte, auch wenigstens einige dadurch für seine Lehre gewonnen, und zum Glauben an ihn gebracht werden möchten. Aber nie that er das, was falsche Wunderthäter immer thaten, nämlich, daß er geheime, oder offentliche Wunder mit großem Geräusch ausbreiten ließ. Vielmehr verboth er oft denen, an welchen er seine göttliche Kraft bewiesen hatte, daß sie kein Aufsehen davon machen, sondern es sorgfältig verschweigen sollten. Wie er dann auch den Aussätzigen in unserm heutigen Evangelium befahl: Hüte dich, und sag es niemanden.

Auf diese Art, M. G! müßt auch ihr Menschenliebe üben, wenn sie in den Augen Gottes einen Werth haben soll. Wenn ihr dem Elenden, der euere Thür besucht, dem Nothleidenden, der auf dem Weg euch auf-

ausstoßt, dem Kranken, dessen traurige Geschichte ihr höret, ein Almosen reichet, oder reichen lasset, um nur den Anblick des Leidens vor euerm Auge, das Winseln des Jammers, vor euerm Ohr, die Gedanken des Elendes aus euerer Seele los zu werden. O so habt ihr wahrlich keine That gethan, die für euch verdienstlich ist, ihr habt nicht Menschenliebe geübt, sondern bloß für euch, und euere Ruhe gesorgt, bloß euer eigenes Bedürfniß befriediget. — Wenn ihr gefällig, und liebreich, auch dienstfertig gegen euere Freunde seyd, wenn ihr euch auch zu Geringeren herablaßt, um ihnen Liebesdienste zu erweisen, und das nur thuet, um sie euch zu verbinden, daß sie bey vorkommenden Fällen euch wieder dienen, wieder gefällig seyn sollen; — wenn ihr sie mit Geschenken überhäuft, damit sie zu euerer Ehre schweigen mögen, — wenn ihr Unerfahrne durch Wohlthaten ins Netz locket, daß ihr sie hernach desto sicherer übervortheilen, und belisten könnet, — wenn ihr euere Untergebene mit Gutthaten erkaufet, daß sie hernach desto williger die Unterhändler euerer Leidenschaften sind, — so habt ihr freylich den Schein der Menschenliebe. Aber könnt ihr dieß Gewebe von Schlauheit und Heucheley, könnt ihr das ohne Schamröthe Menschenliebe nennen?

Und

Und wenn ihr endlich Gutes thuet, nur um gesehen, bemerkt, bewundert, gelobt zu werden, — wenn ihr eine euerer Leidenschaften, zum Beyspiele euern Geiz überwindet, um einer andern Leidenschaft, euern Stolz, oder euerer Ehrsucht ein Opfer zu bringen, — wenn euere Wohlthaten euch immer auf der Lippe schweben, — wenn ihr mit aller Feinheit der Kunst dafür sorget, daß dasjenige, was ihr im Verborgenen zu thun scheinet, am meisten bekannt, und am lautesten gerühmt wird. O, M. G! so gehört ihr mit euerer ganzen Menschenliebe, mit zu jenen Elenden, von welchen Jesus so treffend sagt: Sie haben ihren Lohn schon empfangen.

Wenn ihr aber ohne Unlauterkeit, und Falschheit, aus innerm wahren Gefühle des Wohlwollens, Liebe übt, liebreich, gefällig, sanft, und bescheiden gegen euere Mitmenschen seyd, Anderer Wohl gerne sehet, und befördert, Anderer Noth gerne erleichtert, und hebt, genug an dem Beyfall euers Gottes, euers Gewissens, und an dem Bewußtseyn habt, euere Pflicht gethan zu haben, dann übt ihr wahre christliche Menschenliebe, und dann wird der Gott der Liebe, der ins Verborgene sieht, sie euch vergelten öffentlich. Amen.

Am vierten Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Porro homines mirati sunt dicentes: Qualis est hic, quia venti et mare obediunt ei?

Die Leute aber verwunderten sich, und sagten: Wer ist wohl der, daß ihm die Winde, und das Meer gehorchten? Matth. 8, 27.

Eingang.

Ich habe wohl nicht nöthig, euch weitläufig zu beweisen, M. G! daß der Gehorsam gegen Gott eine der größten, der wichtigsten, der nothwendigsten Pflichten ist, die wir Menschen zu beobachten haben. Ihr wisset ja ohne mein Erinnern, daß der Gott, der Gehorsam von uns fordert, unser Schöpfer ist, von dem wir unsere Kräfte, unser Vermögen, unser ganzes Daseyn haben. Sollte der Schöpfer nicht das Recht haben, über die Werke seiner Hände zu gebiethen? Ihr wisset ja, daß er der Oberherr, der

Beherrscher Himmels, und der Erde ist, dessen Winken die ganze Natur gehorchet. Das brausende Meer, von welchem unser Evangelium redet, die stürmenden Winde, die mit einer zügellosen Freyheit zu rasen schienen, gehorchten der Stimme des Schöpfers. Jesus sprach nur, und die Wellen legten sich, die Sturmwinde schwiegen; und wir, wir, die wir vernünftige Wesen sind, wir, die wir den Willen des Schöpfers durch die Vernunft, und Offenbarung hören, wir sollten allein ein Recht haben, uns den Befehlen des höchsten Wesens zu widersetzen? Unsere Herzen sollten zügelloser als die Wellen des Meers, gewaltsamer, als die Sturmwinde seyn? Gewiß es würde Beleidigung, es würde Beschämung für euch seyn, wenn ich euch mit vielen Gründen beweisen wollte, daß ihr euerm Gott zu gehorchen verbunden wäret.

Es ist zwar wahr! ich muß es mit Thränen bekennen, daß viele unter euch diese Beschämung verdienten. Denn betrachten wir ihr Verhalten, so sehen wir, daß sie frech die Gesetze des Höchsten unter die Füße treten, wir sehen, daß sie ruhig, und unbedachtsam den Gesetzen ihres eigenen Verderbens folgen, als wenn kein Gott, kein Beherrscher der Welt, kein Gesetzgeber, kein Richter wäre. Doch um meine heutige

Be-

Betrachtung allgemeiner und fruchtbarer zu machen, so will ich euch lieber heute zeigen,

Vortrag.

wie unser Gehorsam gegen Gott beschaffen seyn muß. Ein jeder Gehorsam ist nicht von der rechten Art, ein jeder Gehorsam ist kein Beweis von unserer Ehrfurcht vor dem Gesetzgeber. Soll unser Gehorsam Gott angenehm seyn, soll er den Lohn finden, den der Herr seinen getreuen Unterthanen ausgesetzt hat, so muß unser Gehorsam

Erstlich uneingeschränkt. Dann muß er

zweytens eben so willig, als uneingeschränkt. Endlich muß er

drittens eben so beständig, als willig seyn.

Richtet euere Gedanken auf diese drey Betrachtungen, prüfet euch selbst bey jedem Schritte, ob ihr Ursache habt, euch unter die gehorsamen Unterthanen des Herrn, oder unter die Rebellen seines Reiches zu rechnen. Höret mich mit Geduld und Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Unser Gehorsam muß erstlich uneingeschränkt seyn, das ist, wir müssen nicht nur in ei-

nigen Stücken, sondern in allem, was Gott von uns fordert, zu gehorchen, bereit, und eifrig seyn. Einer Pflicht nachzukommen, und eine andere bey Seite setzen, einen Befehl erfüllen, und den andern übertreten, das ist kein Gehorsam. Sehe der Herr das als Gehorsam an, dann wären wir alle gehorsam, wir wären alle gut, der Ehebrecher, der Trunkenbold, der Schwelger, der Räuber, der Verführer der Unschuld, der Beleidiger der Wittwen, der Unterdrücker der Waisen, und wäre jemand ärger, als diese, so wären sie doch alle gut. So verderbt das menschliche Herz auch ist, so hat es doch seine helle Seite eben so wohl, als seine finstere, es hat seine guten Triebe eben sowohl, als seine bösen, es hat gewisse Vollkommenheiten, obschon sie an der Seite der Mängel stehen. Ist unsere Seele gerade nicht lauter Engel, so ist sie auch nicht lauter Teufel. Aber, M. G! könnt ihr wohl glauben, daß dieß ein Gehorsam gegen das Gesetz seines gebiethenden Oberherrn sey, wenn man nur bloß nach seinen natürlichen, seinen Lieblingsneigungen handelt? Und doch, wie viele unter euch schmeicheln sich mit diesem falschen Gedanken? Wie viele danken Gott mit jenem Pharisäer, daß sie nicht sind wie andere Menschen, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, gleichsam als wären nun keine Pflichten mehr zu erfüllen, als diese, als wäre man dem Herrn angenehm, weil

man

man gerade noch nicht so lasterhaft ist, als man werden könnte.

Höret doch, M. G! den heiligen Apostel Jakobus, oder vielmehr, höret durch ihn euern Heiland selbst. Wenn gleich jemand, schreibt dieser Apostel, das ganze Gesetz hält, es aber nur in einem Stücke übertritt, der hat sich an allen schuldig gemacht: Jakob. 2, 10. Das heißt, wer alle Vorschriften Jesu Christi erfüllt, läßt aber nur eine einzige unerfüllt, der wird vom Herrn angesehen, als wenn er sie alle übertretten hätte. Wider dieses Urtheil gelten keine Entschuldigungen, es ist einmal gefällt, und es ist billig, und gerecht. Es giebt keinen wahren Gehorsam, der nicht aus der Hochachtung gegen das Gesetz, und aus schuldiger Ehrerbiethung gegen den Gesetzgeber fließt; nun frage ich euch selbst, hat wohl, welcher auch nur eine einzige von den Verordnungen des Höchsten übertreten, und zwar vorsätzlich übertreten kann, hat wohl, sage ich, der mehr Hochachtung für das Gesetz, mehr Ehrfurcht gegen den Gesetzgeber, als der, welcher sie alle übertritt? Gewiß, euer Gewissen kann diese Frage nicht bejahen! denn hätte er diese Hochachtung, diese Ehrfurcht, so müßten sie ihm ja eben dieselbe heilige Lust einflößen, auch diesen Befehl zu halten, den er nun muthwillig übertritt. Ihr sehet hieraus, daß das Urtheil des heiligen Apo-

stel Jakobus höchst billig, und gerecht ist. Und wer ist es denn, dem ihr diesen Gehorsam beweiset, dessen ihr euch so sehr rühmet, wenn ihr ein Gesetz haltet, und das andere übertretet? Ist es vielleicht Gott, dem ihr dieses Opfer bringet? O M. G! stehet hier einen Augenblick stille, ehe ihr diese Frage ausmacht, werfet erst einen forschenden Blick in euere Herzen hinein, und sie werden euch antworten: Das bin ich, dem ich gehorche, meine Lüste, meine Neigungen, meine Leidenschaften sind es, denen ich Weihrauch streue. Ich bin der Gott, der Gesetzgeber, dem ich dieses Opfer bringe. Wer nur einen einzigen von den Befehlen des Herrn vorsätzlich übertreten kann, ist fähig, sie alle zu übertreten, wenn er nur die Versuchung fühlt, es zu thun, und daß er sie hält, das ist nur ein Beweis; daß sie nicht wider seine geliebte Neigungen streiten, aber kein Beweis, daß er dem Herrn gehorchet. Es ist nur ein Beweis, daß er sich selbst liebt, aber kein Beweis, daß er den Gesetzgeber liebt. Es ist daher diese Wahrheit unläugbar, daß ein eingeschränkter Gehorsam, kein Gehorsam ist.

Nun, M. G! was urtheilet ihr von euerm Herzen? Was für ein Zeugniß durft ihr euch selbst geben? Zu welcher Klasse durft ihr euch rechnen, unter die gehorsamen, oder un-

ungehorsamen Unterthanen des Herrn? Unter diejenigen, welche die Gnade des Herrn zu erwarten, oder seine Strafe zu befürchten haben? Ihr seyd mitleidig, barmherzig, liebreich, freygebig. Auf dieser Seite sehet ihr als gehorsame Christen aus; seht euch aber auch auf der andern Seite unpartheyisch an. Sind euere Triebe in Ordnung, seyd ihr Herr über euere Sinne, über euere Begierden, seyd ihr Feinde von Ausschweifungen? Ist die Wollust in euch eine fruchtbare Mutter von Ausschweifungen eben sowohl, als vom natürlichen Mitleiden, so seyd ihr noch nicht gehorsam. Denn eben derselbe Herr, der sagte: Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist, der sagt auch: Kreuziget euer Fleisch samt den Lüsten, und Begierden, Noch mehr, ich will zugeben, daß ihr mäßig, ordentlich, sparsam, Feinde aller Wollüste, und aller Ausschweifungen seyd, glaubt ihr, daß ihr euch deswegen des Gehorsams rühmen könnet, mit welchem ihr euch den Befehlen des Höchsten unterwerft? Nein, M. G! ihr müßt erst untersuchen, ob ihr nicht die Wollust, und ihre Freuden hasset, weil ihr das Gold und dessen Glanz liebt. Ihr müßt untersuchen, ob ihr vielleicht nur mäßig, und ordentlich seyd, weil ihr geizig, und karg seyd. Denn ist dieses, so seyd ihr nicht gehorsam gegen den Herrn, ihr gehorcht nur euch selbst, und euerm Verderben. Denn

eben derselbe Herr, der euch Mäßigkeit, Ordnung, und Sparsamkeit befahl, der sagte auch: Thuet jederman wohl, und theilet mit, denn dieß ist das Opfer, das dem Herrn gefällt.

Ihr betrübt euch vielleich über das Unglück euers Nächsten, aber freuet ihr euch auch über sein Glück? Ihr raubt ihm zwar nicht sein Haab, und Vermögen durch Ungerechtigkeit, aber raubt ihr ihm nicht seine Ehre durch Verläumdung? Ihr verfolgt zwar nicht euern Feind mit dem Schwerdte, aber verfolgt ihr ihn nicht mit euerm Hasse? Und dennoch wollt ihr euch eines Gehorsams rühmen? Geboth denn nicht eben der Herr, der das eine befahl, auch das andere? Auf diese Art könnten alle Menschen als gehorsam angesehen werden? Laßt einen jeden seine herrschende Lüsten befriedigen, alle seine übrigen Lüste wird er sodann mit Freuden dem Gesetze des Herrn aufopfern. Aber kann das Gehorsam genennt werden? Gerade da, wo wir unsre Hochachtung für das Gesetz zeigen sollten, da zeigen wir die Verachtung degen dasselbe; gerade da, wo wir unsre Liebe zu dem Gesetzgeber beweisen sollten, wenn wir ihm unsre liebsten Lüsten aufopferten, da beweisen wir, daß wir uns selbst mehr lieben, als den Herrn, und doch rühmen wir uns unsers Gehorsams, als wären wir wahre, gehorsame Unterthanen

im Reiche des Herrn, weil wir nicht so vollkommen ungehorsam sind, als wir werden könnten. Nein, Herr! du bist gerecht, und deine Gerichte sind gerecht. Wenn gleich jemand das ganze Gesetz hält, es aber nur in einem Stücke übertritt, der hat sich an allen schuldig gemacht. Jakob. 2, 10.

Zweyter Theil.

Aber, M. G! so, wie unser Gehorsam uneingeschränkt seyn muß, so muß derselbe auch willig und bereit seyn, wenn er anders Gott unserm Oberherrn angenehm seyn soll, und dieses will ich euch sogleich in meinem zweyten Theile beweisen.

Ein gezwungener Gehorsam kann Gott nicht gefallen. Ein Gehorsam, der mit sich empörendem Herzen, mit finsterer Stirne, mit murrendem Munde, mit innerem Unwillen geleistet wird, setzt dieser nicht einen Mangel der Liebe gegen Gott, eine Abneigung von ihm, einen Haß gegen ihn voraus? Aeltern, euch frage ich hier, wie gefällt es euch, wenn euere Kinder zu jeder Handlung, die ihr ihnen befehlet, gezwungen, oder mit Härte genöthiget werden müssen? Glaubet ihr, daß sie in diesem Falle gute Gesinnungen gegen euch haben? Schließet ihr nicht auf eine widernatürliche Abnei-

gung? Findet ihr euch nicht dadurch gekränkt, und beleidiget? Nun wendet dieses auf euern Gehorsam gegen Gott an, und ihr werdet finden, daß es nur Liebe zu Gott, Liebe zu dem Gesetzgeber, Liebe zu dem Wohlthäter seyn kann, welche diesen Gehorsam in unsern Herzen bilden muß, wenn er dem höchsten Wesen angenehm seyn soll. Daher legt Christus die Liebe zum Grunde des ganzen Gesetzes. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, von allen Kräften, das ist das erste Geboth, das andere ist diesem gleich, du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Von diesen zwey Gebothen hängt das ganze Gesetz, und die Propheten ab.

Und was sollte die Quelle unsers Gehorsams gegen das Gesetz seyn, wenn es nicht die Liebe zum Gesetzgeber wäre? Vielleicht Eigennutz, vielleicht gewieße zeitliche Vortheile, ein gewießes Ansehen, ein gewießer Zuwachs an unserm Vermögen? O wie unedel, wie unkräftig sind diese Antriebe, und wie unedel, wie unkräftig der Gehorsam, der aus denselben fließt, wenn er anders den edlen Namen des Gehorsams verdient. Nehmet diesen Leuten die Ursache zu ihrem Gehorsam, versprechet ihnen Sicherheit vor den bösen Folgen, welche ihr Ungehorsam nach sich ziehen möchte, und ihr

werdet

werdet bald sehen, daß ihre Lüste, denen nur Eigennutz, Schamhaftigkeit, und Menschenfurcht Dämme gemacht hatte, nun dem Gesetze, und Gesetzgeber zu Trotz, in völlige Ströme ausbrechen werden. Und was meynet ihr: Konnte ein Fürst in die Herzen seiner Diener sehen, entdeckte er hier die eigennützigen Absichten, die sie zum Gehorsam rufen, fände aber nirgends Liebe, glaubet ihr wohl, daß er solche als gehorsame Diener ansehen würde? Gewißlich nicht. Er würde sie nur als Leute betrachten, die zwar gegen sich selbst, gegen die Gesetze ihres eigenen Vortheils, aber nicht gegen ihn gehorsam wären. Und der Herr soll die als gehorsame Bürger seines Reiches ansehen, die nicht aus edlern Bewegungsgründen handeln? Nein, nur die Liebe zum Gesetzgeber muß die Quelle unsers Gehorsams gegen das Gesetz seyn.

Und wie viel Ursache haben wir zu dieser Liebe, und also auch zu diesem willigen Gehorsam. Gottes Wohlthaten, wie viele, wie überflüßig, wie fortdauernd sind sie? Undankbare Geschöpfe! die keine Liebe für einen solchen Schöpfer fühlen; unwürdige Unterthanen, die wider einen solchen Oberherrn rebelliren. Euer Leben, euere Sinne, die ganze Welt mit ihren Gütern, sind ein Ausfluß der Güte des Herrn, und ihr mißbraucht euer Leben, euere Sinne, die

Welt,

Welt, und ihre Güter, ihn zu erzürnen; das ist der Lohn für die Güte des Herrn, so vergeltet ihr seine reiche Liebe. Was fordert er doch von euch für alle seine Wohlthaten? Verlangt er euere Kinder zum Opfer? Nein, er fordert, daß ihr gute Menschen aus ihnen für die Zeit, und Ewigkeit bilden sollet. Fodert er, daß ihr euere Sinne vor der Natur, und ihren unschuldigen Vergnügungen verschließen sollet? Nein, er fordert, daß ihr sie so mäßig, so ordentlich genießen sollet, damit der Genuß euch nicht schädlich werde. Fordert er, daß ihr euch euerm Eigenthum entsagen sollet? Nein, er fordert nur, daß ihr den Hungrigen sättigen, den Durstigen tränken, den Nackenden kleiden, daß ihr wohlthun, und mittheilen sollet, damit ihr durch euere Wohlthätigkeit die Freude der Gottheit hier schmecken, und dort an den Schätzen der Ewigkeit Theil nehmen könnet. Kurz, er verlangt nur euer Herz, aber er verlangt es, um es glücklich zu machen.

O, so hört dann, M. G! seine liebreich auffordernde Stimme. Verläugnet alles ungöttliche Wesen, und lebet unsträflich bis auf den Tag unsers Herrn Jesu Christi. Hurerey, und alle Unreinigkeit müsse nicht von euch gesagt werden. Reiniget euch von aller Befleckung des Fleisches, und des Geistes, und vollendet euere Heiligung in der

Furcht

Furcht Gottes. Kreuziget euer Fleisch sammt den Lüsten, und Begierden. Wenn ihr alle diese heiligen Befehle höret, was hört ihr da anders, als die Stimme des Wohlthäters, der euch zuruft: Menschen, sehet, hier ist der Weg, der euch zur Glückseligkeit führt; dort, dort wo die Rosen gestreuet sind, ist der Abgrund, hütet, hütet euch, damit ihr nicht plötzlich in denselben hinunter gestürzet werdet, und keine Rettung mehr für euch möglich ist. Wenn ihr noch Gefühl, und Ueberlegung habt, so müßt ihr überzeugt fühlen, daß alle Gesetze des Herrn nur wohlthätige, glücklich machende Gesetze sind, Wirkungen, und Ausschlüsse aus der Quelle der Allgüte sind. Und dann, warum wollt ihr euch noch lange bedenken, euch diesen so wohlthätigen Gesetzen zu unterwerfen, euch willig, und gern zu unterwerfen, ihr, die ihr doch durch einen natürlichen Trieb glücklich zu seyn wünschet.

Dritter Theil.

Aber, M. G! nicht genug, daß ihr euch den Gesetzen des Herrn unterwerfet, nicht genug, daß euer Gehorsam willig ist, er muß auch beständig seyn, wenn er unserm gebiethenden Oberherrn angenehm seyn soll. Und das ist, was ich euch in meinem dritten Theile noch zu beweisen habe.

Gott

Gott kann keinen Menschen achten, der anfängt, seinem Gesetze zu gehorchen, aber sogleich ermüdet, das Gesetz des Herrn dem Gesetze seines Verderbens nachsetzt. Nur der beständige Christ hat Theil an den Verheissungen des Herrn. Sey getreu bis an das Ende, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Der Kriegsheld wird nicht gekrönt, der den Streit anfängt, sondern der, der ihn siegreich endiget. Ihr habt nur geringe Zeitlang mit euch selbst gestritten, ihr habt einige Siege erfochten, aber nun legt ihr euere Waffen nieder, nun nehmt ihr die Parthey euerer Feinde, nun opfert ihr den Gehorsam, den ihr Gott schuldig seyd, euern Lüsten, und Leidenschaften wieder auf, was könnet ihr da für euern Lohn erwarten? Was für Hoffnung könnt ihr euch zu der Krone machen, die euch erst am Ende der Laufbahne ertheilet wird? Höret die Drohung eures Gottes bey den Propheten Ezechiel, und zittert: weichet aber der gerechte von seiner Gerechtigkeit ab, spricht Gott, und thut nach allen Gräueln, die der Gottlose auszuüben Pflegt, Böses: soll er auch als dann leben? Nein! Vielmehr wird alsdann an alle seine Gerechtigkeit, die er ausgeübt hat, nicht mehr gedacht werden. In seiner Missethat, die er gethan, und in seiner Sünde, die er begangen hat, soll er sterben. Ezech. 18, 24.

Aber, werdet ihr sagen, ist dieses Urtheil nicht zu strenge, nicht ungerecht? Sollt, dann so viel Kampf und Streit, so viele Mühe und Arbeit so viele Siege über uns selbst, sollte alles dieses denn für nichts geachtet werden, weil wir gerade nicht Stärke genug gehabt haben, bis ans Ende beständig zu bleiben? Nein, M. G! dieses Urtheil ist höchst billig, es ist, das Urtheil des allgerechten. Bedenket nur: derjenige, der einmal durch einen willigen Gehorsam sich dem Gesetze des Herrn unterworfen hat, wie viele Hindernisse hat er schon bestritten wie viele, Schwierigkeiten hat er schon überwunden, wie viel leichter muß es ihm daher jezt seyn, diesem heiligen Gesetze zu folgen, als da er anfieng. Da er also zurückfällt, wie viel weniger ist er zu entschuldigen? Wer einmal durch einen willigen Gehorsam sich dem Gesetze des Herrn unterworfen hat, der hat schon die herrlichen Vortheile dieses Gehorsams erfahren, ist des heiligen Geistes schon theilhaftig worden, und dennoch fällt er nun davon ab, und doch giebt er nun dem Ungehorsam den Vorzug vor dem Gehorsam. Welche Bosheit? Was Wunder also, wenn der Herr einen jeden Gehorsam verwirft, der nicht beständig ist. Was Wunder, wenn der nur gekrönt wird, der bis an das Ende getreu ist.

Saget doch nicht: Ich kann nicht vollenden, ich will lieber nicht anfangen. Ein

schreck-

schrecklicher Vorsatz, wie ganz unwürdig eines Christen! Wollet ihr also niemals anfangen? Wenn derjenige, der anfängt, nicht allzeit endiget, so wissen wir ja doch gewiß, daß der niemals endigen kann, der niemals angefangen hat. Ja, ihr wollet anfangen, wenn sich euer Ende nähert, das ist, ihr wollet anfangen Gott zu dienen, wenn ihr ihm nicht mehr dienen könnet. Ihr schmeichelt euch, daß euer Ende ganz ruhig in einem grauen Alter, unter dem Segen euers Seelsorgers mit einem völligen Gebrauche euerer Vernunft, und nach der langwierigsten Vorbereitung kommen werde. Aber, wie, wenn euch nun gerade das Gegentheil begegnete? Wenn ihr plötzlich mitten in euerm Ungehorsam dahingerissen würdet? wenn ihr nicht ruhig entschlafen, sondern rasend, und verzweifelnd aus der Welt gehen solltet, derer Schand ihr gewesen seyd, wie wird alsdenn euer Ende seyn? Sehet doch einmal euere Thorheit, und euere Verwegenheit ein, und bey Zeiten, bey Zeiten unterwerft euch den heiligen Gesetzen, die euch von den Lastern losreissen, um euch glücklich zu machen. Euer Gehorsam sey uneingeschränkt, er sey eben so willig, als uneingeschränkt, er sey eben so beständig, als willig. Dann ist euere Hoffnung gegründet, in der Verheißung des Herrn gegründet. Sey getreu bis ans Ende, dann will ich dir die Krone des Lebens geben. Amen.

Am

Am fünften Sonntage nach dem Feste der Erscheinung Jesu Christi.

Sinite utraque crescere usque ad messem.

Lasset beyde miteinander bis zur Aerntezeit aufwachsen. Matth. 13, 30.

Eingang.

Unter die Tugenden, die uns in dieser Welt höchst nothwendig sind, müßen wir insonderheit die christliche Sanftmuth rechnen. Haben wir es noch nicht zu einem gewißen hohen Grade der Unvollkommenheit in dieser Tugend gebracht, so ist die Ursache gewiß nicht, weil es uns an Gelegenheit fehlte, dieselbe auszuüben, denn diese Gelegenheit finden wir in dem Umgange mit unserm Nebenmenschen täglich. Täglich werden wir von der Nothwendigkeit überzeugt, uns entweder einer wahren christlichen Sanftmuth zu befleißigen, oder unser Gemüth von den unangenehmsten Leiden herreissen zu lassen.

Daher ermuntert uns der Herr allenthalben zu dieser heiligen Gemüthsverfassung. So läßt er uns durch den Apostel Paulus sagen: Ziehet an als Auserwählte, Heilige, und Geliebte Gottes Barmherzigkeit, Gütigkeit, Demuth, Eingezogenheit, und Sanftmuth. Kolosser 3, 12. Und heute werden wir zu dieser heiligen Tugend durch die Ermahnung Jesu Christi an seine Anhänger aufgefodert.

Ein Mensch hatte guten Saamen auf seinen Acker gesäet, aber sein Feind säete Unkraut zwischen den Weitzen; beydes wuchs nun zugleich auf: seine Knechte sahen dieses, dieser Anblick setzte ihre Leidenschaften in Bewegung, sie wollten sogleich ohne weitere Ueberlegung das Unkraut ausjätten. Willst du, sagten sie im Eifer zu ihrem Herrn, so gehen wir hin, und jätten es aus. Aber der Herr antwortete, Nein! denn ihr könntet leicht den Weitzen mit ausraufen, wenn ihr das Unkraut ausjättet. Lasset vielmehr beydes miteinander bis zur Aerntezeit aufwachsen, dann werde ich den Schnittern sagen: Leset zuerst das Unkraut auf, und bindet es in Büschelchen zusammen, daß mans verbrenne. Das Getreide aber bringt in meine Scheuer ein.

Was lehrt uns diese Ermahnung? Nehmen wir die Bilder weg, in welche sie eingeklei-

gekleidet ist, betrachten wir sie nach ihrem wahren Inhalte, so sagt uns der Herr darinnen dieses. Christen, wollt ihr als meine wahre Anhänger angesehen werden, so bewaffnet euch mit Sanftmuth wider das Böse, das euch beleidiget. Bedenkt, daß diese Welt nichts anders seyn kann. Hier müssen die guten, und bösen Menschen allezeit untereinander vermischt seyn. Das Unkraut, und der Waitzen wachsen auf eben demselben Acker. Bedenkt, daß ein Tag der Rache bevorstehet, da ein jeder nach seinen Werken soll belohnet werden. Ist der Herr, als der gerechte Rächer so lange sanftmüthig gegen den Bösen, solltet ihr es denn nicht auch seyn? Kurz, seyd sanftmüthig. Dieß ist das edle Gefühl, das ich heute so gerne in eueren Herzen erwecken wollte, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Die wahre Sanftmuth.

Ich rede aber von der wahren Sanftmuth, dieses setzt voraus, daß es auch eine Sanftmuth gebe, welche nicht die wahre, welche nicht rechter Art ist. Ich will euch daher

Erstens die Quellen zeigen, woraus eure Sanftmuth fließen muß, wenn sie von rechter Art seyn soll. Dann werde ich euch

Zweytens einige Regeln an die Hand geben, wie ihr zu dieser euch so nöthigen Tugend gelangen könnet.

Schenket mir eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es giebt oft etwas bey uns, das einen Schein der Tugend hat, aber es ist nicht die Tugend selbst, nicht die Tugend, die der Herr von uns fodert, nicht die Tugend, die einem Wesen gefallen kann, das in das innerste unsers Herzens dringt, und die feinsten Triebfedern entdeckt, die bey einer jeden tugendhaften Handlung wirksam sind. Wir rühmen uns zwar oft unsrer Sanftmuth, Demuth, Zärtlichkeit, und Mitleidens, aber Gott, der das Herz, und die Quellen zu allen diesen gerühmten Tugenden kennt, verwirft uns. Und das muß euch nicht wundern, M. G.! daß der Unendliche so urtheilet, ihr urtheilet ja selbst so von euerm Nebenmenschen? Verachtet ihr nicht alle, die verstellte Demuth, die eigennützige Dienstfertigkeit, die feige Sanftmuth? So sehr ihr diese Tugenden an und vor sich selbst ehret, so sehr verachtet ihr sie bey dem, bey welchem ihr so unreine Quellen entdecket. Es sind also die Quellen

len, die unsern Tugenden ihren wahren Werth geben, und sie sind es auch, die den Werth der Sanftmuth bey uns selbst, oder bey andern bestimmen. Nun aus welcher Quelle fließt die Sanftmuth, der ihr euch so sehr rühmet? Entstehet sie aus Menschenfurcht, Eigennutze, Schamhaftigkeit, oder Unvermögen, euch rächen zu können. So ist es nicht die Demuth, die Gott von euch fodert noch weniger, die er belohnen kann. Es ist nicht die Tugend, die über das Laster gesiegt hat, es ist das eine Laster, welches das andere bestritten, und die Oberhand behalten hat. Eure Sanftmuth ist eben so unrein, als ihre Quellen, ihr habt noch nicht mehr gethan, als was jeder Heide thun kann, nicht mehr, als was selbst den Lasterhaften möglich ist. Der Herr verwirft euch und euern Sieg.

Jede ächte Tugend muß aus reinen Quellen fließen. Diese sind Liebe zu Gott, Liebe zu dem Nächsten. Diese sind die Grundsätze der ganzen Tugendlehre Jesu, die einzigen Quellen einer wahren Gott gefälligen Tugend. Sie müssen auch die Quellen unsrer Sanftmuth seyn. Viele äußerliche Umstände können eine gewiße äußerliche Sanftmuth nähren, und dennoch können Rachgier, und Unversöhnlichkeit in den Herzen klimmen. Es ist nicht der Besserung der Geberden, welche die Religion

Jesu sucht, es ist die Besserung des Herzens! Beleidigen euch euere Nebenmenschen, und ihr erstickt so gleich die Empfindungen des Zorns in ihrer Geburt, ihr vergebet der Beleidigung, ihr entschuldiget den Beleidiger, ihr vergeltet Böses mit Gutem, und sammlet durch eure Versöhnlichkeit klühende Kohlen auf das Haupt euers Freundes. Ihr tretet in die Fußstapfen Jesu Christi, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, nicht drohete, da er litte. Ihr überlasset die Rache dem, der gesagt hat: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Und rufet nach dem Beyspiele Jesu Gott den Rächer an: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Das ist Sanftmuth, das ist die Sanftmuth, die von den Christen verlangt wird, und zu welcher uns Christus ermuntert. Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Aber eine so erhabene, so edle Tugend, ist keine Frucht menschlicher Klugheit, sie ist die Kraft des heiligen Geistes.

Doch diese Forderung müßen wir recht verstehen. Die Religion fodert Sanftmuth von ihren Anhängern, aber sie verbietet uns nicht, unser Recht zu behaupten, sie befiehlt uns nicht unserm Feinde immer nachzugeben, sie fodert nicht, daß wir uns immer ungerochen beleidigen lassen sollen, wenn man unser Vermögen, unsre Ehre, und guten

Namen angreift, Sie will nicht, daß Christen ein Raub der Ruchlosigkeit seyn sollen. Nein, M. G! derjenige, der die Obrigkeit unter den Christen verordnete, der setzte Richter auf den Stuhl, und gab ihnen das Schwerd der Gerechtigkeit in die Hand, er erlaubte auch seinen Christen ihr Recht vor diesen Richterstühlen, und ihren Schutz unter diesem Schwerdte zu suchen. Behauptet daher euer Recht, aber ohne Bitterkeit, widerstehet euerm Feinde, aber ohne Zorn, verlangt den Schutz der Gerechtigkeit gegen euere Beleidiger, aber ohne Rachgier. Das sind die Foderungen Jesu. Der sanftmüthige Christ sieht geringe Beleidigungen nicht an, und entschuldigt sie. Die größeren verhütet er durch die löblichsten Mittel, geht aber erst von der Gelindigkeit zur Härte, und verklagt seinen Beleidiger, weil er genöthigt wird, sich wider die Beleidigung zu bewaffnen. Damit er aber zu dieser edlen Vollkommenheit gelangt, so dämpft er seinen Stolz, und seine übertriebene Eigenliebe, legt, so viel möglich ist, alles zum Besten aus, betrachtet täglich seine eignen, und die allgemeinen menschlichen Schwachheiten, und wacht über die ersten Regungen des Zorns in seinem Herzen. Sehet, dieses sind die Regeln, die der sanftmüthige Christ beobachtet, und die ich euch in meinem zweyten Theile erklären will.

Zweyter Theil.

Der sanftmüthige Christ dämpft erstlich den Stolz seines Herzens, und seine übertriebene Eigenliebe, denn diese sind es, die uns die christliche Sanftmuth so schwer machen. Ich berufe mich hier auf eure eigene Erfahrung, M. G! Ihr werdet beleidiget, oder glaubt wenigstens beleidiget zu seyn. Ein unschickliches Wort, eine lächelnde Miene ist im Stande eure Gemüthsruhe zu stören, ist im Stande euer Blut und alle Lebensgeister in eine heftige Bewegung zu setzen. Was ist die Ursache hievon. Keine andere, als eure ausschweifende Eigenliebe. Man sieht überhaupt eine jede Beleidigung die uns zugefügt wird, als einen Beweis der Geringschätzung an, und nichts ist dem, der eine übertriebene Hochachtung für sich selbst hat, unerträglicher, als sich von andern gering geachtet zu sehen. Daher entstehet unser Verdruß, und unser Mißvergnügen, daher ist es uns so schwer, zu vergeben, ehe unser Beleidiger sein Verbrechen wieder abgebethen, und durch seine Demuth uns gleichsam wieder auf die Höhe gesetzt hat, von welcher er uns herabgestürzt zu haben scheint. Ich will euch diese Wahrheit noch mit einem Beyspiele beweisen. Euer Freund denkt, urtheilt, will nicht, wie ihr denkt, urtheilt und wollt. Sogleich

seyd

seyd ihr verdrüßlich, sogleich seyd ihr aufgebracht, sogleich glimmt eine heimliche Erbitterung in euern Herzen. Was ist die Ursache hievon. Was habt ihr für ein Recht zu fodern, daß andere denken und urtheilen, oder ihren Willen nach dem eurigen richten sollen, da ihr doch euern Willen nicht nach dem ihrigen richten wollet. Verlanget ihr eure Freyheit zu behalten, wie könnt ihr denn verlangen, daß andere der ihrigen entsagen sollen? Was ist also die Quelle, euers Verdrusses? Ich habe es euch schon gesagt, es ist keine andere, als eure übertriebene Hochachtung die ihr für euch selbst habt. Ihr trauet euch zuviel zu, daher wollt ihr, daß sich andere euerm Willen, und euern Gedanken unterwerffen sollen. Ihr sehet ihre Wiedersprüche, als eben so viele Beweise von der Geringhaltung an, die sie für euch haben, als eben so viele Beleidigungen gegen die Hochachtung an, welche sie euch, euerm Alter, euerm Amte, euern Verdiensten, euerm Verstand schuldig sind, und eure übertriebene Eigenliebe erhebet sich wieder diese vermeinte Beleidigung.

O, M. G. liebten wir uns selbst mit einer wahren, und ordentlichen Liebe, wir würden uns gewiß nicht durch eine jede, geringe, nichts bedeutende Beleidigung aus unsrer Fassung bringen, und unsre Gemüthsruhe stören lassen, wodurch der Be-

leidigte mehr, als der Beleidigte leidet. Hätten wir eine wahre Hochachtung für uns selbst, so würden wir gewiß darinnen unsre Ehre setzen, die Beleidigung mit Kaltsinn anzusehen, unsern Beleidiger zu beklagen, anstatt über ihn erbittert zu werden, unsre Leidenschaften zu dämpfen, und unsern Feind dadurch zu strafen, daß wir Böses mit Gutem vergelten. Wir werden uns über Kleinigkeiten durch eine wahre Sanftmuth erheben, ja uns bis zu dem Unendlichen erheben, dessen Bild wir sodann tragen. Auf diese Art hätten wir eine wahre Hochachtung für uns selbst, dann liebten wir uns selbst. Daher sage ich, daß der sanftmüthige Christ sich selbst nicht zu sehr lieben, und achten muß. Und gewiß eine wahre Achtung seiner selbst wird niemals übertrieben seyn.

Der sanftmüthige Christ muß zweytens die selige Kunst kennen, oder lernen, die Fehler unsers Nächstens zu entschuldigen, und die Beleidungen auf eine solche Art auszulegen, daß unsere Beleidiger mehr unser Mitleiden, als unsern Zorn verdienen. Und diese Kunst ist so schwer nicht, wie ihr glaubet; M. G! Vielleicht müßt ihr denken, war die Ursache der Beleidigung eine bloße Unachtsamkeit, eine Beleidigung ohne Absicht zu beleidigen. — Vielleicht Uebereilung von einer oder der andern Leidenschaft,

die bald gedämpft wird, — vielleicht Mangel der Erziehung, Mangel einer feineren Denkungsart, — vielleicht natürliche Flüchtigkeit und Leichtsinn der Jugend, — vielleicht war eine gewisse Unpäßlichkeit daran Schuld, und was dergleichen Ursachen mehr sind. Ihr sehet hieraus, wie leicht es ist, Entschuldigungen für den Beleidiger zu finden, wenn wir sie nur suchen wollen. Aber warum wollen wir sie nicht suchen. Die Ursache liegt in uns selbst. Wir lieben unsere Nebenmenschen nicht mit der reinen, aufrichtigen Liebe, die der Herr von uns fodert. Lasset eure eigne Erfahrung hier reden. Liebet ihr jemanden mit einer innig brennenden Liebe, wie willig seyd ihr da, das zu entschuldigen, was ihr nothwendig für Beleidigung anzusehen habt, und wie bereit zu vergeben, was ihr nicht entschuldiget könnet. Ihr habt also euern Nächsten nicht geliebt, ehe er euch beleidiget hat. Denn sonst hättet ihr die Beleidigung entschuldiget, und hättet ihm mit Sanftmuth begegnet. Aber habt ihr ihn nicht geliebt, aus welchem Grunde könnt ihr fodern, daß er euch lieben soll? Uebertretet ihr euere Pflichten, warum sollte er seine halten? Und kann es uns wohl fremde vorkommen, von dem beleidiget zu werden, der uns weder liebt, noch Ursache hat, uns zu lieben? Wollen wir daher die wahre christliche Sanftmuth üben, so muß uns eine wahre,

und aufrichtige Menschenliebe beleben. Diese Liebe entschuldiget die Vergehungen, und löschet die Beleidigungen aus.

Aber, damit euch diese Pflicht erleichtert werde, so betrachtet täglich euere eignen, und die allgemeinen Schwachheiten der Menschheit. Das ist die dritte Beschäftigung eines sanftmüthigen Christen. Werfet einen Blick in die Welt, in welche ihr gesetzt seyd, und betrachtet die Menschen, die sie bewohnen. Allenthalben findet ihr Vorurtheile, Unwissenheit, sinnliche Liebe im Streite mit der Vernunft, Leidenschaften auf dem Throne, und der Verstand in Fesseln. Wollust, Stolz, Eigennuz, Ungerechtigkeit, Eigenliebe foltern allenthalben das menschliche Herz, treiben es unaufhörlich gleich dem Sturmwinde, der eine Welle auf die andere häuft. Der Mensch wird überhaupt mehr von Sinnen, als von der Vernunft getrieben, und sind alle gerade nicht lasterhaft, so sind doch alle schwach. Was könnt ihr von solcher Welt erwarten? Sollte es uns wohl fremde vorkommen, wenn wir hier Menschen antreffen, die von einer dieser Leidenschaften getrieben, uns beleidigen, oder muß es uns nicht vielmehr fremde vorkommen, daß wir nicht öfter, nicht täglich beleidiget werden, und sollte ein erwartetes Uebel uns sogleich aus unsrer Verfassung bringen? Aber deswegen ist es uns

so

so schwer, die wahre Sanftmuth zu üben, weil wir die Welt nicht so ansehen, wie sie ist, sondern wie sie seyn sollte, und doch niemals werden wird, weil wir die Vollkommenheiten fodern, wo keine Vollkommenheit statt findet. Wir fodern von andern Vollkommenheiten, und sind selbst nicht vollkommen.

Verlasset die Welt mit euern Betrachtungen, und gehet in euer eigenes Herz zurück, es ist die verderbte Welt im Kleinen. Was wir in der Welt im Großen finden, das finden wir bey uns selbst im Kleinen. Wir finden auch bey uns Fehler, und Schwachheiten. Beleidigen wir vielleicht andere nicht muthwillig, und mit Ueberlegung, so geschieht dieses doch oft wieder unser Wissen und Willen. Und wenn wir gerade nicht eben dieselbe Fehler haben, die so beleidigend für uns an unsern Nebenmenschen sind, so haben wir gewiß andere, welche sie wieder beleidigen. Aus welchem Grunde können wir denn fodern, daß andere vollkommener seyn sollen, als wir selbst sind? Wollte jemand gerade heraussagen, daß er besser wäre, als wir, würden wir uns nicht so gleich beleidiget finden, und auf einmal alle unsre Sanftmuth verliehren? Und nun, da sie durch ihre Fehler zeigen, daß sie wirklich nicht besser sind, so wollen wir ihre Fehler, und ihre Beleidungen nicht

leiden.

leiden. Welch ein Wiederspruch ist der Mensch! er bejahet in dem einem Falle, was er in dem andern verneint.

O so betrachtet doch täglich euere eigenen Fehler, und Schwachheiten; diese Schwachheit wird einen jeden stolzen Gedanken niederschlagen, der in euerem Herzen entstehet. Diese Betrachtung wird euch vor euch selbst demüthigen, euch eine wahre Gelindigkeit gegen andere einflößen, da ihr selbst die Gelindigkeit anderer bey eurern Fehlern bedurfet. Möchte doch diese selige Tugend einmal unsere Herzen beseelen, dieses stille, sanfte, zärtliche Gefühl, das die erste Frucht und nächste Wirkung des Christenthums seyn soll. Was ist doch anständiger für uns, die wir selbst Sünder, selbst schwach und unvollkommen sind, als Sanftmuth wegen unsrer schwachen Brüder zu üben. Was ist für uns selbst, für die welche unsrer eignen Seele nützlicher, als eine Tugend, die eine so angenehme Stille über die Seele verbreitet? Folget doch, M. G! den grossen Beyspiele Jesu Christe, er selbst fodert euch zu dieser Nachahmung auf. Lernet von mir, ruft er euch zu, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. Sehet doch mit unverwandten Blicken auf dieses große Muster, so bald ihr euch beleidiget zu seyn glaubt, und der Verdruß neu anfangt in euern Herzen zu glimmen, damit dieses

große

große Muster Stille und Ruhe über eure Seele verbreite, ehe euer Verdruß Zorn, und euer Zorn Rachgier wird. Wachet über euere erste Empfindungen, widerstehet dem Anfange, ehe euere Leidenschaften mächtig über euch werden, und der Sieg wird auf euerer Seite seyn. Amen.

Am Sonntage

Septuagesimä.

Et accipientes murmurabant adversus Patrem familias:

Sie nahmen den Denar an, murrten aber über den Hausvater.

Eingang.

Kein Fehler ist gemeiner unter uns, als das Mißvergnügen mit unserm Zustande, und dem Schicksale, das die Vorsehung, wiewohl nach dem Gesetze der höchsten Weisheit, und Güte, uns ertheilt hat. Selten können wir uns überreden, zu glauben, daß

wir

wir recht glücklich sind, so lange unsere Wünsche nicht erfüllet werden, und öfters sind sie sich so widersprechend, daß sie unmöglich alle befriediget werden können. Deswegen sind wir immer so mißvergnügt, deswegen bringen wir so selten dem Wohlthäter ein Opfer mit einem heitern, und fröhlichen Angesichte, welches ihm so angenehm ist. Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich heute diesen Feind eurer Ruhe, und Glückseligkeit, wo nicht ausrotten, doch wenigstens schwächen könnte. Unser Erlöser giebt uns darzu eine gute Anleitung in unserm heutigen Evangelio.

Er stellt uns Gott unter dem Bilde eines guten Hausvaters vor, der Arbeiter für seinen Weinberg miethete. Wir sind alle diese Arbeiter, wir stehen alle im Dienste des Herrn, ein jeder unter uns hat seine Verrichtungen, welche der allgemeine Hausvater ihm zugetheilt hat; und wenn wir auch mit aller Treue, mit allem Eifer unsere Kräfte gebraucht haben, so haben wir doch nur gethan, was wir zu thun schuldig waren; der Herr behält immer sein Recht, unsern Lohn zu bestimmen, uns mehr, oder weniger zu ertheilen, und wir müssen damit uns begnügen lassen. Allein wir murren wider den Wohlthäter, unser Mißvergnügen streitet mit seiner Güte, wir meistern seine Weisheit. Wie unbillig, wie ungerecht

recht dieses Verhalten ist, lehrt uns Christus wenn er dem Hausherrn diese Worte in den Mund legt. Freund! ich füge dir keine Ungerechtigkeit zu, bist du nicht mit mir um einen Denar übereingekommen? Nimm was dein ist, und geh. Ich will aber auch diesem Letzten eben so viel geben als dir. Ist's mir nicht erlaubt zu thun, was ich will? Daraus will ich Anleitung nehmen, euch vorzustellen.

Vortrag.

Das unbillige Mißvergnügen der Menschen mit ihrem Schicksale. Ich werde euch

Erstens zeigen, wie ungerecht und undankbar diese Menschen gegen Gott, wie feindselig sie gegen sich selbst handeln. Dann werde ich

Zweytens die Mittel euch kennbar machen welche man anwenden muß dieß Misvergnügen zu bestreiten.

Möchte ich doch beredt genug seyn, euch dieses Misvergnügen in seiner ganzen Abscheulichkeit lebhaft genug vorzustellen, und wir würden vielleicht ruhiger und zufriedener dieses Haus des Herrn verlassen als wir in dasselbe kamen. Ich bitte euch, um eure Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist Beweis von dem immer mehr zu nehmenden Mangel des thätigen Christenthums, daß itzt mehr, als jemals die murrischen Klagen über Gott, und seine Regirung unter den Menschen herrschend sind. Wäre der Glaube an Gott, und seine Vorsehung ausgebreiteter, so würde auch mehr Vertrauen, mehr Liebe, mehr Tugend, und Berufstreue unter den Menschen seyn. Und wäre dieses, so würden sie auch zufriedener mit Gott, und seinen Führungen seyn können. Wie unbillig sind wir wenn wir mißvergnügt mit dem Schicksale sind, das von der höchsten Vorsehung uns ertheilt ist? Welch ein ungerechter Eingrif ist nicht dieses in die Oberherrschaft des HErrn? Er ist der Schöpfer, wir sind seine Geschöpfe, der Oberherr, wir seine Unterthanen, er der Töpfer, wir der Thon, sollte er nicht Recht haben aus eben derselben Masse ein Gefäß zur Ehre und ein anders zur Unehre zu machen? Kann er uns nicht mit den Worten JEsu im Evangelio zurufen: Ist's mir nicht erlaubt mit dem Meinen zu thun, was ich will? Die Welt mit allen ihren Eigenthume gehört nicht uns zu, sondern dem Schöpfer, er thut uns also nicht Unrecht, wenn er andere mehr, und uns weniger ertheilet. Er kann andere erhöhen, und uns

stürzen,

stürzen, andere mit dem Segen überhäufen den er uns entzieht, andern ein Glück ertheilen, das wir entbehren müssen, ohne daß wir uns beklagen dürfen. Wer eine gerechte Klage führen will, muß ein vollkommenes Recht haben was zu fodern; aber dieses Recht fehlt uns. Ja wir hindern durch unsere Sünden und Thorheiten Gott selbst, so wohlthätig, als er gern wollte, gegen uns zu seyn. Wie können wir also ohne Gott zu lästern, über unser Schicksal, über die Austheilung seiner Güter unzufrieden seyn?

Urtheilet selbst, können wir wohl mit unserm Schikfale mißvergnügt seyn, ohne die Allmacht, Weisheit, Güte des HErrn zu leugnen? denn in dem Augenblicke, da wir wieder den Unendlichen murren, leugnen wir, daß er weis, gerecht, gütig mit uns handelt, ja alles, was in Gott heilig und anbethungswürdig ist, leugnen wir in Gott. Unser Mißvergnügen ist also eine heimliche Gotteslästerung. Denket daran, und zittert, wenn ihr anfangt, wieder die Wege des Unendlichen zu murren. Statt Mißvergnügen gegen Gott zu äußern, seyd mit euch selbst vielmehr mißvergnügt, und schliesset so: Ich weiß daß der HErr gut ist, daß er einem jeden von dem Reichthum seiner Güte so viel Glückseligkeit ertheile, als derselbe fähig ist. Mein Zustand muß also für mich gewiß gut seyn, und ein größeres

Glück würde für mich Unglück seyn. Ich muß zwar mit Wiederwärtigkeiten streiten, die mein Leben verbittern, viele meiner Wünsche bleiben unerfüllt, viele Seufzer kommen unerhört zurück: allein die Schuld muß an mir selbst liegen. Wäre meine Seele nicht krank, so würde mir der HErr diese bittere Arzney nicht geben. Meine Schultern sind also nicht starck genug, ein größeres Glück zu tragen. Dächten wir immer so, M. G! leiteten wir immer diesen Gedanken von der Allmacht, Weisheit, Güte des HErrn her, bestrebten wir uns allzeit diesen Gedanken in unsrer Seele lebhaft genug zu erhalten, so würden wir auch niemals mit unserm Schicksale mißvergnügt seyn. Wir würden der Vorsehung für unsere unangenehmen Schicksale so wohl, als für unsere angenehmen danken, anstatt daß wir nun durch unser Mißvergnügen den schändlichen Undank gegen die selbe bezeugen.

Daher ist auch in dieser Rücksicht unser Mißvergnügen unbillig gegen Gott, weil dasselbe Undank gegen den Wohlthäter ist. Setzt euch einen Augenblick an Gottes Statt. Ein Elender ruft euch um Barmherzigkeit an; ihr reicht ihm einen Groschen, er aber verachtet diese Gabe, er murrt, anstatt sich dankbar gegen euch zu bezeigen; Was würdet ihr diesen Unverschämten antworten? Ohnfehlbar dieses: Undankbarer, was bin

ich

ich dir schuldig? habe ich nicht Macht zu thun mit den Meinigen, was ich will? Und sind wir wohl weniger undankbar, wenn wir mit dem uns von der Weisheit des HErrn bestimmten Schicksale mißvergnügt sind? Was haben wir verdient? Ist nicht unser ganzes Leben, und eine jede Wohlthat, die wir im Leben geniessen, eine freywillige Gabe unsers Gottes, welche wir dem HErrn zu danken schuldig sind? Auch, wenn wir unsere Kräfte anwenden, unser Glück zu befördern, so sind diese Kräfte selbst eine Gabe des HErrn. Sind wir auch tugendhafter, heiliger, und rechtschaffener als so viele andere, welche uns glücklicher scheinen, so ist diese Tugend, und diese Rechtschaffenheit ja selbst eine Gabe des HErrn. Wir können also nichts fordern, unser Mißvergnügen ist Undank: wir verachten die Wohlthaten, die der HErr aus freyer Hand uns schenkt, weil er uns nicht größere, und überflüßigere Gaben verleihet, und wir verdienen diese eben so wenig, als jene. Durch diesen schändlichen Undank machen wir uns selbst dieser Gaben unwürdig, und in unseren undankbaren, und mißvergnügten Herzen liegt die Ursache, daß das Schicksal, worüber wir uns beklagen, nicht besser seyn kann. Unser Mißvergnügen ist also Ungerechtigkeit, und Undank gegen unseren Wohlthäter.

Es ist auch Ungerechtigkeit gegen uns selbst, denn der Mißvergnügte macht seinen Zustand durch sein Mißvergnügen nicht besser, sondern schlimmer, und unerträglicher, denn alles Gute, was ihm unter der lebhaften Aufwallung seiner Unzufriedenheit zustößt, verliert beym kummervollen Herzen alle seine Annehmlichkeit, er genießt es nur halb, weil die andere Hälfte durch den Gram verschlungen wird. Sein Essen schmeckt ihm nur mittelmäßig, sein Schlaf ist unruhig, und seine Gesundheit muß nach den Maaße seines Kummers auch leiden, und abnehmen. Der beste Freund, die schönsten Unterredungen können ihm nicht so gefallen, als wenn seine Seele heiter wäre, und sich mit dem Gedanken: Gott wird alles wohl machen, beruhigte.

So wie er aber das Gute nur halb empfindet, so fühlt er seine Leiden doppelt stark, sie mögen nun erdichtete, oder wahre Leiden seyn, sie mögen zu den vermeidlichen, oder unvermeidlichen Uebeln gehören. Denn. M. G! die Seele solcher Menschen ist recht witzig in Erfindung ihrer eigenen Quaalen. Sie sehen Uebel, wo kein Mensch welche sieht, sie fühlen, was kein anderer fühlen würde, ihre Einbildung vergrößert alles. So wie einen Fieberhaften alles bitter schmeckt, und den Gelbsüchtigen jede Farbe gelb vorkommt, so wird

dem

dem Mißvergnügten alles bitter, alles zuwider, alles unerträglich. Noch mehr nicht genug. Ein unzufriedener Mensch macht sich selbst ungeschickt zur Ausübung seiner Pflichten. Seine Empfindung wirkt in ihm Unlust, und Unthätigkeit. Was er vornimmt, geschieht mit quälendem Zwange. Alle Triebfedern sind erschläft, und, o schröcklicher Gedanke! sein aus Unlust herrührender Müßiggang führt nun die mit schwarzen Blut umflossene Seele nicht selten bis zur Verzweiflung. Gift, Strick Bley, Dolch, und Pulver sollen ihn trösten, er flieht aus der Welt, als ob er nicht frühe genug zur Verdammniß kommen könnte. Was aber endlich die Thorheit des Mißvergnügten am meisten vergrößert; und kränklich macht, ist dieses, daß er mit aller seiner Unzufriedenheit in den Zufällen, und Dingen außer ihn gar nichts ausrichten, und abändern kann. Dem Thoren zugefallen wird der allweise Gott doch wohl seinen Plan nicht ändern, seinethalben doch wohl nicht den Lauf der Dinge aufheben. O nein! die Rathschlüsse des Ewigen sind unveränderlich.

Ihr sehet hieraus, M. G! daß die Mißvergnügte ungerecht und undankbar gegen Gott, und feindselig und ungerecht gegen sich

selbst handeln. Nun will ich in meinem zweiten Theile die Mittel kenntbar machen, die man anwenden muß, dieß Mißvergnügen zu bestreiten, und zu besiegen.

Zweyter Theil.

Vergnügt mit sich selbst, und dem Zustande seyn, worinnen die höchste Vorsehung uns gesetzt hat, ist unläugbar die größte Glückseligkeit, die man hier in diesem Leben schmecken kann. Eine Glückseligkeit, von der Niemand auch der Bettler nicht ausgeschlossen ist, eine Glückseligkeit die Reichtum uns nicht geben, und Armuth uns nicht rauben kann. Was fehlt wohl dem zu seinem Glücke, der mit dem Gegenwärtigen vergnügt, sich nicht wegen des Vergangenen grämt, oder vor dem Zukünftigen zittert? Was fehlt dem zu seinem Glücke, der ruhig unter der Vorsorge des HErrn bey seiner Nothdurft, Reichthum genug findet, und gelernet hat, den Ueberfluß zu verachten; der in der Tugend seine Ehre, seine Würde, seine Hohheit findet, und andern gerne den Schatten überläßt. Derjenige, der mit seinen Schicksal zufrieden ist, kennt keinen Mangel, der ihn beunruhiget. Er weiß, daß eine ganze Welt doch zu klein ist, unendlich, ewig zunehmende Begierden zu sättigen. Er weiß, daß die irrdische Glückselig-

keit,

keit, die wir auſſer uns vergebens ſuchen, doch nur in uns ſelbſt, in einem genügſamen Herzen gefunden werden kann. Daher unſer himmliſche Vater, der unſre Glückſeligkeit will, uns niemals befohlen hat, nach Ehre, Reichthum, und Hoheit zu trachten, denn unſere Begierden, die in ihrer Natur unerſättlich ſind, können durch dieſe Dinge wohl hungeriger, aber nicht geſättiget werden. Nur durch ein genügſames Herz können ſie allein ruhiger werden. Daher ruft uns Paulus zu: Fliehet den Geitz, und ſeyd mit dem zufrieden, was ihr habet. Hebr: 13, 5. Daher ſagt uns der nehmliche Apoſtel: Haben wir Nahrung, und Kleider, ſo laſſet uns damit zufrieden ſeyn. I. Thimoth. 6, 8.

Wollt ihr alſo, M. G! unter allen traurigen Abwechslungen des Lebens die Ruhe der Seele koſten, wollt ihr wenigſtens die Bitterkeiten der Trübſale durch Bitterkeiten des Mißvergnügens nicht vermehren ſo trachtet nach einer wahren chriſtlichen Genügſamkeit. Betrachtet den Zuſtand, in den euch die Vorſicht geſetzt hat, von der vortheilhafteſten Seite, wo derſelbe am erträglichſten iſt, und überzeuget euch, daß der Stand, worinnen ihr euch befindet, für euch gut, und nützlich ſey. Und damit ihr niemals in die Verſuchung gerathet, wieder die weiſen Rathſchlüſſe der Vorſehung zu

murren, so bestrebt euch so viel als möglich, eure Begierden zu dämpfen, eure Nothwendigkeiten einzuschränken, und wisset, daß dem nichts fehlt, der nichts verlangt, und der nur wenig vermißt, der wenig wünscht. Das Beyspiel eines Paulus kann euch hier belehren. Wer ist in mehreren, und unangenehmeren Umständen gewesen als er? Bald war er geliebt, bald gehaßt; hier geehrt, dort verspottet; bald reich bald arm. Er gieng, wie er selbst sagt, durch Ehre und Schande, durch böse und gute Gerüchte! und bey allen diesen war sein Angesicht allzeit fröhlich, und sein Herz munter. Ich habe gelernet, schreibt er zu den Philippern 4, 11, 12. mit dem zufrieden seyn, was ich habe. Ich kann mich in Verachtung, und Ehre schicken, ich kann satt seyn, und Hunger leiden, Ueberfluß haben, und Mangel leiden. Wie es auch gieng, so war er doch immer eben derselbe, immer derselbe große, ruhige, Gott ergebene Paulus.

O trachtet doch nach dieser heiligen Gemüthsverfassung, es gielt eure Ruhe eure Glückseligkeit. Nach und nach wird dieselbe zunehmen, so wie euer Mißvergnügen abnimmt! Auf einmal zwar können wir diese stille Ruhe in unsre Seele nicht bringen. Dazu wird Kampf, Ueberwindung und Selbstverläugnung erfordert. Aber was auf einmal nicht geschieht, das kann durch oft wiederholte

derholte Versuche geschehen. Was einem Paulus und andern grossen Männern möglich war, das kann uns nicht unmöglich seyn; eben dieselbe Gnade wirkt in uns, die an ihren Herzen arbeitete. Braucht nur diese Mittel, die jene Helden anwendeten, ihre Betrübniß, und ihr Mißvergnügen zu bestreiten, verstopft nur die jenigen Quellen bey euch selbst, woraus euer Mißvergnügen fließt, und bald werdet ihr zu der Ruhe kommen, die sich durch keine Wiederwärtigkeit stören läßt. Dämpfet insonderheit jedes neidische Gefühl, das euch beunruhiget, wenn ihr euch mit andern Menschen vergleichet, die in euren Gedanken glücklicher sind. Niemals werdet ihr mit eurem eignen Schicksale vergnügt seyn, so lange dieses Gefühl in eurem Herzen herrschet. Sehet immer lieber auf Elendere, die euch gegen sich noch glücklich schätzen müssen. Schauet in die Krankenhäusser, und in manche Ställe und Scheuern, wo der Alte und Hungrige, der Blosse und Kranke, ohne Pflege, ohne Wartung, ohne Mitleid, auf Stroh, oder harter Erde, mit Ungeziefer besäet, mit Wind, Schnee, und Kälte kämpfen, und den langsam kommenden Tod, als seinen größten Wohlthäter erwarten muß. Und dann fraget euch, ob ihr euch zu beklagen Ursache habet.

Unser

Unser Mißvergnügen entstehet auch nicht selten aus den allzuhohen Gedanken, die wir von uns selbst haben. Wollt ihr daher mit eurem Schicksale vergnügt seyn, so lernet euer Nichts kennen, laßt euch durch die unzähligen Schwachheiten, die ihr täglich fühlt, überzeugen, daß ihr nicht allein kein bessers Schicksal verdienet, sondern daß selbst dasjenige, mit dem ihr so mißvergnügt seyd, euer Verdienst, weit übersteiget. Unser Mißvergnügen entstehet auch aus unseren unmäßigen Begierden. Wollt ihr daher zu einer dauerhaften Ruhe der Seele kommen, so dämpft eure Lüste, schränkt eure Wünsche ein, und, damit euch dieses glücke, so bemühet euch, richtige Begriffe von dem wahren Werthe derjenigen Dinge zu machen, die man überhaupt so hoch achtet; stellt euch die Vergänglichkeit aller irrdischen Dinge lebhaft vor Augen; diese Vorstellung wird euch gleichgültiger gegen euer gegenwärtiges Schicksal machen, wird eure Begierden schwächen, und, wenn sie nach und nach weniger wirken, wird euer Mißvergnügen abnehmen, und euere Gemüthsruhe wachsen.

Unser Mißvergnügen entstehet endlich aus dunklen, und unrichtigen Begriffen von Gott, und seinen anbetungswürdigen Vollkommenheiten. Wollt ihr daher mit demjenigen Schicksale vergnügt seyn, das der HErr euch

euch ertheilt hat, so suchet wahre Begriffe von dem Herrn unsers Schicksals, und von den Absichten zu erlangen, die er mit uns Menschen hat, so macht euch insonderheit deutliche, und lebhafte Begriffe von der Allmacht, Weisheit und Güte der höchsten Vorsehung, die weislich alle unsere Schicksale abgewogen, und mit Güte sie ausgetheilt hat. Lasset diese Vorstellungen niemals in eurer Seele verdunkelt werden, und sie werden jede finstere Wolke zertheilen, die in eurem Herzen aufsteigen möchte. Richtet auch oft eure Gedanken auf die Ewigkeit, der ihr entgegen eilet! setzt das Unsichtbare gegen das Sichtbare, den Himmel gegen die Erde, das Zukünftige gegen das Gegenwärtige, und sagt zu euch selbst mit einem Paulus: Unsere Leiden sind, nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden. Dann werden die Stürme eure kleine Hütte erschüttern, die Wellen werden über euch gehen, und ihr werdet unbeweglich stehen. Amen.

Am Sonntage Sexageſimä.

Quod autem in ſpinas cecidit, hi ſunt, qui audierunt, & a Solicitudinibus & divitiis, & voluptatibus vitæ euntes ſuffocantur & non referunt fructum.

Was unter die Dornen fiel, ſind diejenigen Zuhörer, die unter Sorgen, Reichthümern und Wolluſten dieſes Lebens hingehen, das Wort erſticken laſſen, und keine Frucht tragen. Luk. 8, 14.

Eingang.

Wenn wir die Lobſprüche von der Kraft des göttlichen Worts, von ſeiner erleuchtenden, beſſernden, und tröſtenden Kraft in der heiligen Schrift leſen, ſo finden wir, daß es bald ein an einem dunkeln Orte ſcheinendes Licht bald ein Felſen zerſchmetterender Hammer, bald ein Mark und Bein durchdringendes Schwert genennt wird. Sehen wir aber auf die tägliche Erfahrung, ſo nehmen wir

wir wahr, daß Wenige durch dieses kräftige Wort wirklich gebessert, hingegen viele dabey fühlloser werden. Wie haben wir dieses mit einander zu vereinigen M. G.? Ein göttliches Wort, eine göttliche Kraft, und schwache Wirkung. Aber Christus erklärt uns diese Schwürigkeit im heutigen Evangelio vollkommen auf.

Das Wort des Herrn ist ein Saame. Es hat wie ein anderer Saame eine lebendige Kraft in seiner Natur, wenn nur die übrigen Umstände da sind, die zu dessen Fruchtbarkeit erfordert werden. Wenn es nur auf ein gut Land fällt, wenn es nur nicht vertreten wird, wenn es nur nicht die Dornen ersticken. Die Sorgen, Reichthümer, und Wollüsten dieses Lebens sind diese Dornen. Wird das Wort in ein solches Herz gestreuet, in ein Herz, wo so mächtige Hindernisse wieder die Kraft desselben streiten; was Wunder, wenn es unwirksam bleibt. Ich würde heute eure Andacht ermüden, und die Gränzen der üblichen Zeit überschreiten, wenn ich die von Christo selbst in unserm heutigen Evangelio angegebenen und die Kraft des Worts hämmenden Hindernissen alle genauer anzeigen wollte. Ich will daher nur bey der letzten Hindernisse stehen bleiben, und euch selbe vorstellen.

Vortrag.

Ein wollüstiges Leben, als das gröste Hinderniß am Wachsthume der Religion.

Zur Religion werden zwey Stücke erfordert: Erkenntniß der Wahrheit, und Ausübung der Wahrheit. Beydes kann mit dem wollüstigen Leben nicht bestehen; denn ein wollüstiges Leben hindert uns

Erstens an der Erkenntniß der christlichen Wahrheit. Es hindert uns

Zweytens an der Ausübung der christlichen Wahrheit.

Schenket mir Heute eure ganze Aufmerksamkeit und Geduld

Erster Theil.

Stellet euch, M. G. einen Wollüstigen vor, einen Menschen, der blos für die Wolluft, und sinnlichen Vergnügungen Gefühll ist, was findet ihr hier, das mit der Religion bestehen kann? Ein leeres Hirn leer von nützlichen Kenntnissen, und gründlichen Einsichten eine geschwächte Denkungskraft, eine Einbildung voll unreiner Bilder, ein

Herz

Herz ohne alle edlen Empfindungen, eine gefangene Vernunft, herrschende Sinnlichkeit und glühende, erhitzte Leidenschaften. Sehet, das ist das wahre Bild des Wollüstigen, und sein innerer Zustand kann auch nicht wohl anders beschaffen seyn. Nun urtheilet selbst, wie soll, wie kann die Religion hier Eingang finden? Diese Dornen, würden die nicht den besten Saamen ersticken? Vergebens ruft die Vernunft: Steh still, Unglücklicher, der Tod hat sich in deine Vergnügungen gemischt, deine Ausschweifungen führen zum Abgrund. Vergebens wiederholt die Offenbarung eben dieselbe Ermahnung, vergebens ruft der heil. Apostel Jakob den Reichen zu: Ihr prasset auf Erden, und mästet euch mit Wollüsten, wie auf einen Schlachttag, wie das Vieh, das man auf den Tag, da man es schlachten will, zu mästen pflegt. O weinet vielmehr, und heulet über die Trübsale, die über euch hereinbrechen werden. Jakob 5, v. — 5. Doch die Stimme der Vernunft, und der Offenbarung wird durch die wilden Freuden der Sinne betäubt. Was Wunder also, wenn die Erkenntniß der Wahrheit in einem wohllüstigen Leben, ein unüberwindliches Hinderniß findet.

Und nichts ist natürlicher, als dieses. Der Wollüstige ist von Natur flüchtig, seine ganze Seele ist Leichtsinn. Den

Wahrheiten der Religion nachdenken, ist seine Sache nicht. Und wie kann die Vernunft unter ewigen Zerstreuungen, bey in Aufruhr gesetzten Leidenschaften, bey bezauberten Sinnen denken? Dieses erzeugt Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, und diese endlich Verachtung. Den Wollüstigen muß es in der That gleichviel seyn, ob seine Vernunft, die er täglich durch seine sinnlichen Ausschweifungen schändet und schwächet, mit Wahrheiten bereichert, oder durch Irrthümer entehrt wird; denn wie kann er die Glückseligkeit sorgfältig suchen, zu welcher die Wahrheit führt, da er keine andere Glückseligkeit kennt, als diejenige, die er mit den Thieren gemein hat, nämlich die Befriedigung seiner Sinnen. Es ist daher ganz natürlich, daß derjenige, der ein wollüstiges Leben führt, auch zugleich ein Verächter der Wahrheit ist. Zu diesem Schritte wird er selbst durch die heilige Sittenlehren der Religion leicht gebracht, denn die Finsterniß, und das Licht sind einander weniger entgegen gesetzt, als ein wollüstiges Leben, und die heiligen Foderungen der Offenbarung; hievon will ich euch den Beweis sogleich geben.

Die Religion fodert, daß wir unser Fleisch sammt den Lüsten und Begierden kreuzigen, daß wir ehrbar, wie bey'm Tage wandeln sollen; nicht im Fressen und Saufen; nicht in Unzucht und Geilheit; nicht in Zank,

und

und Neid; sondern daß wir den Herrn Jesum Christum anziehen, und nicht für die Gelüste des Fleisches sorgen sollen. Röm. 13, 13. Aber der Wollüstige hat ein ander Gesetz. Sättige deine Sinne, sagt er, befriedige deine Begierden, sey nur ganz Sinnlichkeit, und lasse keinen Wunsch deiner Lüste unerfüllt. — Die Religion, sucht unsere Begierden von dem Sinnlichen, auf das Vernünftige, von dem Irrdischen, auf das Himmlische, von dem Sichtbaren, auf das Unsichtbare, von dem gegenwärtigen Gut, das vergänglich, auf das künftige, das ewig ist, zu richten. Aber der Wollüstige hat eine ganz andere Denkungsart; der Weise hat ihn beschrieben: die Zeit unsers Lebens, saget er, ist kurz, und verdrüßig. Wir sind aus nichts gebohren. Bald werden wir so seyn, als wären wir nie gewesen. Kommet also her, und lasset uns der gegenwärtigen Güter geniessen. Lasset uns eilends, wie in unsrer Jugend, der Schöpfung geniessen. Wir wollen uns mit Rosen krönnen, ehe sie verwelken. Es sey keine Wiese, die unsre Wollüstigkeit nicht betreten soll. Denn das ist unser Antheil, das unser Loos. Was meynet ihr M. G. sollten diese miteinander im Widerspruche stehenden Regeln in eben demselben Herzen vereiniget werden können? Und wenn eins von Beyden nachgeben soll, wird das Nachgeben nicht die Wahrheit treffen? O gewiß ja: der Wollüsti-

ge erkennt keinen größeren Feind, als die Offenbarung. Welch ein Donnerstimme des Apostels in einem verzärtellten Ohre, das nur der sanften Töne der Wolluft gewohnt war: Offenbar sind die Werke des Fleisches, Hurerey, Ehebruch, Unreinigkeit, Unzucht, Neid, Morthaten, Trunkenheit, Schwelgerey, und dergleichen, wovon ich euch vorsage, wie ich euch es schon vorgesagt habe, daß diejenigen nicht ins Reich Gottes kommen werden, die das thun. Gal. 5, 19 v. Ihr sehet hieraus, M. G. daß ein Wollüstiges Leben ein gebahnter Weg zur Verachtung der Wahrheit, und nicht zur Erkenntniß der Wahrheit ist. Noch mehr:

Nichts ist unläugbarer, als das jedes herschende Laster jede böse, Neigung ein Hinderniß für die Erkenntniß der Wahrheit. ist Aber das hat die Wolluft eigen, daß sie alle unsere Seelenkräfte schwächt, und die Vernunft noch unfähiger macht, als sie an sich selbst ist, die Wahrheit zu untersuchen und zu finden. Ihr könnt verschwenderisch, geitzig, stolz, niederträchtig seyn, und die Vernunft verlieret nichts von ihrer natürlichen Stärke. Aber überlaßt ihr euch den sinnlichen Lüsten, wie werden so dann eure Seelenkräften geschwächt, wie werden eure Gedanken zerstreuet, eure Seele wird gleichsam in lauter Sinne verwandelt. Lasset hier eure eigne Erfahrung reden M. G. habt ihr einmal euren Leib mit unmäßiger Nahrung

be-

beschwehrt, oder euer Hirn mit Getränken; wie wenig fähig seyd ihr alsdann zum denken, selbst die leichtesten Wahrheiten verursachen euch Mühe; ihr sehet gleichsam durch einen Nebel, hinter welchen sich das Licht verbirgt. Was werdet ihr nun von denen urtheilen, die sich einem wollüstigen Leben ganz ergeben? Wenn diese auch gleich das Haus des Herrn besuchen, so können sie doch niemals die Wahrheit mit Aufmerksamkeit anhören, da ihre Vernunft geschwächt ist, die Gedanken zerstreut sind, die Seele zwischen den Vergnügungen, welche sie verließ, und den Vergnügungen, wornach sie sich sehnt getheilt ist. Und wenn sie auch gleich Stärke genug zur Aufmerksamkeit einer Stunde haben, die Wahrheit zu erkennen, wie lange werden sie dieselbe behalten? Kaum verlassen sie das Haus des Herrn, so verlaßt sie die Wahrheit, sie gehen hin unter den Sorgen, Reichthum, und Wollust dieses Lebens, das Wort wird erstickt, und bringt keine Frucht.

Sehet M. G. dieses ist das erste Hinderniß, welches ein wollüstiges Leben dem Wahsthum der Religion in den Weg legt. Es hindert die Erkenntniß der Wahrheit, und gießt dem Herzen Gleichgültigkeit, und Verachtung gegen die Lehren der Offenbarung ein. Doch wäre es auch möglich mit einem beschwehrten Leibe, mit einer geschwächten

Seele, mit zerstreuten Sinnen Wahrheit, und Kenntniß zu besitzen, glaubt ihr, daß man deswegen auch Religion habe? O nein. Denn diese Wahrheiten müssen ja auch ausgeübt werden, diese Kenntniß muß einen fruchtbaren Einflus auf unsere Pflichten, und ihre Erfüllung haben, das Wort muß vollkommene Früchte tragen. Wie ganz unfähig ist der Wollüstige, so edle Pflichten zu erfüllen, welche die Religion von ihren Anhängern fodert? Dieses will ich euch so gleich in meinem zweiten Theile ganz anschauend beweisen.

Zweyter Theil.

Betrachtet jenen unglückseligen Reichen, was für Pflichten übertrat er nicht? Er kannte keine Liebe zu Gott, keine Liebe zu seinen elenden Nebenmenschen, und diese zwo Pflichten sind doch die wirksamsten Triebfedern zur Erfüllung aller der übrigen Pflichten. Fehlen ihm diese heilige Empfindungen, was für edle Empfindungen konnten ihn dann beseelen? Wundert euch nicht, wenn alle diejenigen, welche in diese unglückselige Fußstapfen treten, auch eben so entblößt von allen Empfindungen der Tugend, und Rechtschaffenheit seyn müssen. Wundert euch nicht, daß ein Mensch, der seine Vernunft im Weine erstickt, der jedem

dem ſeiner Sinne einen Altar baut, der ſeine Liebe für jedes ſchmeichelnde Vergnügen brennen läßt, deſſen Gedanken niemals zu ſich ſelbſt zurückkommen, wundert euch nicht, ſage ich, daß ein ſolcher die wichtigſten Pflichten eines Chriſten vergißt, und übertritt.

Chriſtus hat ſeinen Anhängern dieſen Befehl nicht umſonſt gegeben, daß wir wachen, und beten ſollen, damit wir nicht in Verſuchung fallen. Wachſamkeit und Gebet ſind die zwo erſten, und nothwendigſten Uebungen bey einen Chriſten, ohne welche die andern unmöglich ſind. Wir ſollen über uns ſelbſt, über unſere Gedanken, über unſere Neigungen, über unſere Worte und Werke wachen, damit wir unſere Pflichten nicht übertreten, wir ſollen um den Beyſtand des Herren beten, daß wir dieſelben erfüllen. Urtheilet nun ſelbſt, was ſtreitet mehr mit dieſen zwey Mitteln zur Tugend, was dämpft mehr ihre Kraft, als die ſinnlichen Wollüſte? Wachſamkeit verlangt eine ſtille und ruhige Seele. Wie unfähig muß daher eine beſtändige unordentliche Lebensart, ein Geiſt, der in einem ewigen Rauſche ſchlaft, und nur erwacht, um wieder einzuſchlafen, wie unfähig, ſage ich, müſſen alle dieſe Dinge, welche beſtändig mit den Wollüſten des Lebens erfolgen, einen Menſchen zu der nothwendigen Wachſamkeit über ſich ſelbſt, und ſeine Pflichten ma-

chen. Der Apostel Petrus setzt daher, wenn er die ersten Christen zur Wachsamkeit ermuntern will, die Nüchternheit als eine Bedingung voran, ohne welche keine Wachsamkeit möglich ist. Seyd nüchtern, sagt er, und wachet: Daher dringt Christus so sehr auf eine freye, und unbeschwerte Seele, wenn er seine Anhänger zur Wachsamkeit auffordert: Hütet euch spricht er bey dem heiligen Lukas 21, 84, daß ihr euch niemals mit Völlerey Trunkenheit, und Nahrungssorgen beschweret. Heißt dieses nicht ausdrücklich daß ein wollüstiges Leben zur christlichen Wahrheit unfähig macht, und also ein solcher zur Beobachtung der christlichen Pflichten unfähig ist.

Das Gebet ist das andere Mittel zur Ausübung unserer Pflichten. Dadurch erlangen wir die nothwendige Kraft, dieselben zu erfüllen. Aber ist wohl eine in einem beschwerten Körper wohnende Seele, ein mit Dünsten, und Schlaf beschwertes Haupt, ein Herz voller fremden Gedanken, voll von allerhand unordentlichen Begierden zur Unterredung mit dem Unendlichen fähig? Können wir uns wohl einbilden, daß das Gebet eines Menschen kräftig seyn kann, der sich vorgenommen hat, alles das zu thun, was die Wirkung des Gebets schwächen muß? Kann man wohl glauben, daß der recht im Geist, und in der Wahrheit betet, der noch von einem sinnli-

chen-Vergnügen voll ist, und schon an ein anderes denkt? Können wir Erhörung von Gott für den erwarten, der das Gebeth als die beschwerlichste Last ansieht, die eine Zeit lang seine Vergnügungen unterbricht? Kann der wohl dem Unendlichen gefallen, der sich heute niederwirft, und ruft: Herr heilige mich, und dabey den Vorsatz hat, morgen durch eine andere Wollust der Gnade des Herrn, die an seiner Heiligung arbeitet, zu widerstehen? Sind nun M. G. Wachsamkeit, und Gebet einem Christen schlechterdings nothwendig, so könnt ihr hieraus leicht, urtheilen daß der Wollüstige die allerheiligsten Pflichten des Christenthums nothwendig versäumen muß. Die Vergnügungen seiner Sinne sind solche Dorner, welche die Wahrheit ersticken, daß sie nicht Früchte bringen kann. Er ist böse, und wird täglich mehr verhärtet.

Unser Herz ist ein fetter Acker, ohne Früchte kann er nicht seyn, es mögen nun böse, oder gute Früchte, Unkraut, oder Waitzen seyn; wird dieser erstickt, so bekommen jene nur desto mehr Nahrungssaft, sie breiten sich allezeit wieder aus, und werden stärker. Je weniger der Wollüstige die Pflichten des Christenthums ausübt, je mehr vermehren sich seine Laster, und mit der Vermehrung des Lasters wächst seine Verhärtung. Das Herz wird durch die fleischlichen Belustigungen jedesmal mehr und

mehr verhärtet, und die Krankheit wird endlich unheilbar. War es ihm vorhin schwer, die Religion zu üben, so wird es ihm nun noch schwerer. Die Wahrheit hatte vorhin wenig Kraft, nach und wird ihre Kraft gar gehemt. Das Wort ist zwar ein lebendiger Saame, aber soll er keimen, so muß er mit Achtsamkeit aufgenommen werden. Nun, was für Aufmerksamkeit kann man von denen erwarten, die sich einer wollüstigen Lebensart ergeben haben? Eine Seele, die voller fremden Gedanken ist, ein Herz, wo fleischliche Lüste ihren Sitz haben, und Aufmerksamkeit auf die Wahrheit, können unmöglich miteinander vereiniget werden. Besonders, wenn es eine Wahrheit ist, welche die Lüste bestreitet, und dieses Herz verdammt.

Euch rufe ich selbst zu Zeugen auf, M. G. ihr stellet euch in diesem Hause des Herrn, in diesen Tempel ein, ihr höret die Verkündigung der Wahrheit; werden eure Herzen allemal gleich stark gerührt? Sind die Empfindungen, die Rührungen allemal die nehmlichen? Eure eigne Erfahrung, wenn ihr offenherzig seyn wollt, wird euch sagen, daß die Wirkung des Worts nicht allezeit gleich ist, daß ihr bald gerührt bald gleichgültig, bald warm, bald kalt bleibet. Woher kommt diese ungleiche Beschaffenheit eurer Seele? Aus dem

Worte,

Worte, das zu allen Zeiten vielleicht nicht gleich kräftig, gleich wirksam seyn sollte? O nein, M. G. von euch selbst kommt diese Abwechslung her. Ihr seyd zu einer Zeit frey von fremden Gedanken, und euch selbst überlassen, daher werdet ihr so gleich gerührt, daher macht es einen starken Eindruck auf euch, daher seyd ihr bereit, der Stimme eures Schöpfers zu folgen, so bald ihr sie nur hört. Zu einer andern Zeit hingegen seyd ihr mit fremden Gedanken beschäftiget, ihr bringt eure irrdischen Sorgen mit in den Tempel des Herrn, daher seyd ihr unachtsam, träge, fühllos, mit sehenden Augen sehet ihr nicht, und mit hörenden Ohren höret ihr nicht. Ihr bleibet eben dieselbe, die ihr zuvor waret, ihr gehet zurücke, so wie ihr gekommen seyd, und begrabt die Wahrheiten, die ihr gehört habt, neben so vielen andern, unter einem Haufen eitler Bestrebungen ums Zeitliche.

Wendet dieses auf den Zustand des Wollüstigen an. So wie euer Herz bisweilen beschaffen ist, wenn euch das Wort des Herrn mehr oder weniger rührt, so ist es allezeit mit denen beschaffen, die sich den sinnlichen Wollüsten aufopfern. Die Unachtsamkeit, welche bisweilen die Wahrheit bey andern unwirksam macht, ist bey ihnen ein beständiges Uebel. Ihre Seele ist allezeit damit beschäftiget, neue Vergnügungen

ungen zu erdenken, und die alten nicht zu vergessen. Ihr Herz ist ein in Aufruhr gebrachtes Meer, eine Welle treibt die andere, und eine Belustigung die andere. Nun kann Moses drohen, und Christus loben, die Propheten können strafen, und die Apostel ermahnen, das Herz bleibt bey seiner Verstockung. Die Felsen können zerschlagen, der Stahl kann weich gemacht werden, aber das Herz des Wollüstigen wird nur mehr und mehr unter der Arbeit der Gnade verhärtet. Ihr sehet hieraus zur Genüge, M. G. wie wahr Christus im heutigen Evangelio sprach, daß die Sorgen, Reichthümer, und Wollüsten dieses Lebens die Dornen sind, welche das Wort Gottes ersticken, und keine Früchte tragen. Aber wehe, diesen Wollüstigen, sie werden in ihren Sünden sterben, und in das Reich Gottes nicht kommen. Denn Christus preist nur jene selig, welche das Wort in guten und bösen Herzen aufbehalten, und in der Geduld die Frucht bringen, Amen.

Am Sonntage Quinquagesimä.

Et confestin vidit, et sequebatur illum, magnificans Deum.

Und er sah auf der Stelle, folgte ihm nach, und pries Gott. Luk. 18, 43.

Eingang.

Unter den erbaulichsten Unterredungen, die Jesus auf dem Wege nach Jerusalem mit seinen Jüngern hielte, war er ohnweit Jericho gekommen. Hier in der Nähe dieser Stadt saß ein Blinder, und bettelte. Er hörte ein ungewöhnliches Geräusch eines vorüber gehenden Volks, und fragte nach der Ursache desselben. Man ertheilt ihm die Nachricht, daß Jesus von Nazareth vorüber gienge. Vermuthlich hatte der Blinde schon manches von Jesu, von seiner wunderthätigen Kraft, und seiner wohlthätigen Bereitwilligkeit zu helfen, gehört. Was war wohl natürlicher, als daß ihn

seine

seine Seele an sein großes Elend der Blindheit erinnerte, und ihm anrieth, diese so erwünschte Gelegenheit zu seinem Vortheil zu ergreifen. Ueberzeuget von seiner für blosse Menschen unheilbare Krankheit, überzeuget von der Macht und Liebe Jesu, faßt er den Muth, ruft, und spricht: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich über mich. Man droht ihn, man ermahnt ihn zum Schweigen; er kehrt sich daran nicht, wiederholt seine Bitte, und schreyt desto lauter: Du Sohn Davids! erbarme dich über mich. Jesus, der bald hört, wenn Menschen mit Vertrauen zu ihm bethen, stand stille, ließ ihn zu sich führen, und fragte ihn, was er von ihm für eine Erbarmung begehre. Herr! antwortete der Elende, Herr, daß ich sehen möge. Sogleich erfüllt der göttliche Nothhelfer seine Bitte. So sieh! rufte er ihm zu, dein Glaube hat dir geholfen. Er sagts, und auf einmal war die Blindheit des Bettelnden gehoben, und sein Gesicht hergestellt. Nun bleibt er in der Gesellschaft seines allmächtigen Erretters, und vergißt nicht, auf der Stelle Gott sein Dankopfer zu bringen, der ihm eine so sonderbare, so große Wohlthat hat erweisen wollen.

Dieser Blinde soll uns heute, M. G! ein Muster und Beyspiel seyn, wie wir das Glück der Gesundheit seinem ganzen unaussprechlichen Werth nach schätzen, und diese

Werth-

Werthschätzung durch die Erfüllung aller der Pflichten an den Tag legen müssen, die aus derselben herfliessen. Wir wollen also heute

Vortrag.

Die Gesundheit als eine sehr grosse Wohlthat betrachten: Sind wir einmal von ihren großen Werth überzeugt, so sind es vornehmlich zwo Pflichten, welche ich euch heute erörtern, und empfehlen muß. Wir müssen

erstlich dieses Glück recht erkennen, und fühlen, und es mit beständiger Dankempfindung gegen Gott genießen. Wir müssen

zweytens unsre Gesundheit vor allen Verletzungen bewahren, und wenn sie verletzt worden ist, solche sorgfältig wieder herstellen

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Die größte Wohlthat, M. G. welche Gott uns hier auf Erden in leiblichen Kann

angedeihen lassen, ist wohl unstreitig eine fortdaurende, unverletzte Gesundheit. Sie ist das höchste Glück, welches unter den irrdischen Glücksgütern nur kann gefunden werden. Was nützt uns die höchste Ehre, der größte Reichthum, Ueberfluß an allen, wenn wir nicht gesund, und in Stande sind, den gehörigen Gebrauche davon zu machen. Was ist aller Lebensgenuß, was sind alle Vergnügungen, und Freude der Erde bey einer zerrütteten Gesundheit, bey einem siechen, von Schmerzen gefolterten Leibe, bey stumpfen, und gestörten Sinnen, bey einer gänzlichen Erschöpfung, und Abspannung aller unserer Kräften? Haben wir, aber einen gesunden Körper, und in ihm eine gesunde Seele, so sind wir zu unsern Arbeiten geschickt, zu unsern Geschäften aufgelegt; wir thun das unsrige mit Vergnügen, und es geht alles gut, und nach Wunsch von statten. Das Essen schmeckt, und bekommt uns wohl. Der Schlaf ist ruhig, erquickt uns, und macht uns zum künftigen Tage munter. Alles lacht uns an, und wir können unzählige Abwechselungen eines reinen, und erlaubten Vergnügens an den schönen Gaben Gottes haben.

Wer das Wohlthätige in der Gesundheit nicht finden kann, der gehe zu den Kranken. Er sehe, wie der Schwindsüchtige

keuchend

keuchend dahergeht, wie er mit Aengsten die ihm fehlende Luft an sich holet. Er sehe, wie der fieberhafte nun zittert, bald darauf in brennender Hitze über entsetzliche Kopfschmerzen klaget; wie der Flüßige vor Zahnschmerzen nicht mehr weiß, wo er bleiben soll; wie dieser über Seitenstechen schreiet, und jener die unausstehlichen Gichtschmerzen leidet, so wird er sich gewiß in seinem gesunden Zustande glücklich schätzen, und sich dankbar zu Gott mit Hiob wenden, und sagen: Du belebest mich. Du warst barmherzig gegen mich. Deine Vorsicht bewahrte meinen Odem, oder deine Allmacht erhielt mein Leben. Job. 10, 12. Er wird mit Jesu dem Sohne Sirachs bekennen: Glücklicher ist ein Armer, der gesund und bey Kräften ist, als ein Reicher, der schwächlich und geplagt ist. Gesundheit und Wohlseyn mit Heiligkeit, und Tugend verbunden sind besser, als Gold, und Silber. Ein starker Körper ist besser, als ein unermeßlicher Reichthum. B. Eccles. 30, 14. ꝛc.

Doch M. G.! ich muß es zu unsrer Schande sagen, wie wenige unter uns sind, die ihrem Gott, für die große Wohlthat ihrer Gesundheit danken: Es ist traurig, und gereicht der Menschheit nicht zur Ehre, daß diese Pflicht so selten, und von so wenigen Menschen erfüllt wird. So wie es mit vielen überaus großen, und theuren Wohltha-

ten Gottes gehet, die bloß deswegen, weil Gott sie alle seine Geschöpfe, und fast immer ununterbrochen genießen läßt, am wenigsten bemerkt, und erkannt werden, so geht es auch mit der Wohlthat der Gesundheit, und des Lebens. Gerade diejenigen, die das längste Leben, und die dauerhafteste Gesundheit genießen, die also die meiste Ursache hätten, sich zu freuen, und Gott zu danken, vergessen Dank, und Freude am ersten und leichtesten. Sie werden dieser Wohlthat nach und nach so gewohnt, daß sie zuletzt gar nicht mehr darauf achten, sie für gar kein Glück mehr ansehen, sondern denken es müsse so seyn. Aber M. G.! ist es denn geradezu nothwendig, daß wir Gesundheit und Leben genießen? Es konnte ja auch anders seyn, unser Lebensfaden konnte ja längst schon abgerissen, unsre Gesundheit unterbrochen, und zerstört werden? Gewiß, wenn wir die vielen Gefahren bedenken, die in Ansehung der Witterung, der Luft, der Hitze, und Kälte, der Nahrungsmittel, des innern feinen und so leicht zerstörbaren Gewebs der Nerven, und vieler außern Dinge unsrer Gesundheit alle Augenblicke drohen, so ist es ein Wunder, daß wir nur einen Augenblick in der Welt recht gesund sind. Und wir sollten mit keinem lebhaften Dankgefühl gegen Gott den Geber, und Erhalter unsrer Gesundheit, und des Lebens durchdrungen werden. In Wahrheit, diese

Fühl-

Fühllosigkeit, und Kälte ist in mehr, als einer Rücksicht höchst tadelnswerth und strafbar.

Können wir also nicht läugnen, M. G.! daß Gesundheit, und Leben große, köstliche, schäzenswerthe Güter sind, so laßt uns dann Gott dafür preißen. So oft am Morgen unser Aug erwacht, wenn unsre Kräfte von Schlaf gestärkt, und verjüngt sind, und neues Leben, Heiterkeit, und Wohlseyn unser ganzes Wesen durchwallt, so oft müßen wir den Gedanken in unsre Seele rufen, daß Leben und Gesundheit hier auf Erden das größte Glück ist, und unserm Gott dafür ein Loblied anstimmen. Wenn wir die Geschäfte unsers Berufs, unsere körperlichen, und Geistesarbeiten mit Munterkeit, und Leichtigkeit verrichten, wenn alles, was wir vornehmen, uns ohne Beschwerde von Statten geht, wenn wir die Mühe der Arbeit kaum fühlen, so müssen wir uns daran erinnern, daß es ganz anders seyn würde, wenn Krankheit und Schwäche unsern Körper ausgesogen, und unsere Kräfte verzehrt hätte. Wir müßen den Segen der Gesundheit fühlen, und unser Herz muß von Dankempfindungen gegen Gott überfließen. So oft uns ein Unglücklicher mit siechem Leibe, mit zerrütteten Sinnen, mit verstümmelten Gliedern begegnet; so oft wir Menschen in der Blüthe des Lebens dahinwelken, und kränkeln sehen, so oft ein rascher Todes-

fall uns die Möglichkeit predigt, daß auch wir schon längst aus dem Lande der Lebendigen hätten können weggerissen werden, so oft wir selbst von einer leichtern, oder schwerern Krankheit wieder aufgekommen, oder einer geringern oder größern Todesgefahr entgangen sind, so oft müßen wir es mit zwiefacher Wärme, und Innigkeit fühlen, daß wir noch leben, und Gesundheit haben, und unsere Seele muß den Herrn mit heißer Inbrunst loben, und nie vergessen, was er uns Gutes gethan hat.

Ihr sehet hieraus, M. G., daß, wenn wir eine dauerhafte Gesundheit dieses unschäzbare Gut besitzen, für uns Pflicht ist, dieses Glück recht zu erkennen, und zu fühlen, und es mit beständiger Dankempfindung gegen Gott zu genießen. Unsere zweyte Pflicht ist, daß wir unsere Gesundheit von allen Verletzungen fleißig bewahren, und wenn sie verletzt worden, sie sogleich sorgfältig wiederherstellen, und diese Pflicht will ich euch in meinem zweyten Theile noch erörtern, und empfehlen.

Zweyter Theil.

Schätze deine Gesundheit hoch, bewahre sie sorgfältig, nutze sie der göttlichen Absicht gemäs, meide alles, wodurch sie Schaden leiden könnte. Ist sie in Unordnung gera-

then,

then, so wende alles an, sie wieder sogleich herzustellen. Dieses ruft uns schon die Vernunft zu, und unsre eigne Empfindung fodert uns hiezu auf. Kein Fehler ist uns fühlbarer, keinen Fehler können wir bey uns selbsten weniger entschuldigen, keiner bestraft sich geschwinder, als wenn wir uns an unsrer Gesundheit versündigt, und durch Unordnung sie verletzt haben. Lasset mich das hier allgemein gesagte in etwas zu eurer Belehrung entwickeln, denn davon kann man doch wohl nicht zu viel wissen, was einen so großen Einfluß auf unsre irdische Glückseligkeit hat. Religion und Natur nehmen uns hier an die Hand, und leiten uns in die Schule der Weisheit, wo uns folgende Regeln zur Uebung aufgegeben werden, wenn wir auf die Erhaltung unsrer Gesundheit recht bedacht seyn wollen.

Die Erfahrung lehrt uns, daß Unmäßigkeit im Genuß von Speise, und Trank, Mangel der Bewegung, und der Sturm der Leidenschaften die Gesundheit der allermeisten zerrütten, und tausende vor der Zeit ins Grab stürzen. Sind uns also Gesundheit, und Leben werth, so müssen wir diese Fehler sorgfältig meiden, deren nachtheilige Einflüsse Vernunft, und Erfahrung uns predigen. Wir müssen Erstens mäßig seyn im Genuße der Nahrungsmittel. Speise und Trank sind dem Menschen nothwendig, da-

mit seine Kräfte dadurch von Zeit zu Zeit gestärkt, und die Erschöpfung, die sie durch die Anstrengung leiden, wieder ersetzt werden. Aber diese Zwecke können nur alsdann erreicht werden, wenn Speiße und Trank in der gehörigen Maaße, und Ordnung genossen werden. Wer mehr Nahrungsmittel zu sich nimmt, wie das Bedürfniß erfodert, verwandelt sie in Gift, schwächt dadurch den Körper, anstatt ihn zu stärken, und legt nicht selten damit den Grund zu den langwierigsten, und bösartigen Krankheiten. Vornehmlich gilt das von allen erhitzenden Nahrungsmitteln, von allen starken, und feurigen Getränken. Ihr wisset ja schon selbst, was für fürchterliche, entsetzliche Folgen diese schreckliche Laster der Völlerey nach sich ziehet, und wie es Seele, und Leib in allen ihren Kräften angreift, zerstört, und aufreibt: Freylich nicht gleich auf der Stelle; aber desto gefährlicher ist dieß Gift, das im innersten des Körpers sich festsetzt, an seinen edelsten Theilen mit unsichtbarer Gewalt nagt, und den Menschen vor der Zeit dahin opfert. Fliehet also, M. G.! alle Ausschweifungen dieser Art. Fliehet sie besonders in den frühern Jahren des Lebens, wo die edleren Theile eures Leibes noch viel zu zart, und zu schwach sind, als daß sie durch ein so schreckliches Gift nicht unheilbar sollten verwundet werden. Bey einem mäßigen Gebrauche werden Speiße und Trank nicht

nur noch einmal so viel Reiz für euch haben, sondern ihr werdet auch bey einer blühenden Gesundheit einem Alter voll Munterkeit, und Kraft entgegen gehen.

Zweytens müßt ihr arbeitsam, und geschäftig seyn, und alle träge, unthätige Ruhe, und Faulheit meiden. Unser Körper ist so eingerichtet, daß die in ihm befindliche Säfte, in einem beständigen leichten Umlaufe seyn müssen, wenn sie nicht stocken, und das ganze Gebäude dadurch in Unordnung bringen sollen. Eine träge Ruhe verträgt sich daher durchaus nicht mit unsrer Gesundheit, und Müßiggang ist so, wie der Seele, als auch dem Körper, äußerst nachtheilig. Arbeitsamkeit, und geschäftiger Fleiß hingegen setzt unsern Körper in Bewegung, laßt unser Blut mit noch einmal so viel Leichtigkeit durch die Adern fließen, und erhält eben dadurch in unserm ganzen Wesen Wohlseyn und Heiterkeit. Wenn euch daher euer Beruf und Bedürfniß sauere Arbeiten auferlegen, so arbeitet auch um deswillen gerne, weil ihr wißt, daß ihr durch eure Arbeit eure Gesundheit stärket. Ruhet aber auch zur rechter Zeit wieder von eurer Arbeit aus. Laßt euch nicht durch Geiz, durch Habsucht, durch übertriebene Nahrungssorgen verleiten, euere Kräften zu überspannen, sondern gönnet ihnen nach der Anstrengung auch wieder Erholung.

Gönnet ihnen diese Erholung vorzüglich, wenn euere Arbeiten Geistesarbeiten sind, denn hier zieht Ueberspannnng, und Erschöpfung am ersten Krankheit, und Tod nach sich.

Drittens müßt ihr auch im Genusse sinnlicher, und gesellschaftlicher Vergnügungen mäßig seyn. Sitzet nicht Tage lang, und Nächte hindurch, wie angefesselt, an den Spieltischen. So wie die Spielsucht euern Wohlstand leicht zerrütten, und euch in die bitterste Armuth stürzen kann, so drohen, wenn sie euch beherrscht, auch eurer Gesundheit tausend Gefahren. Der Verdruß, der beym Spiele nicht ausbleibt, der Mangel der Bewegung, und das Nachtwachen, wozu das Spiel verleitet, das alles untergrabt die Kräfte des Lebens, und legt den Grund zu körperlicher Schwäche, und mannigfaltigen Leiden. Mäßiget euch auch im Genusse rauschender Ergötzlichkeiten, als da sind Tänze, und dergleichen, wo sich das Vergnügen so leicht in Ueppigkeit, und die Freude in Taumel verwandelt. In eben der Gefahr, in welcher eure Tugend da schwebt, schwebt auch eure Gesundheit, und wenn sie auch nicht allemal auf der Stelle erschüttert wird, so empfängt doch die Blüthe des Lebens nur allzu oft hier die ersten giftige Stiche, woran sie hernach langsam dahin welken muß.

Vor allen aber meidet alle heftige Leidenschaften, und suchet immer ein heiteres, ruhiges Herz in der Brust zu erhalten. Die Erfahrung hat sehr traurige Denkmäler überall aufgestellt, was heftige Leidenschaften thun können. Sie würgen und raffen mehr Menschen hin, als die Pest. Besonders können Zorn, Neid, Aergerniß, Traurigkeit, wenn sie übertrieben werden, ganz unmenschliche Verwüstungen anrichten. Seele und Leib stehen in einer zu engen, und genauen Verbindung mit einander, als daß Erschütterung des Geistes nicht auch Erschütterung des Körpers, und seiner Kräfte nach sich ziehen sollte. Wie zittert der Zornige nicht an seinem ganzen Leibe, wie funkelt, und blizt dem Rachgierigen die Wuth nicht im Auge, wie verzerrt der Neid nicht alle Geberden des Menschen zum sicheren Beweise, daß Unordnungen und Zerrüttungen der Seele auch Unordnungen, und Zerrüttungen des Leibes zur Folge haben. Suchet also wenn euch Leben, und Gesundheit theuer sind, suchet Meister über euch selbst zu werden. Wehret dem Zorne, und der ungestümmen, aufbrausenden Hitze, und lasset euch durch keine Beleidigung aus eurer Fassung werfen, sondern mäßiget euch, und lernet fest, kalt und gelassen seyn. Hütet euch vor Neid- und Mißgunst, sehet nicht scheel darüber, wenn andere auf einer höheren Stufe stehen, mehr irdische Güter, ein

äusserlich glücklicheres Leben wie ihr geniessen, sondern seyd mit euerm Zustande, und eurer Lage zufrieden, und wandelt euern Weg ruhig fort. Meidet alle ungestümme Sorge, allen ungestümmen, langwierigen, erschöpfenden Gram, wodurch euer Zustand doch nicht besser, euere Leiden doch nicht erträglicher werden.

Besonders, M. G! fliehet vor allen vor der Wohllust, wie vor einer Schlange, und schaudert vor allen mit ihr verwandten offentlichen, und geheimen Sünden zurück. Sie ist das Grab der Gewissensruhe, und des Seelenfriedens; sie ist auch das Grab der Gesundheit, und der Ruin des Lebens. Jede üppige Begierde, welcher ihr den Zugang zu euerm Herzen gestattet, jede wohllüstige, glühende Phantasie, welcher ihr nachhängt, jede thätige Ausschweifung, und Verletzung der Keuschheit, und vorzüglich jeder geheime Greuel, den kein Name vor keuschen Ohren nennen darf, den euch euer Gewissen, eure Schamröthe nur nennen kann, jede stumme Wollustsünde, womit ihr im Verborgenen euern Leib schändet, saugt das Mark aus euren Gebeinen, zerstört mit giftiger Lauge die Blüthe eurer Jugendkraft, wälzt über kurz oder lang Höllenqualen der Krankheit, und des Schmerzens über euch her, läßt euch einst als lebendige Gerippe in der Welt umherwandeln, oder stürzt

euch

euch unwiderbringlich ins Grab. O wenn an jedem Leichensteine die wahre Ursache des Todes geschrieben stünde, wie oft würde man die Innschrift lesen: Er war ein Selbstmörder — ein Selbstmörder durch seine Leidenschaften.

Indessen können wir es mit der stärksten Bemühung doch nicht allemal hindern, daß nicht dann und wann Zufälle entstehen sollten, welche entweder eine im Körper verborgene Krankheit, als bevorstehend ankündigen, oder sie gar schon mit sich bringen. In beyden Fällen haben wir alles anzuwenden, das Feuer zu dämpfen, ehe es in dem ganzen Körper um sich gegriffen hat, und so bald es möglich, die verlohrne Gesundheit wieder herzustellen. Auch hier kommt uns unser himmlischer Vater gnädig zu Hülfe. Er ist es, der heilende Kräfte in die Kräuter, und Pflanzen gelegt hat, und seine Vorsehung hat dafür gesorgt, daß diese heilende Kräfte auch uns bekannt wurden. Er will daher, daß wir uns derselben als Arzneyen unter der geschickten Leitung erfahrner Aerzten bedienen sollen. Werdet ihr also mit, oder ohne eure Schuld von irgend einer Krankheit überfallen, so rufet so gleich den Arzt zu Hülfe, und überlaßt euch nicht leichtsinnig dem Gerathewohl, und der Natur. Die mehrsten Krankheiten werden in ihrem Fortgange nur bösar-

tiger, und arten in unheilbare Uebel aus, wenn sie vernachläßiget werden. Jedes Uebel ist im Entstehen leicht zu unterdrucken, aber eingewurzelte, verwahrlosete Zufälle machen oft alle Kunst, und Mühe vergeblich. Saumet also nicht bey einem erfahrnen Arzte Hülfe zu suchen, aber suchet nicht unberufene Aerzte, unwissende oder vorwizige Menschen. Der geschickteste Arzt kann das in der Folge nicht wieder gut machen, was diese unberufene und unbefugte Aerzte verderbten, und böse machten. Haltet euch aber auch, wenn ihr einen Arzt zu euch ruft, nach seinen Vorschriften, und hindert den Erfolg seiner Bemühung nicht durch euere eigene Unordnung, und Wiedersetzlichkeit. Und endlich wenn ihr wieder geneset, so meidet alles desto gewissenhafter, was die Ursache eurer Krankheit war, oder doch zu ihrem Ausbruch Gelegenheit gab. Trauet dem Arzt, welcher euch die Quellen der Krankheit aufdeckt, und verstopfet sie für die Zukunft, so viel an euch ist.

Wohl uns, M. G.! wenn wir so unsre Werthschätzung des Lebens, und der Gesundheit thätig beweisen. Dann werden wir nicht nur von vielen Krankheiten befreyt bleiben, und einem gesunden Alter entgegen gehen, sondern wir werden auch den Trost haben, daß wir nicht selbst Schuld an der Krankheit sind, die uns überfallen hat, sondern

dern daß sie Gottes Schickung, und aus weisen Absichten über uns verhängt ist. Und findet Gott es gut, uns durch einen frühen Tod von der Erde abzurufen, so wissen wir, daß wir diesen frühen Abruf nicht erzwungen haben, wir wissen, daß wir fest hoffen können, daß wenn unser Leib in Trümmer des Staubes zerfällt, unser Geist in einer besseren Welt zum ewigen Leben erwachet. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Jesus ductus est in desertum a Spiritu, ut tentaretur a diabolo.

Jesus wurde vom Geiste in die Wüste geführt, daß er vom Teufel versucht würde. Matth. 4, 1.

Eingang.

So bald unser göttlicher Erlöser vom Johannes getauft war, wurde er durch eine himmlische Stimme feyerlich für den Sohn Gottes

Gottes erklärt, und so zu dem Amte eingeweiht, und bestättiget, welches er zum Heil des menschlichen Geschlechts führen sollte. Ehe er aber sein großes Geschäft wirklich anfieng, begab er sich nach der Erzählung unsers heutigen Evangeliums auf eine geraume Zeit in die Wüste, um dort die Absichten, und Rathschlüsse Gottes noch einmal zu überdenken, sich durch Gebeth, und stillen Umgang mit sich selbst zur Ausführung seiner großen, und wohlthätigen Entwürfen zu stärken, und durch freywillige Entbehrung aller Annehmlichkeiten, und Bequemlichkeiten des Lebens sich zu den Leiden, und Aufopferungen vorzubereiten, ohne welche er sein Werk nicht vollenden konnte. Hier war es nun, wo der Verführer sich zu ihm gesellte und verschiedene Angriffe auf seine Frömmigkeit, und Tugend wagte, und ihn durch mancherley Versuchungen auf Abwege zu leiten, sich bemühte.

Jesus, M. Ge! giebt uns hier den Beweis, daß auch die besten Menschen noch immer Versuchungen ausgesetzt sind, so wie das weise Verhalten, welches er bey dieser Gelegenheit beobachtete, die Entschlossenheit, womit er den Versuchungen begegnete, und der unerschütterliche Muth, wodurch er sie überwand, für uns ein lehrreiches Beyspiel sind, dem wir nachahmen, und in seine

Fuß-

Fußstapfen treten müßen. Lasset uns also heute nach Anleitung unsers Evangeliums

Vortrag.

von den verschiedenen Verführungen und Reizungen handeln, die auch den besten Menschen die Beharrlichkeit im Guten erschweren, und sie nicht selten zum Fallen bringen.

Ich will euch daher zu euerm Unterricht

Erstens diese Versuchungen, und Reizungen kennbar machen. Und dann euch

Zweytens zeigen, wie man sich vorsehen müsse, um nicht wirklich zu fallen.

Gebet mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Gute, und fromme Menschen, M. G.! Menschen, die einmal ihren verdorbenen Sinn abgelegt haben, und zu besseren Gesinnungen, und einer tugendhaftern, edlern Denkungsart gekommen sind, sind freylich nicht allen den Versuchungen und Reizungen zum Bösen, und zur Sünde ausgesetzt, die den noch

noch ganz ungebesserten, und verwilderten Menschen umgeben. Denn dieser ist gleichsam ein Unterthan der Sünd, er liegt gefesselt in ihren Sklavenketten; sie darf ihn nicht reizen, nicht locken, sie gebiethet tyrannisch über ihn, und er leistet ihren Winken knechtischen Gehorsam. Aber dessen ungeachtet sind auch für diese bessern Menschen immer noch Versuchungen, und Reizungen zum Wanken in ihrer Frömmigkeit genug da, so daß sie alle Ursach haben, auf ihrer Hut zu seyn, damit sie in der Stunde der Prüfung nicht zu leicht erfunden werden, sondern den Sieg über die Versuchung davon tragen mögen. Ich will euch nur einige der gewöhnlichsten dieser Versuchungen, und Reizungen nach der Anleitung unsers Evangeliums hier kennbar machen.

Erstlich sind die Menge böser Beyspiele in der Welt, und der Umgang mit Leichtsinnigen und Lasterhaften nicht selten auch guten Menschen ein Anstoß, wodurch sie in Gefahr zu fallen gerathen. Gewiß die Menge herrschender böser Beyspiele können nur allzu leicht eine höchst gefährliche Klippe für uns werden, woran unsre Tugend, und Gottseligkeit scheitert, wenn wir nicht dagegen auf unsrer Huth sind, denn es ist eine der ersten Anlagen unsrer Natur, das nachzuahmen, was wir oft und häufig an andern sehen. Eine Gewohnheit sey noch

so

so auffallend thöricht, ein Gebrauch noch so vernunftwidrig, und schädlich, eine Handlungsweise noch so unsittlich, und lasterhaft, ist sie doch einmal herrschende Sitte, hat die Mode ihren vielbedeutenden Stempel drauf gedruckt, so bekommt auch das Aergste dadurch so viel anziehendes für uns, daß wir uns, unserer bessern Einsichten ungeachtet endlich daran gewöhnen, und alle Unruhen, und Vorwürfe des Gewissens mit der Ausflucht abfinden zu können glauben, daß man kein Sonderling seyn müsse. Dieser Gedanke bekommt oft in der Seele ein so großes Gewicht, daß er bey allen selbst den ernsthaftesten Ueberlegungen, wo es nicht selten Gewinn und Verlust des ganzen Lebensglücks betrifft, den Ausschlag giebt, und daß man es am Ende viel erträglicher findet, mit der Welt ein Thor, und elend zu seyn, als unter dem verhaßten Namen eines Sonderlings weise, gut, und glücklich zu bleiben.

Am größten ist von dieser Seite die Gefahr, wenn man das Unglück hat, mit leichtsinnigen, und lasterhaften Menschen in nähern Verbindungen der Freundschaft, oder des öftern, und vertraulichen Umganges zu stehen. Da wirkt der uns immer nahe Anblick ihrer Thorheiten und Laster, so wie das beständige Anhören ihrer Grundsätze nicht nur von selbst viel stärker, und mächtiger

auf unser Gemüth, sondern auch in den meisten Fällen gehen solche Menschen auch ganz eigentlich darauf aus, zu verführen, und auch andere auf die Irrwege hinzuleiten, auf denen sie selber wandeln. Sie verstehen die schreckliche Kunst sich in Engeln des Lichts zu verstellen, versuchen die schwache Seite ehrlich frommer Menschen auszufinden, wissen die Wahrheit zu verstellen, und von einer falschen, auch wohl lächerlichen Seite zu zeigen, um gutgesinnte Gemüther erst zum Leichtsinn, und dann zum Unglauben, und Gottesvergessenheit zu verleiten. Und da sie wissen, daß man denen, die bisher in Einfalt ihrem Glauben treu waren, nicht alles nehmen muß, was sie noch an Religion hielt, so verstecken sie sich, wie der Verführer im Evangelio hinter die Stellen der Bibel, nennen das Christenthum, führen lauter ehrwürdige Worte im Munde, sprechen viel von Vernunft, Aufklärung, Bekämpfung der Vorurtheilen, Zerbrechung der Fesseln, des Aberglaubens, bis sie Gott, und Tugend, und Frömmigkeit, und Glauben aus eueren Herzen fortvernünftelt haben.

Eben so oft werden aber auch zweytens die Leiden, und widrigen Begegnissen, und vorzüglich unverschuldete Widerwärtigkeiten und Drangsale auch guten Menschen ein Anstoß, wodurch sie leicht zum

Strau-

Straucheln, und Fallen gebracht werden. Von dieser Seite glaubte der Verführer nach unserm Evangelium den Erlöser vorzüglich schwach zu finden. Vierzig Tage und Nächte hatte sich Jesus von allen gewöhnlichen Nahrungsmitteln enthalten, und nun hungerte ihn. Dieses Gefühl von Bedürfniß, und von der Unannehmlichkeit seines gegenwärtigen Zustandes suchte der Betrüger zu benutzen, er trat zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden, so greif zu Mitteln wider deinen Hunger, die in deiner Gewalt stehen müssen, sollten sie auch sonst nicht die schicklichsten seyn. Gerade so M. G.! reden uns öfters unsere Verlegenheiten, und Bedrängnisse zu, wenn wir sie anfangen, unerträglich, und schwer zu finden. So lange Gott es uns wohlgehen läßt, oder doch keine andere, als erträgliche, und leichte Leiden uns treffen, so lange sieht es auch gewöhnlich gut mit unsrer Tugend, mit unsrer Frömmigkeit, mit unserm Christenthum. Findet er aber zur Läuterung unsers Herzens, zur Bewährung unsrer Gottseligkeit, oder aus andern weisen und väterlichen Absichten für nothwendig, uns Leiden und Trübsale aufzulegen, die oft eben so langwierig, und andauernd sind, wie ihr Gewicht schwer und niederbeugend ist: o, dann wird unsre Tugend, das Gebäude unsrer Tugend oft in seiner Grundfeste erschüttert. Dann

entstehen erst zweifel an Gottes Aussicht, und Fürsorge, an seiner Gerechtigkeit, und Güte, und an dem Werthe der Tugend. Man wird ungewiß in seinem Vertrauen auf ihn; Achtung, und Liebe gegen ihn erkalten, von Dank, und Gehorsam spricht man sich los, weil man fast dazu keine Ursache mehr zu haben glaubt; und von dieser Zeit an hält man sich wohl gar für berechtiget, sich selbst zu helfen, und auch die ungerechtesten Mittel zur Erleichterung seines Zustandes zu ergreifen. Das Gewissen mag anfangs noch so unruhig in der Brust dieser Menschen schlagen, noch so laut sie warnen, noch so unerbittlich sie verdammen, bald werden ihnen so viele Ausflüchte, so viele Entschuldigungen beyfallen, ihre Lage, die Noth, worinnen sie sich befinden, die günstige Gelegenheit sich herauszureissen, das alles wird ihnen Auffoderung, und wohl gar Wink der Vorsehung scheinen, daß sie sich endlich zu der sündlichen That hinreissen lassen. Und so ist ein von Noth bedrängtes, in seinen Bedrängnissen einmal von Gott gewichenes Herz aller auch der größten Laster fähig.

So wie Widerwärtigkeiten, und Drangsale auch gute Menschen ein Anstoß auf ihren Weg, und eine Reizung zum Fallen werden können, so können sie auch drittens durch sinnliche Vergnügungen in glei-

che Gefahr gerathen. Da es dem Versucher nicht gelungen war, Jesum zum Mißvergnügen gegen Gott, zum Mißtrauen auf seine Hülfe, zur Ergreifung unschicklicher Mittel zu bringen, um sich vom Mangel zu befreyen, so versucht er es, ihn durch Reizungen der Sinnlichkeit zum Fall zu bringen. Er nahm ihn mit sich auf einen hohen Berg, zeigte ihm alle Herrlichkeit des vor Augen liegenden Landes, und sprach: Das alles will ich dir einräumen, wenn du vor mir niederfällst, und mich anbetheſt. Waren nicht für Jesu: so sind doch für uns Reichthum, Ehre, Vorzüge, und Freuden dieser Welt nicht selten ein Fallstrick der unsre Tugend darnieder wirft. Und das darf ich euch nicht erst beweisen, M. G.! das liegt in so unzähigen Beyspielen, und traurigen Fällen dieser Art zu Tage, daß ihr nur in den Kreisen eurer Bekanntschaft umherblicken, daß ihr nur in euern eignen Herzen lesen durft, um euch überzeugt zu sehen. O wie mancher wandelte seinen Weg richtig, war fromm, rechtschaffen, und christlich gesinnt, bis ihm die Begierde reich zu werden durch die Seele fuhr, nun verkaufte er anf einmal die bisherige Redlichkeit in seinem Gewerbe mit Betrug, die hisherige Treue in Handel, und Wandel, mit Ränken und Wucher. Wie mancher liebte seine häusliche Freuden, und Geschäften eben so sehr, wie seine Gottesfurcht; wie mancher tugend-

hafte Jüngling war auf dem besten Wege, sich seiner künftigen Bestimmung entgegen zu bilden, um dermaleinst ein edler, nüzlicher Mann zu werden; wie manche aufblühende Tochter war der Stoiz, und die Wonne ihrer Aeltern, und ihr Herz ein stilles Eigenthum Gottes! — Aber Vergnügungen, die sie bisher nicht kannten, wurden ihnen unvorsichtig bekannt gemacht, sie wurden in Zerstreuungen geworfen, die zu viel reizendes, zu viel berauschendes hatten, als daß sie sich nicht ihres ganzen Herzens hätten bemächtigen sollen, und ihre Unschuld, ihre Tugend, ihre Frömmigkeit müsten erschüttert werden. Und so in tausend andern Fällen würden Menschen, die wir jezt lasterhaft, und elend sehen, es auf keinem andern Wege, als auf dem Wege eines unweisen Genusses sinnlicher Vergnügungen. Von dieser Seite sind um uns her gerade die meisten Versuchungen da; von dieser Seite steht unser Herz gerade den Versuchungen offen. Kein Wunder also, daß sie, wo das Herz unbewacht ist, hineindringen, und die traurigsten Verwüstungen anrichten.

Zweyter Theil.

Kann das alles nicht geläugnet werden, M. G.! und sind die Gefahren, denen unsre Tugend ausgesezt ist, so mannichfach,

und

und ihr Erfolg oft so traurig, so können gute Menschen wohl keine größere Sorge haben, als die Sorge für die Befestigung und Bewahrung ihrer Frömmigkeit unter diesen Versuchungen. Wer da stehet, siehe wohl zu, daß er nicht falle. Wie das geschehen müsse, dazu will ich euch, M. G.! im zweyten Theile noch eine kurze Anweisung zu geben suchen.

Erstlich müßt ihr für eine richtige, und lebendige Erkenntniß eurer Religion sorgen. Lernet Gott kennen in dem ganzen Umfange seiner Vollkommenheit und Größe, wie die Natur, wie seine Offenbarung ihn predigt. Lernet ihn kennen, als den Heiligen, und Gerechten, der mit Wohlgefallen auf den Frommen, und mit Mißfallen auf den Sünder herab blickt, und sich selbst verläugnen müßte, wenn er die Tugendhafte nicht belohnen, und das Laster nicht strafen sollte. Lernet ihn kennen als den Vater, und Urquelle der Liebe, dessen Lust Wohlthun, und dessen Freude selig machen ist. — Lernet die Absicht, und den Zwek seiner Gesetze kennen, daß er nur darum sie euch gab, damit ihr den Weg zu euerm Wohl nicht verfehlen möchtet, und nur darum allein von euch Gehorsam fodert, weil dieser Gehorsam euch glücklich macht. Dieß Verhältniß, diesen wesentlichen, und unabänderlichen Zusammenhang zwischen eueren Pflich-

ten, und euerm Glück präget euerm Verstande recht tief ein. Lernet es, daß das Laster nie wahre Freuden gewährt, daß seine Freuden nie daurend, nie reulos sind, daß Tugend aber allemal zu sanfter Heiterkeit, und Ruhe führt. Diese Begriffe suchet euch lebhaft und anschaulich zu machen, damit sie in Empfindung, und Gefühl übergehen, und der Grund von der ganzen Stimmung, und Richtung euers Herzens werden.

Lernet euch selbst kennen, M. G.! und euern Werth verstehen. Lernet euch kennen als das Meisterstück der bildenden Schöpferhand Gottes, als ein Geschöpf voll hoher Anlagen, und Kräfte, als ein vernünftiges, geistiges, freyes Geschöpf, das nicht darum geschaffen ist, niederen Trieben der Sinnlichkeit wie die Thiere zu gehorchen, sondern durch Vernunft, und Offenbarung sich leiten zu lassen; als ein Geschöpf endlich, dessen Bestimmung weiter geht, als auf die gegenwärtige Welt, das also auch nicht gerade zu berufen ist, hier immer glücklich zu seyn, sondern nachdem die Weisheit seines Schöpfers und Führers es gut befindet, bald auf blumenvollen, bald auf dornichten Wegen, seinem großen, und seligen Ziele zuwandeln muß. Schätzet vor allen andern euch selbst, und fasset durch die Gnade euers Gottes unterstützt, edles Zutrauen zu eueren Kräften. Schätzet euch

selbst,

selbst, und wagt es, jeder Tugend nachzuringen, so schwer, und so hoch sie auch sey. Der Weg zum Gipfel der Vollkommenheit ist niemand verschlossen. — Ehret euer Gewissen, und erröthet über den leisesten Vorwurf, den es euch macht, wie über die größte Beschimpfung; aber auf seinen Beyfall, auf seine Ruhe, auf euer inneres Bewußtseyn seyd stolzer, als auf das Lob, und den Ruhm der halben Welt. — Haltet euch zu Gott, und lasset die hohen Empfindungen seiner Furcht, und seiner Liebe die herrschende Gefühle euers Herzens seyn. Wandelt wo ihr seyd, immer wie vor seinen Augen, in seiner Gegenwart, und heiliger Schauer seiner Nahheit durchdringe euch, wenn ein verwerflicher Gedanke, wenn das Gelüsten einer bösen That in euch aufwallet. Betrachtet oft den Zwischenraum, der zwischen der Mühe der Tugend, und zwischen ihrem Lohn liegt. Betrachtet den Segen der Vollendung, und die Krone, die das Weltgericht einst dem Kämpfer und Sieger im Tugendkampfe reicht. O mit einer so gestimmten Seele werdet ihr der Versuchung oft nahe seyn, ohne sie zu fühlen, und sie wird unschädlich bey euch vorübergehen. Ihr werdet noch öfter die Versuchung empfinden, aber auch muthig besiegen.

Damit aber die Versuchung, euer Herz nicht in einem unwachsamen Augenblick überrasche, so denket zweytens frühe daran, daß Versuchungen kommen werden, und bereitet euch auf dieselben. Gehet, M. G.! nicht so leichtsinnig, so gedankenlos durch euer Leben, wie es gewöhnlich geschieht. Ueberdenket oft euern ganzen Zustand, euer Gutes, und Unangenehmes, euere Vorzüge, und Bedürfnisse, euere Freunde, und Feinde, euere Geschäften, und euere Vergnügungen. Wachsam auf die kleinste dieser Umstände, fraget euch oft, in welchem Verhältniß sie zu eurer Tugend, zu eurer Unschuld, zu eurer Gottseligkeit stehen. Wird nicht dieses Geschäft, saget zu euch selbst, diese Unternehmung mich zu sehr zerstreuen, mich zu sehr von Gott abführen, oder meine Kräfte zu sehr anspannen, und mir meine Heiterkeit, meine Gesundheit, und vielleicht mein Leben rauben? — Wird nicht jenes Vergnügen mein Gemüth zu sehr vereiteln; waren nicht seine ersten Eindrücke schon beunruhigend, und wenn ich es öfters genieße, werden sie nicht peinigend werden? — In welchen Gesellschaften werde ich heute kommen, und welche werden da meine Geschäfte, was meine Unterhaltung seyn? Wie ist meine Seele gegen meine Mitgesellschafter gestimmt. So, M. G., überschauet mit forschendem Auge an jedem Morgen die Geschichte des kommenden Tags;

so fodert jeden Abend strenge Rechenschaft von euch selbst, und wenn ihr dann Gefahren ahndet, wenn ihr euer Herz von irgend einer Seite schwach fühlt, dann entschließt euch schnell, und muthig zum Kampf gegen die Gefahr, und biethet alle euere Kräfte auf, um im Guten unerschüttert zu bleiben. Denn erinnert euch lebhaft an die traurige Geschichte derer, die in eine gleiche Gefahr geriethen, und darinnen umkamen. Dann stellet euch euer Glück vor, wenn ihr der Versuchung ausweichet, und euch unbefleckt erhaltet, betrachtet aber auch zugleich den Abgrund, worein ihr euch stürzet, wenn ihr der Versuchung unterlieget, und Schauder, und Schrecken durchdringe euer Herz, damit ihr eilet eure Seele zu retten.

Um aber euch alles dieses zu erleichtern, so fanget frühe an, euch selbst zu bekämpfen, und in der Verläugnung zu üben. Versaget euch freywillig oft die Befriedigung unschuldiger Wünsche, damit ihr minger schuldige mit desto glücklicherm Erfolg unterdrucken könnet. Duldet oft absichtlich kleine Unbequemlichkeiten, damit ein größeres Uebel euch um so weniger auf einmal auffer Fassung setze, und muthlos mache. O, M. G.! wenn ihr mit dieser Vorbereitung in die Stunde der Versuchung kommet, und ihr verbindet mit diesen allen euer Gebeth zu dem Gott, dessen Kraft auch in

den

den Schwachen mächtig ist, wenn ihr alsdenn so wie Jesus in unserm Evangelio an Gottes Wort, an lichtvollen, rührenden, tröstenden Stellen der heiligen Schrift euch haltet, und mit diesem Schilde die Gewalt der Versuchung auffanget, dann, M. G.! wird diese Versuchung euch auch nicht zu Boden werfen, dann wird Gott euch stärken, und die Versuchung so ein Ende gewinnen lassen, daß ihrs ertragen könnet. Amen.

Am andern Sonntage
in der Fasten.

Et ecce vox de nube dicens: Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui.

Und sieh, eine Stimme erscholl aus der Wolke. Der ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Matth. 17, 5.

Eingang.

Nie hat ein göttliches Zeugniß mehr Trost, mehr Würde und Hoheit enthalten, als dasjenige, welches man aus einer lichten

Wolke

Wolke über unsern Erlöser im heutigen Evangelio hörte. Der ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Wie wichtig, und herrlich war dieß Zeugniß! auf wen konnte es wohl besser passen, als auf Jesum unsern Mittler? Wer sollte dem Herrn gefallen, wenn Er es nicht wäre? Müssen wir das Gesetz erfüllen, um dem Herrn angenehm zu seyn, wer hat dasselbe erfüllt, als Christus? Ihr sollt nicht meynen, sagt er, daß ich gekommen bin, das Gesetz, und die Propheten aufzuheben, sondern sie zu erfüllen; und wie willig erfüllte er sie? — Müssen wir nach dem Willen des Herrn geduldig leiden, um dem Herrn zu gefallen, wer hat so geduldig, so willig, so standhaft sich demselben unterworfen als der Erlöser. Wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, gieng er dem Tode sanftmüthig entgegen, zu welchem ihn sein Vater gerufen hatte. — Müssen wir dem Herrn ähnlich seyn, wenn wir ihm gefallen wollen, wer konnte sich der Aehnlichkeit rühmen, welche Jesum schmückte, welcher der Glanz des Vaters, und das ausgedruckte Bild seines Wesens war. Von wem konnte es also mit mehrerer Wahrheit heissen: Der ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe?

M. G.! die ihr dazu berufen seyd, in die Fußstapfen Jesu zu treten, eine neue

Pflicht fodert euch hier zum Streit auf. Ihr habt durch den Glauben an Jesum, der sich nicht schämt, uns Brüder zu heissen, die Macht bekommen, Gottes Kinder zu werden. Auch eure Pflicht ist es, nach diesem großen Zeugniß des Wohlgefallens euers Gottes zu streben: ohne dieses seyd ihr nicht Söhne des Herrn, ohne dieses nennt ihr euch vergebens Christen, ohne dieses Zeugniß schamt sich Christus, euch seine Brüder zu nennen. Ihr müßt euch daher der Würde dieses Namens gemäß stets bestreben, dem Herr zu gefallen. Ich will euch heute zu eurer so edlen Pflicht zu ermuntern suchen, wenn ich euch vorstelle:

Vortrag.

Die Sorgfalt des Christen, dem Herrn zu gefallen.

Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir

Erstens seinen Willen thun. Wir müssen

Zweytens nach seinem Willen geduldig leiden. Wir müssen

Drittens ihm ähnlich werden.

Vergebens bereden wir uns, in dem Wohlgefallen des Herrn zu stehen, so lange unser

Will,

Will, und der Wille des Herrn miteinander streiten. Wir täuschen uns mit dem Wohlgefallen des Unendlichen, so lange wir voller Ungeduld bey unseren widrigen Schicksalen wider den Herrn murren. Wir täuschen uns mit dem Wohlgefallen Gottes, so lange er nicht sein Bild in uns findet. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, und Geduld, und ich will euch dieses zu beweisen suchen.

Erster Theil.

Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir erstens seinen Willen thun. Wie können wir aber seinen Willen erfüllen, wenn wir ihn nicht genau kennen? Es muß daher die erste Bemühung eines Christen, der dem Herrn gefallen will, seyn, seinen Willen kennen zu lernen. Jeder Weg, der ihn zu diesem Ziele führt, und zu dieser Kenntniß leitet, ist ihm wichtig. Lernet dieses, M. G.! an dem Beyspiele eines mit zärtlicher Liebe erfüllten Freundes. Was ist seine Sorgfalt, was ist seine Wachsamkeit, was ist das Ziel seiner eifrigsten Bestrebungen? Er will dem Geliebten gefallen. Nun ist er lauter Aufmerksamkeit, lauter Scharfsinn, lauter Auge. Nun ist ein jedes Wort seines Freunds ihm wichtig, ein jedes Verlangen ein Gesetz, immer wünscht er nur den Willen seines Freundes zu kennen, um denselben zu erfüllen. So

groß,

groß, so wachsam, so unermüdet ist unsre Sorgfalt, wenn wir lieben. Wollen wir gefallen, so bieten wir unsere ganze Verstandskräfte auf, das ausfindig zu machen, wodurch wir unserm Freunde gefällig werden können. Eben so verhält es sich, wenn wir dem Herrn gefallen wollen. Es muß daher unsre erste Sorge seyn, den Willen des Herrn genau kennen zu lernen. Schon unsre eigne Natur ist hierinnen unsre Lehrmeisterinn, aus einem jeden Vermögen unserer Seele redet der Gesetzgeber, und seine Stimme muß uns heilig seyn. Was unsre Vernunft, unsre Betrachtung, unser Gefühl uns nicht sagen kann, das sagt uns die Offenbarung, diese lehrt uns klar, wodurch wir dem Herrn gefallen können. David, der große David, das Muster der Könige fand deswegen das Gesetz des Herrn so liebenswürdig, weil es ihm den Weg zeigte, dem Herrn zu gefallen. Aber eben derselbe David verwirft auch alle unsere Kenntniß vom Willen des Herrn, so lange wir nicht suchen, denselben zu erfüllen. Nur die preißt er glücklich, die sich bemühen, den Willen des Herrn kennen zu lernen, um denselben zur Richtschnur für ihren ganzen Wandel zu machen? Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzen Herzen suchen. Psal. 118.

Es ist also nicht genug, den Willen des Herrn zu wissen, wir müssen ihn auch sorgfältig in allen Dingen erfüllen. Einem zärtlich geliebten Freund zu gefallen, welche Verläugnung unsrer selbst lassen wir uns oft dabey gefallen? Was für Vortheile können wir bey Seite setzen, was für Lust können wir aufopfern, wie ungeduldig können wir auf eine Gelegenheit warten, ihm zu dienen, und wie freudig ergreifen wir dieselbe, wenn sie kommt. Können wir nun, M. G.! anders beschaffen seyn, wenn wir ein recht inniges Verlangen haben, dem Unendlichen zu gefallen? Oder wenn wir anders beschaffen sind, können wir alsdenn glauben, daß wir Lust haben, ihm zu gefallen? Um dem Herrn angenehm zu seyn, muß unser Wille in allen Dingen mit seinem Willen übereinstimmen. Wir müssen ihm gehorchen nicht bloß alsdenn nur, wenn seine Foderungen an uns leicht, und unserm Temperament und Neigungen angemessen sind, sondern auch alsdann müssen wir seinen Willen thun, und ihm Gehorsam erweisen, wenn seine Befehle uns auch sauer ankommen, wenn sie unsern Wünschen, und Neigungen nicht entsprechen, wenn sie uns auch Mühe, Kampf, und Verläugnung kosten sollten.

Würden wir nicht Thoren seyn, wenn wir glaubten, daß wir dem Uendlichen,

gefielen, weil wir die Gesetze halten, die unsern Neigungen ganz angemessen sind, worzu uns unsere Natur gleichsam zwingt, dieselben zu erfüllen. — Wie können wir mit Vernunft glauben, daß wir dem Herrn gefallen, weil wir die Lüste verläugnen, die wir niemals gehabt haben. — Wie können wir glauben, daß die Tugenden ihm angenehm sind, welche natürliche Folgen unserer Laster sind, Tugenden, die aus unreinen Quellen fließen, Tugenden, die wir vielleicht niemals ausüben würden, wenn wir nicht lasterhaft wären. Der Wohlthätige wäre niemals ein Menschenfreund geworden, wenn die sinnlichen Vergnügungen sein Herz nicht weich gemacht hätten. Der Hochmüthige hatte wohl kaum gewußt, was das wäre, redlich, gerecht, dienstfertig seyn, wenn diese Eigenschaften nicht nothwendige Säulen in dem Tempel wären, den er seinem Stolz errichtet hat. Der Geizige würde wohl eben so träge gewesen seyn, als er jetzt arbeitsam ist, eben so unmäßig, als er jetzt mäßig, eben so verschwenderisch, als er jetzt sparsam ist, wenn seine Einbildung, seine Schatzkammer nicht zu seinem Himmel, und den Goldklumpen nicht zu seinem Gott gemacht hätte. Und kann man glauben, daß man dem Herrn gefällt, wenn man nur seinen Willen, nur in denjenigen Stücken erfüllt, die mi unserm

ferm Willen, mit unsrer Natur, mit unsern Lastern selbst so wohl übereinstimmen?

Wie gern wollen wir uns selbst betrügen, wie ungern wollen wir das Urtheil eines Apostels des seligen Jacobus verstehen: wenn gleich jemand das ganze Gesetz hält, es aber nur in einem Stücke übertritt, der hat sich an allen schuldig gemacht. Jacob. 2, 10. Wir können, will der Apostel sagen, alle christliche Tugenden ausüben, wir können reich seyn an allen guten Werken, wir können die Befehle des Herrn willig erfüllen; wenn wir aber nur eine einzige Pflicht übertreten, wenn wir nur einen einzigen Befehl ausnehmen, wenn wir nur in einem einzigen Stücke den Willen des Herrn unserm Willen aufopfern, so sind wir des ganzen Gesetzes schuldig, wir haben das ganze Gesetz übertreten, wir sind dem Herrn eben so unangenehm, als der Betrüger, der Ehebrecher, der Mörder. Wie schwer ist dieses zu verstehen, und wie faßlich ist es doch, wie natürlich? Wir können ohne Gehorsam unmöglich dem Herrn gefallen, unmöglich können wir den Beyfall des Höchsten haben, ohne seinen Willen zu erfüllen. Derjenige aber der nur an einem Gebothe sündiget, an einem Gebothe, das er kennt, an einem Gebothe, von dessen Wichtigkeit, und Göttlichkeit er vollkommen überzeugt ist, der ist ja eben so wenig gehorsam,

als derjenige, der sie alle übertritt. Wer in einem einzigen Stücke frech genug ist, den Willen des Herrn bey Seite zu setzen, um seinen eignen zu erfüllen, der hat wohl eben so wenig Hochachtung für den Gesetzgeber, als der, der das ganze Gesetz unter die Füsse tritt. Denn hätte er Gehorsam, hätte er Liebe, hätte er Ehrfurcht, so würde ihm jeder Befehl gleich wichtig, gleich heilig, gleich befolgungswürdig seyn. Ihr sehet hieraus, M. G.! daß ihr dem Herrn nicht gefallen könnet, wenn ihr nicht alle seine Gebothe genau beobachtet, sollten sie auch mit eueren Neigungen, und Wünschen nicht übereinstimmen. Doch es ist nicht genug seinen Willen in allen Stücken zu thun, wir müssen auch nach seinem Willen geduldig leiden, und das werde ich euch in meinem zweyten Theile so gleich beweisen.

Zweyter Theil.

Wir können dem Herrn nicht gefallen, wenn wir über die Wege seiner Vorsehung murren; wir können dem Unendlichen nicht angenehm seyn, wenn wir seine Weisheit, seine Güte, seine Allmacht läugnen. Alle diese Eigenschaften läugnen wir dem Herrn durch unser Mißvergnügen, durch unser Mißtrauen, durch unser Murren, durch unsre übertriebene Ungeduld ab, und wir glauben ihm dennoch zu gefallen, welche Thor-

Thorheit ist dieses? Wenn der Herr uns Trübsale zuschickt, uns züchtiget, auf einige Zeit, gegen unser Rufen taub zu seyn scheinet, so sucht er hiedurch nichts anders, als unsre Besserung, unser Glück. Seine Absichten sind allzeit die besten, die weisesten, die heiligsten. Er will zwar, daß wir leiden, aber zu unsrer Besserung leiden sollen. Denn dadurch, M. G.! ruft er uns von unseren Abwegen zurück, zerreißt die Ketten, die uns an die Welt fesseln, kühlt unsere Leidenschaften, reiniget unsere Herzen, umgränzt unsere Begierden, erhebet unsere Gedanken, und unsere Wünsche auf das Zukünftige. Er will daß durch die Leiden unser Glaube, unsre Liebe, unsre Geduld desto festere Wurzel schlagen, daß wir die edle Eigenschaften unserer Herzen auch vor anderen zeigen sollen. So wie der Seefahrer uns im Sturme, und der Soldat im Streite ihren Muth zeigen können, so kann der Christ erst in Trübsalen sein Vertrauen, seine Ergebung beweisen. Das, M. G.! sind die weisen Absichten des Herrn mit den Leiden. Ein Christ, der dem Herrn gefallen will, kennt sie, und unterwirft sich ihnen geduldig.

Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir in unserm ganzen Verhalten beweisen, daß wir ihn lieben. Wenn scheint nun unsre Liebe mit den hellesten Stralen

hervor, im Glücke, oder im Unglücke? Wenn uns das Glücke anlächelt, oder wenn das Schicksal uns durch Wasser, und Feuer verfolgt? Wie leicht ist es Gott zu lieben, wenn er alle unsere Begehren erfüllt, und allen unseren Wünschen zuvorkommt? Wie leicht ist es, den Unendlichen zu lieben, so lange er alle unsere Schicksale nach unserm Willen bildet? Gewiß ihn sodann nicht lieben, wäre ein Verbrechen, daß die Hölle nicht kennet, obschon diese Liebe nur ein schwacher Beweiß ist, daß wir dem Herrn gefallen wollen. Wenn uns aber Trübsale umringen, wenn das Unglück uns verfolgt, wenn der Himmel vor unsern Gebethen verschlossen zu seyn scheint, und der Ewige unsere Seufzer nicht hört, ihn dennoch lieben, wie angenehm müssen wir sodann dem Unendlichen seyn.

Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir bey allen Zufällen, des Lebens beweisen, daß wir unser Vertrauen auf ihn setzen, aber nicht im Glücke, Wohlstande, Reichthum, und Ueberflusse müssen wir dieses Vertrauen beweisen? Nicht zu Friedenszeiten zeigt der Held seinen Muth. Es gehört nicht viel Kunst dazu, seine Hoffnung auf den Herrn zu setzen, wenn das, was wir hoffen, erfüllt wird, und nichts zu befürchten ist. Es ist leicht, sich auf die Vorsehung zu verlassen, wenn uns keine

Gefahr

Gefahr drohet, und kein Unglück sich uns zu nähern scheint. Es ist leicht, muthig, und getrost seyn, wenn die Rettung aus der Gefahr, und die Hülfe unserm Gebeth zuvorkommt. Wenn aber die Natur wider unsre Wohlfahrt zustreiten scheint, und andere uns zurufen: Der Herr schlaft, der Ewige schlummert, er hat seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen; sodann voll vom heiligen Vertrauen, und in wahrer Ruhe des Gemüths singen: Ob ich schon wandere im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bey mir; dein Stecken und Stab trösten mich. Wie angenehm müssen wir sodann dem Unendlichen seyn? Dieß war der Gesang eines Davids bey seinen Trübsalen, was Wunder also, daß ihm der Herr das Zeugniß gab, daß er ein Mann nach dem Herzen Gottes wäre.

Wollen wir dem Herrn gefallen, so müssen wir beweisen, daß wir erhabene Begriffe von seiner Weisheit, Güte, und Allmacht haben. Wenn haben wir die beste Gelegenheit diese Probe abzulegen, als wenn Trübsale uns umringen? Wie leicht ist es, von diesen Eigenschaften, welche die Welt beherrschen, zu reden, so lange wir sie bey jedem Schritte entdecken? Wie wenig gehört dazu, die Wege des Unendlichen zu preisen, und zu erheben, so lange sie gebahnt und eben sind. Wenn aber der Ne-

bel vor unsern Augen niederfällt, wenn die Finsterniß uns einhüllt, wenn wir keinen Weg mehr en.decken, und scharfe, steile Klippen unsere Füsse ermuden, und wir preisen durch unsere Geduld, durch unsere Gemüthsruhe, durch unsere Ergebung in den Willen der Vorsehung eben diese Weisheit, Allmacht, und Güte, wie angenehm müssen wir sodann dieser Vorsehung seyn?

Wollt ihr also, M. G.! dem Herrn gefallen, so ist hier der Kampfplaz, wo ihr euch einen so großen Sieg erfechten könnet. Hier unter den Störern eurer Ruhe, hier unter den Feinden eurer Glückseligkeit winkt euch der Beyfall des Herrn zu, und ermuntert euch zum Streite. Unterwerft euch dem Willen des Herrn, gehet muthig, und willig euerm Schicksale entgegen, streitet unverzagt unter der Fahne des Herrn, und vollendet euern Streit, so bahnt ihr euch den Weg zum Beyfalle des Herrn, den Weg, ihm zu gefallen. Ihr selige Blutzeugen Jesu, was kostete euch nicht dieser Beyfall? Der Verlust eurer Ruhe, euers Vermögens, eurer zeitlichen Ehre, war noch ein zu geringer Werth, euch ein so großes Glück zu erkaufen; euer Blut müßte fließen, um dem Herrn zu gefallen, und ihr achtetet es nicht wenn ihr ihm nur gefallen könntet. Sollten wir nicht in eben die Fußstapfen treten, sollte irgend ein Opfer in unsern Augen zu theuer seyn, daß wir es nicht geduldig hingeben

sollten,

sollten, wenn wir nur wissen, daß wir dadurch dem Allerhöchsten angenehm werden können.

Doch, M. G.! warum diese Vorstellungen? Der Herr verlangt nicht allezeit solche Opfer von uns, um ihm angenehm zu werden, nicht allzeit fodert er diese Ueberwindung, die unsrer Natur so schwer ist, doch fodert er allzeit, daß wir ihm ähnlich werden sollen, wenn wir ihm gefallen wollen, und dieses werde ich euch in meinem dritten Theil noch zeigen.

Dritter Theil.

Der Herr fodert von uns, daß wie ihm ähnlich werden, und wie billig ist diese Foderung? Wie unmöglich ist es ihm zu gefallen, ohne dieselbe zu erfüllen. Unsre eigene Natur, unsre Erfahrung, unser Gefühl überzeugt uns hievon. Niemals konnten zween einander gefallen, welche ungleiche Denkungsart, ungleiche Neigungen, ungleiche Absichten haben. Kurz, wer einem anderen gefallen will, macht in allen Dingen den andern zu seinem Muster, und jede Vollkommenheit bey ihm, zu seiner Richtschnur, er sucht ihm in allen ähnlich zu werden. Laßt uns dieses auf den Herrn anwenden. Wollen wir ihm gefallen, so müssen wir ihm ähnlich werden, ihm in allen

den großen Eigenschaften ähnlich werden, zu welchen unsre Natur sich erhöhen kann. Daher heißt es: Ihr sollt heilig seyn, denn ich bin heilig; seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist; ihr sollt vollkommen seyn, wie euer Vater vollkommen ist. Es ist wahr, wir können zwar niemals dieses Bild vollkommen in uns errichten. Unser natürliches Verderben kämpft allzeit mit unseren heiligen Bestrebungen, und schwächt sie; wir bleiben allzeit Menschen, und als Menschen schwach, elend, unvollkommen. Aber können wir nicht so heilig als der Herr werden, so können wir doch aufhören lasterhaft zu seyn. Können wir gerade nicht so vollkommen werden, wie der Unendliche, so können wir uns doch der Vollkommenheit nähern. Können wir nicht vollkommen, tugendhaft, und gerecht werden, so können wir dannoch darnach streben, es zu werden. Durch diese heiligen Bestrebungen werden wir dem Herrn angenehm werden.

Wollen wir diese Glückseligkeit zu erlangen hoffen, so müssen wir den Herrn zum Muster aller unsrer Vollkommenheiten, und seine Heiligkeit zur Richtschnur für unser ganzes Verhalten setzen. Diese Tugend, muß jeder unter euch, M. G.! zu sich selbst sagen, diese Tugend finde ich in dem Unendlichen, sie muß auch in mir errichtet

richtet werden; diese Untugend finde ich nicht bey ihm, sie muß also ausgerottet werden. Im Herrn finde ich Güte gegen alle seine Geschöpfe, Sanftmuth gegen seine Feinde, Mitleiden gegen Elende, Wahrhaftigkeit in seinen Versprechungen, Gerechtigkeit in seinen Drohungen, Langsamkeit zum Zorn, Willigkeit zum vergeben. Alle diese Eigenschaften schmücken den unendlichen Geist, sie müssen auch meinen Geist schmücken; in meinem Elende will ich das Bild des Unendlichen tragen, da ich selbst nicht unendlich werden kann. Von einer jeden großen Eigenschaft Gottes soll ein kleiner schwacher Abdruck in meiner Seele seyn, aber so schwach er auch ist, so soll er doch so vollkommen, als möglich seyn. So lange will ich an dieses Bild denken, bis ich täglich größere ähnlichkeit finde. Jede Gelegenheit will ich ergreifen, um meinen Vollkommenheiten einen neuen Zuwachs zu geben; unaufhörlich will ich von einer Vollkommenheit zur andern steigen, und dadurch zur Aehnlichkeit des Herrn.

So denkt ein Christ, der dem Herrn zu gefallen wünscht, dieses ist seine Sorgfalt, dieses sind seine Bestrebungen. Er weiß, daß er dem Herrn nicht gefallen kann, wenn er ihm nicht ähnlich ist, und diese Bedingung scheint ihm nicht zu schwehr zu seyn, um den Beyfall des Höchsten zu erlangen.

langen. Wie gefährlich ist unser Selbstbetrug, wenn wir durch andere Umwege, nur durch äussere heilige Handlungen, durch äussere gute Werke, und nicht durch innere Heiligkeit des Herzens dem Unendlichen zu gefallen suchen, und den Weg verlassen, den der Herr selbst, ja unsre eigne Natur uns angewiesen hat. Auch die heiligsten äusserlichen Handlungen können Gott nicht gefallen, wenn die Seele unrein ist. Sie ist es, worinnen er seine Wohnung errichten will, sie ist es, mit der er sich vereinigen will, sie ist es, die ihm ähnlich seyn muß, wenn sie ihm eine angenehme Wohnung seyn soll. Seine Allwissenheit dringt in das Tiefeste unsrer Seele durch alle Masken der Heucheley hindurch, findet er nicht da seine Aehnlichkeit, ist sie nicht mit seinem Bilde geschmückt, vermißt er da die heiligen Tugenden, die sein Beyspiel derselben einprägen sollte, so sind wir ein Abscheu in seinen Augen.

Was Wunder, M. G.! daß die Allwissenheit des Herrn bis in das Innerste unsrer Seele dringt, wenn wir bedenken, daß dieses Wesen allenthalben gegenwärtig ist. In diesem Herzen selbst, das sich verbirgt, ist der Herr, in einem jeden Gedanken, in einer jeden sündlichen Neigung, in einem jeden flüchtigen Wunsch, ist der Herr, und bemerkt ihn. Welch eine kräftige Ermunterung für uns, dem Unendlichen zu

gefal-

gefallen? Wenn wir vor den Augen eines irdischen Fürsten stehen, welch ein Trieb ist wohl stärker in unsrer Brust, als der, zu gefallen. Warum zittern wir vor einem jeden Worte? Warum wiegen wir einen jeden Gedanken? Warum sind unsere Schritte, unsere Mienen, unsere Bewegungen so vorsichtig abgemessen? Was fürchten, was suchen, was wollen wir? Wir wollen gefallen. Warum fühlen wir nicht eben dasselbe bey der Gegenwart des Herrn? Sollten wir nicht eben dasselbe Zittern, eben dieselbe Ehrfurcht bey seiner majestätischen Gegenwart empfinden? Der Gedanke, der Herr ist gegenwärtig, dieser Herr, der das Innerste deiner Seele erforscht, ist gegenwärtig, und du mißfallest ihm? Wie schrecklich muß dieser Gedanke einem Christen seyn. Du mißfallst jenem Herrn, dessen Allmacht wir nicht widerstehen, dessen Rache wir nicht entfliehen können. Jenem Herrn, dessen Beyfall allein unsre Glückseligkeit bestimmen kann, dessen Gnadenblick allein unser Leben aufklären, die schreckenvolle Schatten, des Todes zerstreuen, und Freuden über die Ewigkeit verbreiten kann. Gefallen wir dem Herrn nicht, so ist keine Gnade, keine Liebe, keine wachende Vorsehung, kein gründlicher Trost, kein Himmel, keine selige Unsterblichkeit mehr für uns. Schrecklicher Gedanke! Sollte er uns nicht stäts vor Augen schweben? Jedesmal, wenn

unser

unser Herz sich in uns wider den Unendlichen erhebt? Sollten wir nicht zu uns selbst sagen: Der Herr sieht dich, und du missfällst ihm. Dieser Gedanke würde den Aufruhr unsrer Begierden dämpfen, unsere Leidenschaften kühlen, unsere Lüste zähmen, uns von unserm Fall zurückrufen, uns bey einem jeden Anfalle Sieg geben, und siegreich würden wir uns mit dem Beyfalle des Herrn schmeichlen. Belohnung genug für unsern Kampf.

Können wir wohl nach was höheren trachten, als nach dem Beyfalle des Herrn? Was für ein größeres Glück können wir uns wünschen, als das, dem Unendlichen angenehm zu seyn. Darinnen liegt der Grund zur Liebe des Herrn. Wie kann der Unendliche den lieben, der ihm nicht gefällt, und wenn er uns liebt, was fehlt uns dann zu unsrer Glückseligkeit, zu unsrer Beruhigung? Es mag uns nun Armuth verfolgen, Trübsal umgeben, Krankheit uns niederschlagen, die Welt uns verlassen; genug für uns, wir wissen, daß wir dem Herrn gefallen; wir wissen, daß der Herr uns liebt, und muß nicht das Schrecklichste, der Tod selbst mit allen seinen Schrecken denen zum Besten dienen, die er liebt? So trachtet doch allzeit, M. G.! nach diesem Beyfalle, er sey euer Adel, eure Glückseligkeit. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Omne regnum in se divisum desolabitur.

Jedes reich, das innerlich in sich zertheilt ist, wird zerstört. Luk. 11, 17.

Eingang.

Wenn wir die Uebel zusammenrechnen, über deren Menge die Menschen oft so bittere Klagen führen, so werden wir gewahr werden, daß wenigstens zwey Drittheil durch unsre eigne Schuld veranlaßt werden. Hätten wir nicht mit Zanksucht, Streit, übeln Nachreden, Betrügereyen, und dergleichen in der Welt zu kämpfen, und suchten uns das übrige Drittheil der irdischen Uebel einander durch Trost, Hülfe, und Beystand zu erleichtern, o wir konnten den Himmel auf der Welt haben.

Und wenn ihr mir dieses eingesteht, M. G.! so ist es ja unläugbar, daß es nur

nur von euch selbst abhängt, euere irdische Leiden größtentheils zu entfernen, und euere Tage glücklich, und zufrieden zu machen. Ich wenigstens bin vollkommen überzeugt, daß die meiste Noth, die andere Menschen euch machen, von euch selbst veranlaßt, und durch eure eigne Fehler vergrößert wird. Verstündet ihr nur erst die Kunst, euere Mitmenschen selbst besser zu machen, ihr würdet ganz gewiß auch von ihnen eine bessere Behandlungsart erfahren.

Ich bin gesonnen, euch heute einen der gewöhnlichsten Fehler zu zeigen, dadurch ihr euere Mitmenschen reizt, euch das Leben sauer zu machen, und euch dabey die entgegengesetzte Tugend zu empfehlen, durch welche ihr viele Herzen gewinnen, und sie bewegen werdet, euere Tage, in Tage der Ruhe, und Heiterkeit, zu verwandeln. Und hiezu giebt mir unser heutiges Evangelium eine vortreffliche Gelegenheit. Jedes Reich, sagt Jesus, das innerlich in sich zertheilt ist, wird zerstört. Jedes Haus, das an den inneren Theilen nicht wohl zusammen hängt, stürzt ein. Ich werde diesen Ausspruch Jesu diesmal besonders auf euere häusliche Glückseligkeit anwenden, und euch zeigen:

Vortrag.

Daß Mangel der Eintracht die gemeinste Störung eurer häuslichen Glückseligkeit ist, und daß hingegen der Hausfriede, oder die Eintracht in Familien und Gesellschaften die reichhaltigste Quelle unsrer Ruhe und Zufriedenheit ist.

Denn Uneinigkeit zerstört

Erstens eure irdische. Sie zerstört

Zweytens eure geistliche Glückseligkeit.

Gebet mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Zu eurer irdischen Wohlfahrt gehört zuerst euer Gut, und Vermögen, dessen Erhaltung, und Vermehrung. Ueberlegt nun selbst, M. G.! was darzu erfodert wird, wenn euer Nahrungsstand gesegnet seyn soll. Muß nicht jedes Glied der Familie das Seinige dazu beytragen, beruhet nicht alles auf gemeinschaftlicher Wirksamkeit, daran Mann, Weib, Kinder, Gesinde, Arbeiter,

Theil nehmen? Aber sagt mir, kann das geschehen, wo nicht Liebe, Einigkeit, und wechselseitiges Wohlwollen herrscht? Fraget nur die Erfahrung, sie wird euch sagen: wo Zank, Uneinigkeit, Eifersucht, Haß, einreissen, da geht alles verkehrt, da ist täglicher Verdruß, da kann keines dem andern etwas recht machen, da ist immer Tadel und Poltern, da ist alles vergeßlich, träge, unzufrieden, da ist keine Lust, kein Eifer. Wo hingegen Fried, und Eintracht herrscht, da arbeitet alles mit Vergnügen, und Lust, da werden die sauersten Arbeiten leicht, da lebt eins dem andern zu gefallen, da bietet sich eine Hand der andern, da werden alle Hausgeschäfte zweckmäßiger, eifriger, und emsiger besorgt, und dadurch euer Vermögen nicht nur erhalten, sondern auch vermehrt.

Zu eurer irdischen Wohlfahrt gehört zweytens der Genuß dieses Lebens. Nun gebt einem Menschen alles, Geld, Kleider, Speisen, Getränke, Bedienung im Ueberfluß, und setzt dabey, daß er mit seiner Frau, Kinder, oder Verwanden nicht einig lebt, er wird nichts genießen. Der Gedanke des Verdrusses wird jedes Gefühl der Freude ersticken, es wird alles seine Reize für ihn verlohren haben. Er wird mit Versaumung seiner Geschäfte auswärts, weil er zu Hause nichts hoffen kann, Ruhe und

Ver-

Vergnügen suchen, und eben dadurch faul, lüderlich, und verschwendrisch werden, und seine, und seiner Familie Wohlfahrt zerstören. — Hingegen bey häuslicher Eintracht ist die ganze Seele der Freude geöfnet, da wird euch auch das geringste Vergnügen schmackhaft. Alles was man geniesst, bekommt durch den Anblick seiner frohen Kinder, und anderen vergnügten Menschen doppelte Reize. Da braucht ihr wenig auswärtige Freuden aufzusuchen, da ihr sie zu Hause bey eurer kleinen Familie so leichtlich vorfindet. Da wird sich euer Gemüth recht an die Freude gewöhnen; es wird euch lernen, auch da heiter zu seyn, wo es Ursachen zum Gegentheil findet, wenn ihr sehet, daß jeder der Eurigen sich recht zum Geschäfte macht, dem anderen seine kränkende Zufälle durch aufrichtiges Mitleiden, durch Trost, Rath, und bereitwillige Hilfe erträglich zu machen.

Bey ungestörtem Genusse des Hausfriedens werdet ihr auch bey Gesellschaften stets heiter, und duldsam seyn, und wenn auch zuweilen ausser euerm Hause euch ein Verdruß aufstößt, so wird sich eure Stirne bey der Rückkunft entfalten, die freundlichen Gesichter in euerm Hause werden euch wiederum erquicken; und jeden Verdruß vergessen lassen. Hingegen Mangel des Hausfriedens wird euch an üble Laune ge-

wöhnen, wird euch gegen andere murrisch, in Gesellschaften verdrossen, tadelsüchtig, rechthaberisch machen, das wird euch täglich neue Feinde, und neuen Verdruß auf den Hals laden, eure Ruhe untergraben, und endlich nach angehäuften Lastern euch in das zeitliche, und ewige Verderben stürzen. Denn die Uneinigkeit ist die Quelle aller Laster. Strittigkeiten, Meuchelmord, Verläumdung, Argwohn sind Wirkungen der Uneinigkeit. Wo Zank ist, sagt der heilige Apostel Jakobus, dort ist auch alles Böse. Jak. 8, 16.

Zu eurer irdischen Wohlfahrt gehört endlich das Wohl euerer Kinder. Diese gründet sich auf eine gute Erziehung. Was gehört aber nicht zu diesem wichtigen Geschäfte, zu diesem großen Gegenstand eurer künftigen Rechenschaft vor Gott? Wie könnt ihr darauf die nöthige Aufmerksamkeit verwenden, wenn ihr immer durch Verdruß, und Uneinigkeit davon abgezogen werdet. Wo will Geduld herkommen, wenn euer Gemüth voll Unwillen ist. Muß nicht durch euer tägliches Fluchen, und Zanken alle Ehrfurcht der Kinder gegen euch verlohren gehen? Müssen sie nicht nothwendig ungehorsam werden, wenn bey eueren Uneinigkeiten das eine gut heißt, was das andere bestrafet? Muß nicht euer böses Beyspiel alles vernichten, was zu ihrer Bildung

bereits

bereits geschehen war. Die Kinder ahmen von Natur gerne nach, und nichts macht tieferen Eindruck auf sie, als die Beyspiele ihrer Aeltern. Wenn sie also täglich nichts dann Flüche, Schimpfworte, schändliche Reden, und Grausamkeiten sehen, und hören, wie sollen sie dann, wie können sie Liebe gegen euch, Liebe gegen einander, Liebe gegen das Gesinde lernen? Wenn ihr selbst so auffahrend, so gebietrisch, ja oft so grausam seyd, wie könnt ihr von eueren Kindern, die täglich Zeugen von eueren Handlungen sind, Demuth, Bescheidenheit, Gefälligkeit, Eintracht, und dergleichen fordern? Gewiß ohne euer eigenes Beyspiel ist alle eure Kinderzucht umsonst, und vergebens. Euere Kinder werden Taugenichts werden, euch, und der Welt zur Last fallen, und ihr verderbtes Herz an euch zuerst auslassen, sie werden euch fluchen, wenn sie einst durch Zorn, Zwietracht, Faulheit und andere Laster, die ihr durch euer eigenes Beyspiel ihnen eingeflößt habt, sich elend, und verachtet sehen werden. Ihr sehet hieraus zur Genüge, wie Mangel der Eintracht euere irdische Glückseligkeit zerstöret, aber sie zerstört auch unsere geistliche, wie ich euch so gleich in meinem zweyten Theile beweisen werde.

Zweyter Theil.

Denket einmal selbst nach, M. G.! wie traurig es um eure Seele stehen muß, wenn ihr im häuslichen Unfrieden lebt? Denn wie könnt ihr Gott lieben, wenn ihr euere Mitmenschen, euere nächsten Freunde nicht liebt? Das sind ja Gesinnungen, die den Gesinnungen Gottes ganz entgegengesetzt sind: Wie könnt ihr ein Herz zu dem Gott haben, der alle Menschen, mithin auch die, welche ihr haßt, als ein Vater liebt. — — Wie könnt ihr unter solchen Umständen Vertrauen zu Gott haben, da euch euer Gewissen, welches durch Zank, und Zwietracht täglich verwundet wird, von ihm zurück scheucht.-- Wie könnt ihr euch seiner Gnade versichert halten, da so viele Sünden, Menschenkränkungen, Ausschweifungen, Ausbrüche des Zorns, Vernachläßigung der Berufsarbeiten, Trunkenheit, und dergleichen Laster aus eurer häuslichen Zwietracht entstehen? Wenn ihr hingegen im Frieden, und Eintracht lebt, so ist die Liebe Gottss in euch. Wenn alles um euch her lauter Liebe ist, wenn Mann, Frau, Kinder, wenn die ganze Familie ein Herz, und eine Seele ist, o wie kindlich wird da euer Herz gegen euerm himmlischen Vater, wie lebendig euer Vertrauen zu ihm seyn; wie freudig werdet ihr da zu Gott

bethen

bethen, wenn ihr gemeinschaftlich euere Hände zu ihm aufhebt; wie zufrieden werdet ihr mit seiner Vorsehung werden, wenn euch die Liebe alle Freuden dieses Lebens schmackhaft, und genießbar macht, wenn ihr bey dem Glück der häuslichen Eintracht erst fühlt, wie reich ihr seyd, wie mannigfaltig die Freuden sind, die euch euer Vater in der kleinen Gesellschaft geliebter Gegenstände genießen läßt. Und wie wird dann erst euer Herz zur allgemeinen Menschenliebe gestimmt werden, wenn in euerm Hause dieses göttliche Gefühl tägliche Nahrung findet.

Zwar freylich, M. G.! giebt es in der Welt nicht lauter heitere Tage, so, daß euch euer häusliches Glück zugleich vor auswärtigen Leiden, und Unfällen schützen konnte: aber eben diese häusliche Eintracht mit ihren seligen Folgen wird wenigstens alle euere Leiden mildern, und euch jeden Schmerz nur halb fühlbar werdell lassen, so wie hingegen Unfrieden euch alle übrige Noth verdoppeln wird. Denn ein durch häuslichen Zwist unzufriedener Mensch sieht alles Unangenehme gleichsam durchs Vergrößerungsglas: eine Kleinigkeit setzt ihn auffer sich, sein Gemüth ist jedem Eindruck des Verdrusses geöffnet, und was ihn noch mehr peiniget, ist dieses, daß er lauter trübe Ge-

sichter um sich her erblickt, daß er sein Herz in keinen Schooß ausschütten, und bey den Seinigen keinen Trost, und Rath finden kann, daß er nirgends um sich her Eifer im Helfen, nirgends Theilnehmung an seinem Leiden, nirgends Mitleiden wahrnimmt. Sehet im Gegentheil den Mann, der im Schooße seiner Familie die Freuden der Eintracht, und der Liebe genießt. Sein Herz ist immerdar heiter, und auf alles Widrige gefaßt was ihm begegnen kann. Seine häusliche Freuden halten ihn für den auswärtigen Unfall schadlos. Alles ist bereit die Thränen von seinen Augen zu trocknen, überall sieht er Eifer zu helfen. Sagt mir, M. G.! ob diese Lage nicht gleichsam ein Hafen ist, wo wir vor jedem Sturme der Trübsal Zuflucht finden können. Ja selbst den Tod muß sie uns erleichteren.

Gewiß, M. G.! so schmerzhaft es immer seyn mag, sich von seiner Familie, von so geliebten Gegenständen zu trennen, so sehr muß auf der anderen Seite diese Trennung alle ihre Bitterkeiten verlieren, wenn wir einmal sehen, daß sie unvermeidlich ist, und uns, wann jener Gedanke zu Hilfe kommt, daß wir die Gesetze der Menschenliebe, die Jesus so nachdrücklich befiehlt, erfüllt haben. Wenn wir dann in keinem

Gesichte

Gesichte um uns her Vorwürfe lesen, wenn alles, was wir erblicken uns segnet, uns mit Thränen vor Gott bezeugt, daß wir die Pflichten der Liebe beobachtet haben; wenn wir dann mit diesen Segnungen, mit diesem Zeugnisse in Gedanken vor den Richterstuhl Gottes, vor den Richterstuhl der Liebe tretten; ach, M. G.! wie leicht ist es dann sterben, was für ein erstaunender Unterscheid zwischen dem Tode desjenigen, der am Ende seines Lebens voll Menschenhaß, und Uneinigkeit an die Pforte der Ewigkeit tritt, vor den Richter tritt, der die Liebe zum Grundgesetze seines Reiches machte. Wie ängstlich muß ihm der Tod, wie muthlos das Grab, und wie verzweifelnd die Ewigkeit machen.

O sollten euch, M. G.! diese Betrachtungen nicht aufmerksam auf eine Tugend machen, welche in alle Theile eurer Glückseligkeit einen so entscheidenden Einfluß hat? Sollten sie euch das Glück der häuslichen Eintracht nicht im höchsten Grade reizend, und wünschenswerth vorstellen? Zumal da eure Religion, selbst den Besitz dieses Glückes zur Pflicht macht, die euch ja täglich einen Gott des Friedens prediget, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte, und Ungerechte, die euch die Liebe als das Kennzeichen des wahren Christenthums vor-

stellt, von welchem euch Jesus zuruft: Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr euch untereinander lieb habt. Dann wird auch der Geist, Jesu, welcher der Geist der Liebe ist, unauflösliche Bande zwischen euch, und den Eurigen knüpfen. Dann wird der Friede Gottes in eueren Häusern wohnen. Ihr werdet gemeinschaftlich, und mit Lust, Einer mit dem Andern wohl arbeiten. Euere Kinder werden sich nach euerem Beyspiel bilden, und auch gute und verträgliche Menschen werden. Alle Freuden des Lebens werdet ihr doppelt reizend finden. Alle Leiden werden euch erträglich, alle Lasten gemildert werden. Ihr werdet Gott und Menschen gefällig seyn. Amen.

Am

Am vierten Sonntage
in der Fasten.

Colligite, qua superaverunt fragmenta, ne pereant.

Sammlet die Ueberbleibsel zusammen, daß sie nicht verlohren gehen. Johan. 6, 12.

Eingang.

Wer in der Welt glücklich, und zufrieden leben will, der muß sich nicht begnügen, Gott in einem recht warmen, und andächtigen Gebeth darum anzurufen, sondern er muß auch mit redlicher Anstrengung seiner Kräfte die Mittel brauchen, die ihm Gott hiezu vorgeschrieben hat. Wenn wir also zu unsrer Zufriedenheit nöthig haben zu bethen: Gib uns nnser täglich Brod; so liegt es uns auch ob, alles dieses zu thun, was zur Erlangung, Erhaltung, und Vermehrung unsers irdischen Gutes, und Vermögens erforderlich ist; das heißt, wir müssen auch fleißig arbeiten, und mit dem, was

wir uns verarbeitet haben, gut Haushalten, oder welches eben so viel ist, wir müßen mit unseren Gütern wirthschaftlich und sparsam umgehen.

Wollet ihr, M. G.! ein ermuntertes Beyspiel von einer ächten Sparsamkeit haben, ein Beyspiel, das nicht minder unsre Bewunderung, als unsre Nachahmung fordert, so finden wir es in unserm Evangelium. Jesus hatte durch seine schaffende Allmacht, die aus nichts etwas macht, fünf Brode, und zween Fischen dergestalt vermehrt, daß 5000 Mann ausser den Weibern und Kindern gesättiget wurden. Da die Jünger Jesu diesen geringen Vorrath austheilten, vermehrte er sich unter ihren Händen so merklich, daß selbst von dem noch übrig blieb, was man nicht einmal für hinlänglich angesehen hatte. Aber auch dieser Ueberfluß durfte nicht verlohren gehen. Sammlet die Ueberbleibsel zusammen, daß sie nicht verlohren gehen, war der Befehl Jesu an seine Jünger. Wie merkwurdig ist nicht dieser Befehl. Alle waren satt, und doch durfte nichts von dem Ubriggebliebenen umkommen. Jesus der durch seine Allmacht diesen Ueberfluß hervorgebracht hatte, der durch eben die Allmacht einen noch größeren Vorrath hervorbringen könnte, wollte doch, daß von diesen Ueberbleibseln nichts umkommen sollte. Was lehrt uns

dieses

dieses Verhalten Jesu? Unläugbar diese zwo Wahrheiten: Erstens, daß der Ueberfluß uns kein Recht zur Verschwendung giebt, zweytens, daß diejenigen, die wahre Nachfolger Jesu seyn wollen, die Sparsamkeit lieben müssen. Diese Wahrheit will ich euch heute beweisen, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

die Pflicht eines Christen, sparsam zu seyn.

Um euch hievon ganz anschauend zu überführen, so will ich euch

Erstens die Ursachen vorlegen, warum ein Christ sparsam seyn muß. Dann werde ich euch

Zweytens zeigen, daß ein Verschwender ein Menschenfeind, ein Gewissenloser, ja ein Feind seiner eignen Glückseligkeit sey.

Gebet mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld, und ich eile zum Beweiß.

Erster Theil.

Wundert euch nicht, M. G.! daß ich euch die Sparsamkeit als Pflicht des Christenthums vorstelle, da es doch scheinen sollte, daß es der eigenen Wahl, und Freyheit eines jeden überlassen bleiben müße, ob er sparen, oder nicht sparen, ob er viel, oder wenig verthun wolle. Das würde freylich der Fall seyn, wenn euer Gut, oder Vermögen ganz euer Eigenthum, oder von Gott eurer Willkühr überlassen wäre. Aber das ist es nicht. Was ihr habt, und erwerbet, ist Eigenthum Gottes, der es euch zur Verwaltung übergeben hat, und der euch auch einst darüber zur Rechenschaft ziehen wird. Sehet das ist der erste Grund, warum die Sparsamkeit zu den Pflichten des Christenthums gehört.

Saget nicht, daß euer Vermögen eine Erwerbung euers eigenen Fleisses, eurer Klugheit, eurer Wachsamkeit sey, mithin euch allein zugehöre, ohne daß die Vorsehung einen Theil daran habe. Denn sagt mir, wer hat dieses Eigenthum der Natur hervorgebracht, ist es nicht der Herr? — Wer hat euch die Kräfte geschenkt, die Arbeitsamkeit, die Klugheit, die Wachsamkeit, womit ihr eure zeitliche Wohlfahrt erarbeitet, und befördert habt, ist es nicht der Herr?

Herr? Wer hat eure Arbeit gesegnet, während, daß so viele andere, welche nicht weniger Fleiß, und Emsigkeit besitzen, vergebens gearbeitet haben, ist es nicht der Herr? Ist aber unser zeitliches Vermögen eine Gabe des Herrn, so ist es unlaugbar, daß wir nur Haushälter, und nicht Eigenthumsherren unsers irdischen Vermögens sind. Wir können zwar in Rücksicht auf unsere Nebenmenschen sagen, daß wir ein Eigenthum haben, aber in Rücksicht auf Gott haben wir keines, hier sind wir nur Haushälter. Deswegen stellt sich Gott allenthalben in der Schrift als den allgemeinen Hausvater der Menschen, und uns nur als Haushälter der Gaben des Herrn vor, welchen er bald einen größeren, bald einen geringeren Theil seines unerschöpflichen Reichthums ertheilet hat. Daher schreibt Petrus der Fürst der Apostel: Einer diene dem andern, wie er die Gabe dazu empfangen hat. Dienet einander als gute Verwalter der vielfältigen Gaben Gottes. 1 Pet. 4, 10.

Es braucht nun nicht viel Beweises, um einzusehen, daß Verschwendung eine Beleidigung Gottes, des rechten Eigenthumsherrn ist, und daß wir nur durch klugen, und sparsamen Gebrauch der Gaben des Herrn uns würdig machen können, in unsrer Haushaltung zu bleiben. Es wird nach

Lehre Paulus von den Haushaltern gefordert, daß sie treu befunden werden sollen. 1 Kor. 4, 2.

Kann aber der Haushälter treu genennet werden, der seines Herrn Güter unnütze verschwendet, ohne sie mit seinen Endzwecken übereinstimmend anzuwenden? Der unnütze Knecht, der das ihm von seinem Herrn anvertraute Pfund vergraben hatte, verlor es zur Strafe, ja, er muste noch das schreckliche Gericht hören: werfet diesen unnützen Knecht hinaus in die äusserste Finsterniß. Und er hatte dieses Pfund doch nicht verschwendet. Wie vielmehr müssen in den Augen des Herrn jene strafwürdig seyn, welche die Güter, die der allgemeine Hausvater ihnen anvertraut hat, ganz unnütze verschwenden? Wie weit größer und schwerer muß die Rechenschaft der Haushalter seyn, welche die Gaben ihres Herrn wirklich mißbrauchen? Denn was ist Mißbrauch anders, als daß wir eine Sache wider ihren rechten Endzweck anwenden. Nun wenn Gott dem Menschen zeitliches Vermögen zufließen läßt, so hat er unlaugbar diese doppelte Absicht: Er will bey dem Vermögenden der Armuth, und ihren unglückseligen Folgen vorbeugen, — er will durch das Vermögen des Reichen der Bedürfnisse des Elenden abhelfen. Diese beyden heiligen Absichten werden durch die

Ver-

Verschwendung vernichtet, durch Sparsamkeit aber befördert, und hierinnen liegt der zweyte Grund, der die Christen zur Sparsamkeit bey ihrem zeitlichen Vermögen verbindet.

Ich habe doch wohl nicht nöthig, viele Sprüche aus der Schrift, oder viele Beweise aus der Vernunft anzuführen, um euch zu überzeugen, daß die Verschwendung Armuth erzeuge. Ihr wisset ja aus der Erfahrung, daß der größte Schatz, wenn man oft davon nimmt, und nichts hinzulegt, nach und nach vermindert werde, und endlich ganz verschwinden muß. Will nun Gott mit dem Vermögen, das er uns ertheilt hat, der Armuth und ihren schädlichen Folgen vorbeugen, will er ferner, daß wir damit dem Bedürfnisse der Elenden abhelfen sollen, so folgt nothwendig, daß wir sparsam seyn müssen. Würden unsere Vorfahren uns wohl so viele Hospitäler, und Pfleghäuser für die Kranken und Armen, so viele Schulen, und Pflanzgärten für die Jugend, so viele Klöster, Waisenhäuser, und andere gottselige Stiftungen hinterlassen haben, welche unseren Vorfahren, und in ihnen der Menschheit und Religion, so große Ehre machen, wenn ihre Stifter nicht die Sparsamkeit geliebt, und ihre einzige Ehre darinnen gesetzt hätten, um nützlich zu seyn. Wie viele

Hospitäler, wie viele Kirchen, und Schulen hat die Verschwendung denn errichtet? Wie vieler gottseligen Stiftungen zur Beförderung der Tugend, und Religion kann sich denn die Ueppigkeit rühmen? Man hat zwar Beyspiele, daß die Verschwendung dieselbe niedergerissen; niemals aber daß sie selbige erbauet hat.

Vielleicht denket ihr, M. G.! daß diese Vorstellungen euch nichts angehen, weil euer Vermögen nicht von der Größe ist, daß so große Endzwecke dadurch erreicht werden könnten. Es ist wahr; viele unter euch haben nur das nothdürftige Auskommen, aber auch dieses erfordert ihre Sparsamkeit, um denen abzuhelfen, die noch weniger haben. Habt ihr genug unnütz zu verschwenden, so habt ihr ja genug, dem Dürftigen mitzutheilen. — Habt ihr viel übrig, eure Eitelkeit zu sättigen, so müßt ihr auch ja manches übrig haben, den Hunger des Nothleidenden zu sättigen. Wenn Paulus den Ephesern Kap. 4. sagt: Wer vorhin stahl, der stehle nicht mehr. Er arbeite vielmehr, und erobere sich durch seine Handarbeit, was ehrlich ist, daß er auch den Nothleidenden etwas mittheilen kann; so will ja der Apostel, daß wir arbeiten sollen, um nicht allein der Armuth, und allen ihren schädlichen Folgen zu entgehen, sondern auch um den Dürftigen mittheilen zu können. Ist

nun

nun dieses Pflicht eines Christen, so gering auch sein Vermögen ist, so können wir ja keinen einzigen Fehler wider die Gesetze der Sparsamkeit begehen, ohne den Dürftigen zu beleidigen. Eine jede Verschwendung ist ein Diebstahl wider ihn, der ein gewisses Recht zu unserm Ueberfluß hat; eine jede Art Ueppigkeit ist ein Mißbrauch der Gaben des Herrn, die uns zur Beförderung eines weit edleren Endzwecks geschenkt worden sind. Ja der Verschwender ist ein Menschenfeind, ein Gewissenloser, ja ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit, welches ich euch in meinem zweyten Theile sogleich beweisen werde.

Zweyter Theil.

Glaubt ihr wohl, M. G.! daß bey einer verschwenderischen Lebensart wahre Tugend möglich ist? Das Evangelium sagt uns, daß die wahre Tugend in der Liebe besteht; daß nur der sich des lebendigen Glaubens, der ächten christlichen Frömmigkeit rühmen, des Wohlgefallens Gottes sich getrösten, und auf die Belohnungen der Ewigkeit hoffen darf, welcher sein Leben dem Wohl seiner Mitmenschen widmet, der mit Gott ähnlichen Gesinnungen seine Freude an dem Glück seiner Mitgeschöpfe findet. Die Schrift sagt uns, daß in dem Gebothe der Liebe das ganze Gesetz hange, und die Pro-

pheten. — Daran soll man erkennen, sagt Jesus, daß ihr meine rechte Jünger seyd, wenn ihr euch unter einander lieb habet. Wo ist nun wohl nach dieser Lehre Jesu, wahre Frömmigkeit, wahre Tugend möglich, wenn man alle seine Kräfte, seine Zeit, sein Vermögen nur allein auf Befriedigung seiner Lüste verwendet; wenn man alle Empfindungen der Menschenliebe erstickt, und statt auf das Wohl seiner Mitmenschen bedacht zu seyn, dasjenige verschleudert, wodurch uns die Vorsehung hatte in den Stand setzen wollen, Menschen glücklich zu machen. Saget, kann der ein Menschenfreund seyn, der seine Kinder in Gefahr setzt, an den Bettelstab zu gerathen, seine Glaubiger bestiehlt, und diejenigen Güter durchbringt, welche ihm Gott anvertraut hatte, um sie unter seine dürftige Nebenmenschen zu vertheilen. Der Verschwender ist also ein Menschenfeind. Doch nicht genug; er ist auch ein Gewissenloser.

Unser Gewissen saget uns, daß die Güter, die wir besitzen, nicht unser Eigenthum sind, sondern daß wir von ihrer Anwendung Rechenschaft geben sollen; es sagt uns, daß sie uns Gott nur anvertrauet habe, um damit nach seiner Vorschrift umzugehen, und sie ihm wohlgefällig anzuwenden. Nun der Verschwender unterdruckt diese laute Stimme des Gewissens. Er be-

gräbt sich in ein Gewühl von Zerstreuungen, und Lustbarkeiten, um sich gegen alle Warnungen seines innern Richters taub zu machen. Er sucht vorzüglich zu vergessen, daß sein Gut das Eigenthum seines Gottes ist. Sagt mir nun M. G.! kann in diesem Menschen Liebe, Achtung, Dankbarkeit gegen Gott seyn? Kann ein solches Herz nur den geringsten Wunsch noch haben, ein Gegenstand der Gnade, und des Wohlgefallens seines Gottes zu seyn?

Und was Wunder, daß er weder Gott, noch Menschen achtet, da er ein Feind seiner eigenen Glückseligkeit ist. Was muß ein Verschwender für Begriffe von Glückseligkeit haben, da er sich dessen selbst beraubt, was allein diesen Namen verdient? Er der nie die göttlichen Freuden der Liebe, und Wohlthätigkeit schmeckt? der nur sich, und seinen Lüsten lebt, und sich des unaussprechlichen Vergnügens verlustig macht, welches uns der Gedanke gewährt, daß wir zum Wohl unserer Mitmenschen wirksam waren. Er, den nie das Bewußtseyn erfreuet, seine Kinder glücklich gemacht, Nothleidende gerettet, Nakende gekleidet, Hungerige genährt, Dürftige unterstützt zu haben. Doch was sage ich, der Verschwender raubt sich nicht nur die schönsten, und edelsten Freuden des Lebens, sondern er stürzt sich sogar in Ge-

fahr, selbst der elendeste, und unglücklichste Mensch zu werden.

Mangel an allem, was vorher im Ueberfluß da gewesen war, muß endlich nothwendig folgen. Und solcher Mangel schmerzt desto empfindlicher, jemehr man vorher eines Bessern gewohnt war. Der so von Jugend auf auf hartem Lager liegen, mit schlechter Kost vorlieb nehmen mußte, fühlt keine Last dabey. Aber dem Verschwender wird sein Leben zur Hölle, wenn er seinen Tisch mit schlechter Kost, sein Haus mit einer Hütte vertauschen muß. Und wie schrecklich ist Armuth und Elend ohne Mitleid. Kein menschliches Herz ist dem Verschwender geöfnet. Niemand bedauert ihn. Alle Achtung, alles Vertrauen seiner Mitmenschen ist für ihn verlohren. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends versperrt. Niemand wagts ihm Geld, oder ein Amt anzuvertrauen. Selbst seine liederlichsten Mitgenossen der vorigen guten Tage, verlassen, spotten, verleumden ihn.

Was sein Elend noch quaalvoller macht, sind die Vorwürfe seines Gewissens. Denn glaubt es nur ja nicht, M. G.! daß ein durch Leichtsinn, und Zerstreuungen eingeschläfertes, oder betäubtes Gewissen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bricht vielmehr,

mehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur desto schrecklicher hervor, und verfolgt den Unglücklichen auf allen seinen Schritten. Du bist selbst Schuld, Elender! an deinem Unglück, ruft es ihm zu. Deine Thorheit hat dich, und deine Kinder elend gemacht. Dein Leichtsinn ist Ursache daß deine Glaubiger dir Fluchen, und deine Familie mit dir darben muß. Wie wird es dann einem solchen Menschen auf seinem Sterbebette gehen? Welche Hölle, wenn seine Gattin, seine Kinder um ihn her die Hände ringen, und von allem verlassen dem allerklaglichsten Zustande entgegen sehen müssen. Wenn er sich als die Ursache dieser Folgen betrachten, wenn er den glücklichen Zustand bedenken muß, in den er sie hätte versetzen können, und das Elend darinnen er sie versetzt hat. Wenn ihm sein Herz sagen wird, daß sein ganzes Leben leer war von edlen Thaten der Menschenliebe, deren Bewußtseyn uns Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts.

O, M. G.! ist es möglich, daß man ein menschliches Herz haben, und bey Betrachtung dieser schaudernden Folgen ungerührt bleiben kann. O so lasset uns dann das Verderben in seiner Quelle verstopfen. Lasset Mäßigkeit, und eine vernünftige Sparsamkeit unsern größten Schmuck seyn, lasset

uns darinnen unsre größte Ehre setzen, daß wir gute Haushälter, der mancherley Gaben Gottes, und getreue Diener der Vorsicht sind, die sie uns anvertrauet hat. Amen.

Am fünften Sonntage
in der Fasten.

Si Veritatem dico vobis, quare non creditis mihi?

Warum glaubt ihr mir nicht, da ich euch die Wahrheit sage? Matth. 8, 46.

Eingang.

Der verderbte Mensch ist so weit verfallen, daß er selbst den für einen Feind hält, der ihm die Hände reicht, um ihm vom Falle aufzuhelfen. Wir sind so verderbt, und leben von Natur in solcher Finsterniß, daß wir selbst die verspotten, die uns aus der Finsterniß an das Licht bringen wollen, gleich den Kindern, welche oft jenen verabscheuen, der sie vor Unglück bewahren, und zum

Guten

Guten führen will; gleich den Kranken, die den Arzt hassen, weil er sie liebt, und ihr Leben retten will.

Wie ist es aber möglich, daß sich ein Mensch, der doch gleichwohl durch die Vernunft von Thieren unterschieden ist, so weit verlieren sollte, daß er seinen Wohlthäter hassen könnte? M. G.! das ist deswegen möglich, weil der Mensch nicht glaubt, daß er gefallen sey, und eine liebreiche Hand zum Aufhelfen bedärfe, und weil wir uns nicht bereden können, zu glauben, daß wir in Finsterniß sind, und eines fremden Lichts bedärfen? Ein klares, aber betrübtes Beyspiel giebt uns die Aufführung der Pharisäer gegen Jesum in unserm heutigen Evangelium. Dieser göttliche Lehrer zeigt ihnen ihre Unwissenheit, und ungemeine Blindheit in Sachen des Glaubens, und der Seligkeit, und er thut dieses mit einer seltenen Sanftmuth. Nur sanftmüthige Belehrungen waren es, die er ihren Lästerungen entgegensetzte. Ich habe keinen Teufel, sagte er ihnen gelassen, sondern ich ehre meinen Vater. Ich suche nichts bey euch, als die Ehre Gottes, die ich durch Ausbreitung meiner Lehre zu befördern suche, und ich wünsche euch eben dadurch zu recht glücklichen Menschen zu machen. Denn fürwahr! ich sage euch, wer mein Wort halten wird, der wird den Tod ewig

nicht zu sehen bekommen. Aber was thaten die Pharisäer? Sie verwarfen, verspotteten, lästerten Jesum. Sie hoben Steine auf, nach ihm zu werfen. Sie wollten sich nicht aus der Finsterniß ziehen lassen. Und warum nicht? weil sie nicht glaubten, daß sie in der Finsterniß wandelten, daß sie blind wären.

Wie viele giebt es unter uns, M. G.! ich muß es zu unsrer Schande sagen, die gleich diesen Pharisäern die Wahrheit nicht leiden können, wenn sie ihnen auch von aufrichtigen Freunden mit aller Gelassenheit vorgetragen wird. Wie viele giebt es unter uns, die die Wahrheit von sich stoßen; und diejenigen abweisen, welche ihnen die Augen öffnen, ihnen die Wahrheit anschauend, und eben dadurch sie glücklich machen wollen. Dieses giebt mir Gelegenheit, euch heute zu zeigen

Vortrag.

das große Unglück derer, welche die Wahrheit nicht leiden können. Ich werde euch daher

Erstens zeigen, wodurch und warum die meisten Menschen ihren Unwillen gegen die Wahrheit bezeigen, und

Zwey-

Zweytens wie unglücklich sie sich dadurch machen.

Schenket mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Es ist nicht nur Pflicht des Seelsorgers, sondern es ist Pflicht aller Menschen, daß einer des andern Lehrer, einer des andern Führer, und Zurechtweiser seyn soll. Hiezu verbindet uns der ausdrückliche Befehl Gottes. Es waren nur gemeine Christen, denen Paulus zurief: Christi Lehre wohne reichlich unter euch, sey reichlich euern Herzen eingeprägt. Unterrichtet, und ermahnet einander selbst in der Weisheit. Kolos. 9, 16. Es ist dieses auch in der That die größte Wohlthat, die uns wiederfahren kann, wenn wir es nur erkennen wollten. David erkannte es, und sprach: Der Gerechte strafe, und züchtige mich aus Mitleid. Nur von Missethätern träufle kein Salböl auf mein Haupt. Psal. 142, 5. Es ist schön, wenn wir für den Leib des Nächsten sorgen, noch schöner, wenn wir um seine Seele bekümmert sind. Es ist herrlich, wenn wir seinen Hunger, und Durst mit Speise, und Trank stillen, herrlicher

aber,

aber, wenn wir ihm geistliche Nahrung zu seiner Besserung darreichen. Es ist vortreflich, wenn wir den Nackenden bekleiden, noch vortreflicher, wenn wir durch Vorstellungen, durch Warnungen, und Ermahnungen uns bestreben, für seine unsterbliche Seele Sorge zu tragen, und ihn heilig, und gerecht zu machen.

Nur Schade, daß die Menschen diese Art des Liebesdienstes grösstentheils nicht gerne annehmen, nicht nach der Liebe beurtheilen, und zu ihrem Besten benutzen wollen. Sie lassen sich zwar in allgemeinen Ausdrücken noch zur Noth die Sünde schildern, und in ihrer Abscheulichkeit vorstellen. Sie hören allenfalls geduldig zu, wenn man ihnen predigt. Die Werke des Fleisches sind offenbar Ehebruch, Hurerey, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterey, Feindschaft, Zank, Eifersucht, Zorn, Hader, Uneinigkeit, Spaltung, Neid, Mordthaten, Trunkenheit, und dergleichen. Die das thun, werden in das Reich Gottes nicht kommen. Gal. 5, 19—21. Man wage es aber ihnen näher unter die Augen zu treten. Man sage diesem, er sey der Ehebrecher, der Hurer, und jenem, er sey der Feindselige, der Säufer; man rede ihn mit dem Propheten Nathan an: Du bist der Mann, der Urias den Hethiten getödet hat.

2 Sam.

2 Sam. 12, 7. sogleich wird er in einen heftigen Zorn aufbrennen, und nach Rache schnaufen.

Ein Beyspiel davon enthält unser heutiges Evangelium. Jesus zeigte den Pharisäern ihr Unrecht mit aller Sanftmuth; und dennoch wurden sie gegen ihn so erbittert, daß sie Steine aufhuben, und sie auf ihn werfen wollten. Ein wahres und treffendes Bild, von allen denen, die die Wahrheit nicht leiden wollten. Jetzo gehet es nicht im mindesten besser zu, und das so warnende Beyspiele der Juden hat noch leider nicht viele unter euch williger gegen die Wahrheit machen können. Selbst wenn man auch nur in offentlichen Predigten die Sünde beschreibt, und dieser oder jener durch die Stimme seines Gewissens sich getroffen findet, so ist es schon nicht gut. Denn der Lügner will kein Lügner, der Verläumder kein Verläumder, der Unzüchtige will kein Unzüchtiger, der falsche Freund will ein wahrer Freund, und der Ungerechteste ein gerechter Mann heißen. Sagt man ihnen noch dazu, wie es die Wahrheit befiehlt, daß sie entweder anders werden, oder alle Hoffnung selig zu werden aufgeben mußten, so hat man es bey ihnen völlig so, wie Jesus, verdorben. Sie scheuen sich nicht jenen widerspänstigen Juden nachzusprechen: Das was du uns im Namen des Herrn

geredet

geredet hast, nehmen wir nicht von dir an. Jerem. 44, 16.

Andere zeigen ihren Unwillen gegen die Wahrheit dadurch, daß sie alle Gelegenheiten sorgfältig vermeiden, wo sie nur irgend befürchten, ihnen möchte die Wahrheit gesagt, und ihr Unfug zu Gemüthe geführt werden. Das Gotteshaus, in welchem ihnen die Wahrheit geprediget wird, ist ihnen daher ein verhaßter Ort: die heilige Schrift, und andere Erbauungsbücher, die ihnen im Namen Gottes ans Herz treten, und ihnen ihren unglückseligen Zustand vorhalten, sind ihnen unleidliche Bücher, welche sie im tiefen Staub liegen lassen, wenn sie sich solche auch angeschaft haben. Desto fleißiger lesen sie gehirnlose Fabeln, und ander abgeschmacktes Zeug, wodurch zwar ihre Einbildung erhitzt, aber das Herz ohne heilsame Nahrung gelassen wird. Müssen diese Unglückliche zu Zeiten die Stimme der Wahrheit wider ihren Willen hören, so zeigen sie durch innerliche Erbitterung, durch geheimen Groll, durch Haß, durch öffentliche Feindschaft, durch allerley Verfolgung zur Genüge, daß sie die Wahrheit nicht leiden können. Doch wehe den Seelsorgern, die sich durch Menschenfurcht abschrecken lassen, Vertheidiger, und Herolde der Wahrheit zu bleiben, die sich durch menschliche Absichten die Zunge binden lassen, und

jenen

jenen erschrecklichen Vorwurf hören müssen: Ihre Wächter sind blind. Sie wissen nichts. Stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können. Sie sehen nach eitlen Dingen, schlafen, und lieben Träume. Isai. 46, 10.

Die Ursache, warum diese Menschen die Wahrheit durchaus nicht leiden wollen, ist leicht zu errathen. Ihre Eigenliebe empört sich gegen alles was ihnen Vorwürfe machen, und ihr Betragen tadeln will. Sie wollen nie unrecht gedacht, nie übel gethan haben. Sie halten sich daher lieber Schmeichler, die sie loben, und ihre Aufführung, so gesetzwidrig sie auch ist, gut heißen. Man scheuet alle Vermahnungen aus Furcht, man möchte in seiner Ruhe gestöret werden. Man gefällt sich in seinen Sünden. Sie hindern, wie Paulus spricht, durch ihre Ungerechtigkeit, Gottes Wahrheit. Röm. 1, 18. Trotz sey nun unter solchen Umständen dem gebothen, der sich unterstünde, sie der Unheiligkeit, und eines böse geführten Lebens zu beschuldigen, sie schwören ihm Rache, hegen sie Jahre lang im Herzen, und warten nur auf Gelegenheit dieselbe an ihm ausüben zu können. Aber wem thun sie denn damit Schaden, daß sie die Wahrheit nicht leiden wollen? Niemand, als sich selbsten. Sie machen sich hiedurch höchst unglücklich,

welches

welches ich euch sogleich in meinem zweyten Theile beweisen werde.

Zweyter Theil.

Jedermann unter uns muß durch die Erfahrung belehrt gestehen, daß die Juden seit der Zerstörung Jerusalems die niedrigste, elendeste, und verachteste Klasse der Menschen ausmachen, und so zu sagen, äußerlich schon besondere Kennzeichen des über sie ruhenden Fluchs an sich tragen. Kein Tempel, kein Zepter mehr unter Juda. Jerusalem liegt im Staube, die Stämme Israel sind durch die viele Vermischungen nicht mehr zu unterscheiden, ihr Land ist in fremde Hände gefallen. Unwissenheit, Aberglaube, Thorheit, und Bosheit bedeckt sie. Die Verachtung, die sie vormals über alles, was nicht Abrahams Saame war, schütteten, ist zurück auf ihren Kopf gefallen, und das stolze Volk ist seit beynahe zweytausend Jahren ein Spott der Leute worden, unter denen sie in der ganzen Welt zerstreuet, denen sie, überall unterworffen sind. Wodurch ist denn alles dieses Unglück über Israel kommen? Wir könnten hievon, M. G.! sehr viele Ursachen angeben, wir könnten ihr unbarmherziges Verfahren gegen Jesum, ihren Unglauben, ihre abscheuliche Versündigungen anführen. Doch

ist

ist diese Weitläuftigkeit unnöthig, da alle Ursachen, in der einzigen zusammen laufen, daß sie die Wahrheiten nicht leiden könnten.

Wer sich der Wahrheit nicht unterwerfen, wer sie sogar nicht leiden kann, der bleibt im eigentlichen Verstande unverbesserlich, der bleibt in dem unglückseligen Zustande, aus dem ihn allein die Wahrheit reissen kann. Solche Leute, verblenden, verstocken sich selbst, und verursachen durch ihren Wahrheitshaß das entsetzliche Gericht, daß ihnen Gott verführende Irrthümer schicket, daß sie der Lüge Glauben beymessen, daß alle verurtheilt werden, die der Wahrheit nicht geglaubt, und es mit der Ruchlosigkeit gehalten haben. 2 Thess. 2, 10 — 11. Ihr Verstand ist und bleibt verfinstert, und mit der Zeit in undurchdringliche Irrthümer, Vorurtheile, und Meynungen eingehüllt. Ich frage euch, M. G.! auf welchem Wege, durch was für Mittel sollen Menschen, die die verkündete Wahrheit nicht leiden wollen, von ihren Irrthümern, des Verstands, von ihrer Verkehrtheit des Willens überzeugt, und gerettet werden? Gewiß, sie müssen immer tiefer in die Nacht der Unwissenheit hinein sinken. Ein Vorurtheil erzeugt bey ihnen das andere, die Verblendung nimmt von Tage, zu Tage

zu. Dadurch aber vermehren sie ihre Sträflichkeit, daß sie an dem hellen Tage des Evangeliums doch noch wie die Kinder der Finsterniß wandeln, denn wäre ich nicht gekommen, sagt Jesus bey dem heiligen Johannes 15, 22., und hätte ich mit ihnen nicht geredet, so hätten sie keine Sünde auf sich. Aber itzt können sie keine Entschuldigung für ihre Sünde vorbringen.

Ein Mensch, der denen kein Gehör giebt, die ihm die Wahrheit sagen wollen, kann aus seinem Verderben, und aus seinem sündlichen Zustande unmöglich gehoben werden. Die Wahrheit ist das Mittel, welches schlechterdings nothwendig ist, wenn wir unsre Glückseligkeit befördern, und unserm Elend vorkommen wollen. Denn ohne Selbstkenntniß ist gar niemand geschickt, aus dem Reiche des Teufels in das Reich Jesu zu treten. Aber, wer bringt uns zur Erkenntniß unsrer selbst? Niemand als die uns die Wahrheit sagen, die uns mit einer edlen Herzhaftigkeit sagen: Ihr bildet euch ein, daß ihr stark, weise, fromm seyd. Aber ihr seyd noch sehr schwach, unweise, und verkehrt. — Wir können zwar von uns selbst an dieser Selbstkenntniß arbeiten, allein wir werden es ohne fremden Beystand nicht weit bringen. Tausend Fehler, tausend

Schwach-

Schwachheiten werden wir nicht gewahr werden, welche ein fremdes Auge entdecket. Auch verblendet uns die Eigenliebe, daß wir die Fehler für Tugenden ansehen, und uns weit schöner abbilden, als wir in der That sind. Daher ist ein Freund nöthig, der uns die Wahrheit sagt, die wir nicht sehen wollen, und nicht sehen können.

Man muß sich sehr wundern, daß alle Menschen glücklich seyn wollen, und dennoch so wenige die Wahrheit leiden können, wenn sie ihnen auch von einem aufrichtigen Freunde vorgetragen wird. Ohne Besserung des Wandels, mithin ohne Heiligung kann ja Niemand den Herrn sehen. Das werdet ihr mir leicht eingestehen. Nun will ja ein Freund der Wahrheit euern Willen bessern, eure Heiligung befördern; er will euch aus den Stricken des Lasters ziehen; er will euch tugendhaft machen, wenn ihr gottlos seyd, barmherzig, wenn ihr grausam seyd; mit einem Worte: Er will euch auf den Weg führen, der euch zur wahren Glückseligkeit führet. Ist es möglich, daß ihr vor einem solchen Menschen die Ohren verschliessen könnet, der euer Bestes sucht? Und wenn ihr verbunden seyd nach eurer Glückseligkeit zu ringen, begreift ihr nicht gleich, daß ihr denen folgen müßt, die euch den Weg dazu weisen?

Ist ein Kranker nicht froh, hört er nicht geduldig zu, wenn er einen Arzt findet, der ihm seine Krankheit vollkommen entdeckt? Ist ein Verirrter nicht freudig, wenn ihm ein anderer den richtigen Weg zeigt. Entweder ihr müßt eurer Glückseligkeit Feind seyn, oder ihr müßt denen Gehör geben, die euch die Wahrheit sagen. Das erste könnt ihr nicht, also müßt ihr nothwendig das letzte thun, sonst seyd ihr ohne Rettung verlohren. So lange die Pharisäer Christum, der ihnen die Wahrheit verkündigte, mit Spott abwiesen, und sagten: Sind wir denn auch blind? Johan. 9, 40. So lange blieb ihre Sünde, und sie in dem unglückseligen Zustande des Unglaubens, und der Verstockung.

Noch mehr, M. G.! klingen euch die Worte Jesu im heutigen Evangelium erschrecklich in die Ohren: Der Satan ist also euer Vater, und ihr wollet die Gelüste euers Vaters vollbringen. Er war aber ein Mörder schon vom Anbeginn her, und blieb bey der Wahrheit nicht stehen, weil keine Wahrheit in ihm ist. Joh. 8, 44. So frage ich euch, auf wen wohl diese Worte am besten passen? Nicht wahr, auf alle die, welche die Wahrheit nicht leiden können. Diese heisen Teufelskinder, weil sie

vom

vom Vater dem Teufel sind, und nach dieses Vatersluſt, der auch die Wahrheit nicht leiden kann, thun wollen. Das ist der schändliche Titel dieser Menschen, wobey sich freylich kein Glück, wohl aber lauter Unglück denken läßt. Sie sind es, über welche Paulus der Apostel diese Worte losdonnert. Zorn und Ungnade, Trübsal und Angst stehen jenen bevor, die der Wahrheit keine Folge leisten, und der Bosheit Gehör geben. Röm. 2, 8—9. Sie verhauen sich selbst den Weg, sie verrieglen sich selbst die Thüre zum ewigen Leben. Ein Unglück, über welches kein grösseres gedacht werden kann. Amen.

Am
Palmsonntage.

Turbæ autem, quæ præcedebant, & sequebantur, clamabant dicentes: Hosanna filio David. Benedictus, qui venit in nomine Domini. Hosanna in altissimis.

Die Schaaren, die voraus giengen sowohl, als diejenigen, die nachfolgten, schrieen, und riefen: Heil dem Sohne Davids. Gepriesen sey, der da im Namen des Herrn kommt. Heil sey ihm vom Himmel herab. Matth. 21, 9.

Eingang.

Das heutige heilige Evangelium beschreibt uns den letzten Einzug, den Jesus kurz vor seinem Tode in Jerusalem hielt. Er war ungewöhnlich feyerlich. Welche Würde, welche Größe, welche göttliche Hoheit zeigte nicht hier Jesus, da er die Anstalten zu diesem Einzuge traf; und nun welche Feyerlich-

erlichkeiten bey dem Einzuge selbst? Feyerlichkeiten, die nur bey dem Empfange der Könige, und Fürsten gewöhnlich waren. Er reitet zu Jerusalem ein, wohin er sonst gehend sich zu verfügen pflegte. Die Jünger warfen ihre Oberkleider auf die herbeygeführten Thiere, und setzten ihn darauf. Andere breiteten ihre Kleider auf dem Weg aus. Eine große Menge Volks gieng freudig vor ihm, neben ihm, nach ihm. Alle machten ein freudiges Siegesgepränge, dadurch, daß sie mit grünenden Palm, Oel, und anderen Zweigen in den Händen ihn begleiteten, die sie von Zeit wieder auf den Weg hinwarfen. Alle jauchzten, und der Inhalt ihrer Jubelgesänge war frohes Bekenntniß, daß er der König Israels, daß er der erwartete Messias sey. Heil, riefen sie, dem Sohne Davids. Der gewöhnliche Zuruf vergnügter Unterthanen, womit sie einen geliebten itzt gehuldigten König begrüßten. Gepriesen sey, der da im Namen des Herrn kommt. Die gewöhnliche Art zu reden, womit Juden den verheissenen Heiland zu benennen, und ihre Freude über seine erwartete Zukunft, ihre Bereitwilligkeit, mit Entzücken ihn aufzunehmen, auszudrücken pflegten, und noch pflegen. Ja Heil ihm, setzen sie hinzu, vom Himmel herab. Nicht die Erde allein, der Himmel selbst feyre seine Zukunft mit uns, töne Anbethung, und Lob-

gesang ihm entgegen, und das Reich der Seligen schalle wider vom Ruhm seines Namens, und huldige ihm als Gebieter. Welche Feyerlichkeit!

Dieser feyerliche Einzug giebt uns heute Gelegenheit, euch Jesum als unsern König, und Herrn vorzustellen. Lasset uns ihn nicht immer als den leidenden, verspotteten, und kämpfenden Versöhner betrachten, wir möchten vielleicht unter der Niedrigkeit seiner Menschheit seine göttliche Hoheit vergessen, wir möchten vielleicht durch langes Stehen unter dem Kreutze Jesu vergessen, daß der Gekreutzigte derjenige sey, in dessen Namen sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden, und unter der Erden sind. Lasset uns heute betrachten

Vortrag.

Das Königreich Jesu Christi.

Ich werde euch

Erstens zeigen, daß das Reich Jesu ein geistliches Reich, mithin Jesus ein geistlicher König ist. Und denn

Zweytens, daß unsere geistliche und ewige Glückseligkeit der Hauptendzweck bey Errichtung dieses großen Reichs war.

Schen-

Schenket mir eure gewöhnliche Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster Theil.

Alle Propheten haben den unseren Vätern von Gott verheissenen Messias als einen großen und mächtigen König besungen, als einen König, den alle Könige ehren, und alle Mächtigen der Erde anbethen sollen, als einen König, dessen Thron ewiglich stehen, dessen Herrschaft sich von einem Ende der Welt bis zum anderen, und von einem Meere bis zum anderen erstrecken würde. Freylich erklärten anfangs die Anhänger Jesu selbsten diese Weissagungen nicht nach ihrem wahren Sinn. Man dachte nur einen irdischen Fürsten, der das römische Joch abwerfen, einen Thron in Jerusalem errichten, und sie zum mächtigsten aller Völker der Erde machen würde. Aber war das der Sinn der Weissagungen? War das Jesu Auslegung derselben? Gehet hin vor den Richterstuhl des Pilatus, wo die Frage erörtert wird, ob Jesus Christus ein König sey, und in welcher Rucksicht er diesen Namen verdiene, höret hier seine eigene Erklärung.

Jesus wird vom Caiphas zu Pilatus dem römischen Stadthalter im jüdischen

Lande geführet; die Hohenpriester, und Aeltesten klagen ihn an, daß er sich für den König der Juden ausgebe, und an einem Aufruhr wider den römischen Kaiser arbeite. Pilatus fraget ihn: Bist du der König der Juden? Wie beantwortet er diese Frage? Er läugnet es allgemein nicht. Die Wahrheit muß uns theuerer als das Leben, und die Lügen schrecklicher als der Tod seyn. So dachte Jesus, so wollte er, daß alle seine wahren Anhänger denken sollten. Daher läugnete er nicht, daß er König wäre; er gesteht es vielmehr ein, aber er erklärt zugleich, worinnen sein Königreich bestehet. Mein Reich, sagt er, ist von dieser Welt nicht, wäre es von dieser Welt, so würden sich ja meine Diener gewehrt haben, daß ich den Juden nicht wäre in die Hände gefallen. So ist aber mein Reich nicht von hier. — Ich bin ein König. Darum bin ich gebohren, und darum kam ich in die Welt, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe. Wer es immer mit der Wahrheit hält, der hört meine Stimme. Joh. 18, 36 — 37. So erklärt Christus den Endzweck seines Reichs, und das Wesen desselben. Es sollte kein irdisches Reich seyn, kein solches Reich, wie das, welches die irdischen Fürsten beherrschen, es sollte ein Reich seyn, dessen Grundstütze Wahrheit, dessen Endzweck

zweck die Wahrheit, und derselben Beförderung wäre. Kurz es sollte nach der Erklärung Jesu ein geistliches Reich seyn.

Jesus unser König sahe die Völker der Welt in Finsterniß, und Schatten des Todes sitzen, seine Absicht war daher, durch seinen Glanz und Licht diese Finsterniß zu vertreiben, denn er ist das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, die auf diese Welt kommen. Joh. 17, 9. Er sah die Flammen der Höllen, welche den Sünder gedrohet worden, er wollte daher durch sein Blut das Feuer der ewigen Quaal für uns löschen, der Tod sollte verschlungen werden in den Sieg. Er wollte die göttliche Rache entwaffnen, das Gewissen stillen, die Begierden, die Leidenschaften der Menschen durch das Licht der Offenbarung, und Vernunft verjagen. Er wollte uns den Himmel öffnen, und der ewigen Herrlichkeit theilhaftig machen.

Ihr sehet hieraus, M. G.! daß die Absichten unsers Königs von den Absichten weltlicher Fürsten ganz verschieden sind, mithin sein Reich ein geistliches Reich ist, ein Reich der Wahrheit, und Tugend, dessen Unterthanen zur Wahrheit, durch die Wahrheit zur Tugend, und durch die Tugend zur Glückseligkeit sollten geführt werden. Und dieses Reich erwarb er sich

dur h

durch seinen Tod. Durch seinen Tod erfochte er sich den Sieg über das Reich der Finsterniß, durch seinen Tod eroberte er dieses Reich, das vorher unter dem Scepter der Laster, und der Unwissenheit stand. Durch seinen Tod bezeugte er die Gottheit seines Gesetzes, durch seinen Tod bekam er ein vollkommenes Recht, unsern Gehorsam, unsere Liebe, unsere Ehrfurcht zu fodern, denn er gab sich selbst für uns dahin, daß er uns erlößte von aller Ungerechtigkeit, und reinigte sich selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre in guten Werken. Ist aber das Reich unsers Königs nur ein geistliches Reich, so folgt, daß der Hauptendzweck bey Errichtung dieses Reichs unsre geistliche und ewige Glückseligkeit war, welches ich euch in meinem zweyten Theil noch mehr beweisen werde.

Zweyter Theil.

Ich kann zwar nicht läugnen, M. G.! daß der Endzweck des geistlichen Reichs Jesu, auch auf unsre zeitliche Glückseligkeit sich erstreckte, und sie befördere. Gewiß, wir würden weit glücklichere Bürger, in weltlichen Reichen seyn, wenn wir getreue, und eifrige Bürger des geistlichen Reichs Jesu wären. Wenn wir so mäßig in unseren Neigungen, Begierden, und Wünschen

schen, wenn wir solche Herren über unsere Sinnen, und Leidenschaften wären, als die Religion Jesu es verlangt, wie viel weniger würden wir von den unzähligen Schmerzen fühlen, welche den Menschen durch alle Alter des Lebens bis zum Grabe verfolgen. Herrschte die allgemeine Menschenliebe, und Dienstfertigkeit auf Erden, welche die Religion Jesu unsers Königs fodert, wie viele Ungerechtigkeiten, wie viele Gewaltthätigkeiten würden selbst dem Namen nach unbekannt seyn; wie viel unschuldiges Blut würde unvergossen, und der Fluch aussenbleiben, den dieses Blut über die Erde vom Himmmel herab ruft. Aber nichts destoweniger ist doch unsre geistliche und ewige Glückseligkeit der Hauptendzweck der Errichtung dieses großen Reichs. Betrachtet nur die Gesetze unsers Königs, sie werden euch hievon ganz anschauend überzeugen.

Liebet Gott von ganzem Herzen, ruft er seinen Unterthanen zu, liebet ihn von ganzer Seele, aus allen Kräften, — Liebet euern Nächsten, wie euch selbst. — Liebet nicht die Welt, noch was in der Welt ist. — Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig. — Vergebet, so wird auch euch vergeben werden. Liebet euere Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für jene, die euch beleidigen, und verfolgen. — Kreu-

ziget euer Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. — Reiniget euch von aller Befleckung des Fleisches und des Geistes. — Vollendet eure Heiligung in der Furcht des Herrn. — Thut würdige Früchten der Busse. Wie viele solcher so heiligen, für uns so seligen Gesetze könnte ich noch anführen? Könnt ihr läugnen, daß alle dahin abzielen, unsre geistliche und ewige Glückseligkeit zu befördern. Könnt ihr läugnen, daß ihr um so glücklicher seyn würdet, wenn ihr dieselben genauer, und eifriger zu erfüllen bemühet wäret. Möchtet ihr doch alle ihren wohlthätigen Einfluß auf euer ewiges Wohl lebhaft genug erkennen, ihr würdet euch alsdann um so williger denselben unterwerfen.

Allein die Erfahrung lehrt, daß der größte Haufen nichts von allem diesen einsieht, nichts von allem diesen empfindet. Jesu Gesetze mußten daher, wie alle andere weltlichen Gesetze durch Belohnung, und Furcht von der Strafe unterstützt werden. Aber welche Belohnungen, welche Strafen? O, M. G.! ewige Belohnungen, ewige Strafen. Mächtige der Erde, was ist euer Scepter gegen das Scepter Jesu Christi. Wenn eure Gerechtigkeit aufhört, wo die Ewigkeit anfängt, so blitzt die Gerechtigkeit Jesu Christi von einer Ewigkeit bis zur andern, wenn ihr das Vergäng-

gängliche zur Belohnung austheilet, so sind die unvergänglichen Schätze der Ewigkeit der Lohn, den Jesus Christus seinen treuen Unterthanen ertheilt. Wie glücklich sind wir, das wir dazu erwählt sind, Bürger dieses Reich zu seyn. Wie groß sind unsere Vorzüge vor den Heiden, die im Schatten des Todes, und der Finsterniß der Unwissenheit wandeln. Eine Finsterniß die schauervoller ist, als die Finsternis des Grabes. Wie groß sind unsere Vorzüge, daß wir das Wesen können, das uns bildete, die Vorsehung, die über uns wacht, den Gnadenstuhl zu dem wir unsre Zuflucht wider den Fluch des Gesetzes nehmen können, die Ewigkeit, die auf uns wartet, und den Weg, der uns zur seligen Unsterblichkeit führt.

Doch dieser Vorzug ist kein Vorzug für uns, dieser Vorzug legt nur ein neues Gewicht zu dem über uns schwebenden Zorne, wenn wir anstatt Bürger des Reichs Jesu zu seyn Rebellen sind. So ehret ihn dann, M. G.! als euern König, gehorcht ihm als euerm König, unterwerfet euch seinen Gesetzen, vollziehet seine Befehle, dann seyd ihr Bürger des Reichs Jesu, sonsten nicht. Schämt ihr euch der Niedrigkeit Jesu, so betrachtet ihn in seiner Hoheit, richtet euere Augen auf seine Majestät, die ihn umstralte, da er siegreich mit der Fahne des Glaubens von einer Stadt zur anderen,

aus

aus einem Reiche ins andere, aus dem einen Welttheile in den andern eilte, die Götzen von ihren Thronen allenthalben herunter stürzte, ihre Tempel zerstörte, ihre Altäre abbrach, ihre Haine verbrannte, die Wahrheit, und Tugend, auf ihren Thron erhob. Richtet euere Augen auf jene bessere Welt, auf jenes Reich der Herrlichkeit, dort, wo Jesus Christus im sinnlichen Glanze triumphirt, dort, wo Millionen Erlößte den Sieg mit ihm theilen, um ihrem König ein ewiges Hallelujah anstimmen, das aus einem Himmel in den andern erschallet.

Großer Gott, sollte die Erde ihn entehren, da ihn der Himmel anbethet, sollten unsere Lästerungen sich mit den Lobgesängen jener vermischen? O so laßt uns dann ihn ehren, aber nicht mit dem Munde allein, er sieht in unsere Herzen, dieses Herz muß ihm geheiliget seyn. Er sieht auf unsere Werke, sie müssen zu seiner Ehre geschehen. Unser ganzes Leben muß ein Lobgesang für ihn seyn. Was nützt es, wenn wir einen Tag diesem mächtigen Scepter huldigen, und den andern die Waffen wider denselben führen? Was nutzt es, daß wir uns einen Tag in dem Tempel Jesu versammlen, um diesen großen König zu verehren, und kaum sind wir aus der Versammlung seiner Anbether, so entehren wir ihn durch unsere Laster. Heißt das getreue Bürger

seines

seines Reichs seyn, heißt das die Pflichten dieser Bürger erfüllen? Wie können wir erwarten, an der Belohnung dieser Bürger Theil zu nehmen. Wünschen wir denn nicht alle, wenn sich unser Ende dereinst nähert, wenn wir keine bleibende Stätte mehr auf Erde haben, wünschen wir da nicht alle, dem Reiche seiner Herrlichkeit einverleibt, und unter seine gekrönte Bürger aufgenommen zu werden, die in den Gegenden der Seligkeit und Unsterblichkeit seinen Thron umgeben. Aber höret die Bedingung: Ehret ihn als euern König, liebet ihn als euern König. Wollet ihr Hoffnung zum ersten haben, so müsset ihr das letztere thun. Amen.

Am Charfreytage.

Tum, qui non noverat peccatum, pro nobis peccatum fecit, ut nos efficeremur Justitia Dei pro ipso.

Gott hat Christum, der sich keiner Sünde bewußt war, für uns zum Sündenopfer gemacht, daß wir durch ihn vor Gott gerecht würden. 2 Kor. 5, 21.

Eingang.

Laßt uns heute, M. G.! auf jenen Todeshügel steigen, auf welchem unser Retter, und Erlöser, der eingebohrne Sohn des ewigen Vaters heute für uns sein Haupt neigte, und starb; auf jenen Todeshügel, wo der Heiligste, und Unschuldigste für alle Sünder und Verbrecher einer ganzen Welt als ein unbeflecktes Lamm geopfert wurde; wo der gesegnete des Herrn die Quelle alles Segens als ein Verfluchter am Stamme des Kreuzes mitten unter Verbrechern erblaß-

blaßte. Laßt uns heute auf Golgatha gehen, um dieses große Versöhnungsopfer für die Sünden der ganzen Welt zu betrachten. Keine Zeit ist bequemer als diese, da wir das Andenken des Todestages Jesu feyerlich begehen, an dem sich die Sonne verbarg, eine schauervolle Finsterniß die Erde bedeckte, die Felsen zersprangen, die Erde bebte, und die Gräber sich öffneten. Gewiß keine Zeit ist zu diesen Betrachtungen bequemer als diese, da wir den billigsten Abscheu vor der Bosheit der Juden, vor der Verwegenheit des Raths, vor dem gottlosen Urtheile des Hohenpriesters, und vor den unseligen Händen eines Pilatus empfinden sollen, welcher Jesum herausführte.

Doch können wir uns heute mit keiner nützlichern Betrachtung beschäftigen, als mit der, die wir über die Unschuld Jesu anstellen. Darauf gründet sich der Trost, den wir aus der Betrachtung des Todes Jesu schöpfen müssen. Ist Jesus als ein Missethäter gestorben, so ist er für seine eigenen Sünden geopfert worden. Hat er selbst den Tod verdient, wo ist denn unser Trost? Wo ist unsre Hoffnung? So liegen wir noch in Sünden. Ist er aber vollkommen unschuldig gestorben, so ist er, der Gerechte, gestorben für die Ungerechte. daß wir durch ihn vor Gott gerecht würden. Wir wollen also heute zu unsrer Erbauung betrachten

Vortrag.

Die Unschuld des leidenden Jesu.

Ich werde euch dieses beweisen

Erstens aus dem Zeugniß seiner Feinde selbsten.

Zweytens aus seiner Lehre, und dann

Drittens aus seinem Wandel.

Ich bitte euch um Aufmerksamkeit und Geduld.

Erster Theil.

Daß Jesus unschuldig litte, das bezeugen sowohl seine Feinde, als seine Freunde, Paulus vorher ein wüthender Verfolger, jetzt aber ein eifriger Vertheidiger des Namens Jesu bekennet von ihm: Gott hat den, der sich keiner Sünde bewußt war, für uns zum Sündenopfer gemacht, daß wir durch ihn vor Gott gerecht wurden. 2 Kor. 5, 4. Petrus nennt ihn ein unschuldiges, und unbeflecktes Lamm. 1 Petr. 1, 19. Johannes bezeugt eben dasselbe: Ihr wisset, 1 Joh. 3, 5. daß er die Sünde zu til-

gen

gen kam, und an ihm ist keine Sünde. Und so sollte er nach der Weissagung eines Isaias seyn. Er hat keine Missethat begangen, und niemals war ein Betrug in seinem Munde. Isai. 53, 9. Doch warum häufen wir die Zeugnisse seiner Freunde. Sie sind doch nicht so zuverläßig als die Zeugnisse seiner Feinde. Vereinigen sich aber Freunde, und Feinde, stimmen diese und jene in eben demselben Zeugnisse überein, so bekommt unser Beweiß erst seine vollkommene Stärke.

Kaum war das ungerechte Urtheil über Jesum gefällt, und durch einen ungerechten Richter wirklich vollstreckt, wie viele herrliche Zeugnisse von der Unschuld Jesu schallten schon von allen Seiten her? Judas der unglückseliche Verräther dieser unbefleckten Unschuld mußte den Anfang machen, und dieses Bekenntniß vor dem großen Rath ablegen: Ich habe gesündiget, da ich das unschuldige Blut verrieth. Matth. 27, 4. Pilatus, muste mehr als sechsmal bekennen, daß er keine Schuld, und keine Ursache des Todes an ihm fände. Sein Weib ließ ihm sagen: Habe mit diesem Gerechten nichts zu thun. v. 19. Herodes mußte ein weisses Kleid um ihn hängen, als ein Sinnbild seiner Unschuld, und ihn wiederum zum Pilatus zuruckschicken. Der Hauptmann, und die andern

Zuschauer bey seinem Tode mußten dieses öffentliche Zeugniß ablegen: Wahrhaftig! Dieser war Gottes Sohn. v. 54. So drang die Wahrheit der Feindschafft, und dem Neide zum Trotze durch, so mußten Freunde und Feinde übereinstimmen, die Unschuld Jesu zu bezeugen.

Und diese bewiesen auch seine Thaten. Sie müsten unschuldig seyn, weil sie nur auf die Glückseligkeit der Menschen, und auf die Ehre Gottes zielten. Waren nicht alle seine Wunder eben so viele Beweise seines zärtlichen Herzens, seines innigstens Mitleidens, seiner allgemeinen Menschenliebe. Durch seine wohlthuende Hand sahen Blinde, hörten Taube, redeten Sprachlose, giengen Lahme, wurden Aussätzige gereiniget, stunden Todte auf. Kein Gebeth kame unerhört zurück, kein Nothleidender ward trostlos gelassen, kein Ort war ohne Zeugniß von seiner wohlthätigen Allmacht. Könnte Christus also nicht mit Freymüthigkeit unter allen seinen Feinden auftreten, und sie zu Zeugen auffodern: Wer von euch kann mich einer Missethat beschuldigen? Joh. 8, 46. Wollten seine Feinde es auch läugnen, so würden die Straßen Jerusalems, die öffentlichen Landstraßen, die Flecken in Juda, die erweckten Todten, die Blinden, die Tauben und die Stummen, welchen die gesundmachende Hand

Jesu

Jesu geholfen hatte, diese wurden aufstehen, und wider sie zeugen.

Ihr sehet hieraus, M. G.! daß nicht nur die Freunde Jesu, sondern auch daß seine Feinde, daß seine Thaten und Wunder, seine Unschuld zur Genüge bestättigen, und eben diese bestättiget auch seine Lehre, wie ich euch gleich in meinem zweyten Theile erproben werde.

Zweyter Theil.

Was war die Absicht der Lehre Jesu? Hat er vielleicht gesucht die Unterthanen wider ihre rechtmäßige Obrigkeit aufrührisch zu machen? Nein; Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, das war seine Lehre. Matth. 22, 21. Hat er Laster eingeführt, hat er natürliches Verderben genährt, hat er unsern fleischlichen Lüsten geschmeichelt? Wie würde man alsdenn seinen Tod gesucht haben? Nein, niemals ist eine Lehre so tief in das menschliche Herz eingedrungen, um das Böse sogleich mit der Wurzel auszurotten. Wer seinen Bruder hasset, der ist in seinen Augen ein Mörder. 1 Joh. 9. Wer immer nach einer Frau sieht, und nach ihr lüstern wird, der ist in seinen Augen schon

ein Ehebrecher. Matth. 5, 28. Wir sollen unsere Feinde lieben, die segnen, die uns Fluchen, denen wohlthun, die uns hassen, für die bitten, die uns überfallen, und verfolgen. Mit einem Worte, die ganze Tugendlehre Jesu vereiniget sich hierinnen. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von deinem ganzen Herzen, von deiner ganzen Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie selbst dich. Matth. 22, 37—39.

Das war die Lehre Jesu, sollte dieses nicht genug seyn, euch von der Unschuld dieses wohlthätigen Lehrers zu überzeugen. — Konnte Jesus nicht mit unerschrockenem Muthe alle seine Feinde zu Zeugen auffodern: **Wer unter euch kann mich einer Missethat beschuldigen? Wenn ich aber euch die Wahrheit sage, warum glaubt ihr mir nicht?** Joh. 8, 46. Was Wunder, wenn seine erbitterten Feinde hier durch Scheltworte antworten musten. Jesu Lehren waren eine ununterbrochene Kette von Wahrheiten, Wahrheiten, die mit den deutlichsten Beweisen, bald mit Weissagungen, bald mit Wundern unterstützt waren; Wahrheiten, die zu allen Zeiten die schärfste Prüfung der Vernunft ausgehalten haben; Wahrheiten, die wie ein Feuer in das Innerste des Menschen drangen, und

sich

sich der Gemüther bemächtigten. Was Wunder also, daß seine Zuhörer ihm das Zeugniß gaben: Kein Mensch hat so geredet wie dieser.

Bewaffnet mit diesen Wahrheiten, entzündet mit göttlichem Eifer, sehe ich ihn zum Heil der Menschen von Stadt zu Stadt, von Flecken zu Flecken eilen, allenthalben durch das Licht der Wahrheit die Finsterniß der Unwissenheit durchbrechen, die Vorurtheile bestreiten, Treue, Tugend, und Rechenschaft auf ihren Thron setzen. Ich sehe ihn in den Schulen Jerusalems von einem zahlreichen Schwarme Schriftgelehrten, mit Aberglauben, Unglauben, Scheinheiligkeit, und Ruchlosigkeit kämpfen, die Einwürfe widerlegen, die Zweifel mit göttlicher Weisheit auflösen. Ich sehe ihn in dem Tempel bald durch Ermahnungen, bald durch Strafen, bald durch Verheissungen, bald durch Drohungen, seine Feinde niederschlagen, die Falschheit beschämen, und allezeit den Sieg über seine Feinde davontragen. Und was suchte er durch so vielen Kampf, und Streit, durch so viele heilige Reden, und so viele unermüdete Bestrebungen? Was suchte er dadurch? Er wollte den Menschen zur Kenntniß, durch die Kenntniß zur Tugend, durch die Tugend zur Glückseligkeit, aber zu einer unsterblichen Glückseligkeit führen. Und die-

ser Wohlthäter der Menschen, in dessen Licht wir noch wandeln, dessen Wohlthaten wir noch genießen, der sollte ein Opfer der Raserey der Juden seyn? Wie unschuldig?

Dritter Theil.

Und, was sagen wir endlich von dem Wandel Jesu selbsten? Was sagen wir von der Geduld, die er bey allen äußeren, und inneren Leiden bewieß? Was von der Sanftmuth, die er gegen seine Feinde zeigte? Man fluchte ihm, er segnete, man verfolgte ihn, er duldete es. Petrus, der glückliche Augenzeuge der Tugenden Jesu bezeugt es: Er hat keine Sünde begangen, und in seinem Munde fand sich kein Betrug. Er lästerte nicht, auch wenn er gelästert wurde, er drohte nicht, wenn er litt. 1 Petr. 2, 22 — 23. Was sagen wir von der Versöhnlichkeit, mit der er seine Feinde ansah, welche ihn dem Tode aufgeopfert hatten? Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Luk. 23, 34. Das war das Gebeth des Gekreuzigten. Wie viel ließ sich noch sagen, wenn es die Zeit erlaubte, von der Ergebung Jesu in den Willen seines Vaters. Der letzte fürchterliche Augenblick näherte sich, da Millionen Sünden der Menschen auf ihn gelegt werden sollten;

ten; Bande des Tods umgaben ihn, er schmeckte den bittern Kelch der Gerechtigkeit, er fieng an zu zittern, und zu beben, seine Seele war betrübt bis in den Tod, von Todesangst überfallen, fiel er nieder auf sein Angesicht, und rufte: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir weg. Aber nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige. Luk. 22, 42.

Wir können, M. G.! in einer guten Meynung sagen, was der große Rath zu Jerusalem in einer bösen sagte: was haben wir mehr Zeugniß von dieser unbefleckten Unschuld, von dieser vollkommenen Heiligkeit nöthig? Seine Freunde, seine Feinde, seine Lehre, sein Leben zeuget davon. Und welchen einen seligen Trost fühlen unsere Herzen von dieser Ueberzeugung. Einen solchen Hohenpriester mußten wir haben, der heilig, unschuldig, unbefleckt, von Sünden frey, und über alle Himmel erhaben ist. Und der nicht wie andere Priester nöthig hat täglich zuvor für seine, und dann für des Volkes Sünden zu opfern. Hebr. 7, 26. 27. Nein, hier ist der Gerechte, für die Ungerechten, der Unschuldige, für die Schuldigen gestorben. Welch ein Trost für uns, wenn das Gewissen drohet, und das Gesetz uns verflucht. Welch ein Trost

für

für euch, Me. G.! auf euerm Todbette? Dann dann wird dieser Trost recht selig für euch werden, wenn ihr da am Rande der Ewigkeit einen Blick in euer vergangenes Leben, und einen ins zukünftige werft, wenn ihr hier so viele übertretene, und so viele unerfüllte Pflichten sehet, dort einen Gott, einen Oberherrn, einen Richter sehet, und ihr sollt vor diesen Richterstuhl gestellt werden, eure Rechenschaft ablegen, und euern Lohn empfangen. Was für Trost, was für belebenden Trost werdet ihr alsdann von dieser Wahrheit fühlen, daß Jesu Leiden unschuldig, und eben deswegen ein versöhnendes Leiden war.

Diese Ueberzeugung muß euch heute zum Kreutze Jesu begleiten, um seinen schmerzlichen Tod zu beweinen, dann wird sein Versöhnungstod euch erst theuer werden, dann sehet ihr erst eure Sünden in ihrer völligen Abscheulichkeit, um deren Willen er aufgeopfert worden. Lasset diese Betrachtung an diesem Tage einen Theil eurer wichtigsten Beschäftigungen seyn, vergleichet eure Schuld mit der Unschuld Jesu, das Leben, das er euch erwarb, mit dem Tode, dem er sich selbst unterwarf. Macht euch diese heiligen Wahrheiten immer lebhafter, erwärmet dadurch eure Einbildung, aber noch mehr euern Verstand, setzt alle euere heiligen Leidenschaften in Bewegung,

bis

bis euere Herzen lauter Liebe, Dankbarkeit, Friede, und Freude über ihn werden. Christen, erlößte Christen! wie ist euch an diesem Tage möglich, euch bey wilden sinnlichen Vergnügungen zu erfreuen, da euer Versöhner mit eueren Sünden beschwehrt, unter der Bürde des Kreutzes gebeugt auf Golgatha geführt wird, um der Gerechtigkeit seines Vaters aufgeopfert zu werden. Wie könnt ihr Jesum mit eueren Gedanken verlassen, zu der Zeit, da er von seinem Vater verlassen, von seinen Feinden verspottet, von seinen Freunden beweinet, in der schauervollen Nacht des Todes ausruft: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?** Matth. 27, 46.

Aber warum werden euere Herzen nicht durch diesen traurigen Anblick erweicht? Warum verwandeln sich unsere Augen nicht in Thränenquellen? Ich will es euch kurz sagen, weil ihr euch die Unschuld Jesu nicht lebhaft genug vorstellet, weil seine unschuldigen Todesschmerzen euch nicht lebhaft genug vor Augen gemalt sind. Ihr lachet, während daß der Erlöser weint, ihr freuet euch, während daß seine Seele betrübt ist bis in den Tod. Ihr zerstreuet euch in die Welt, während daß er verwundet und blutig zwischen Himmel und Erden, von jenem verlassen, von diesen verspottet, hängt. Göttlicher Erlöser! laß deine erbarmende

Stimme,

Stimme, die ehedem vom Kreutze von deinen seiligen Lippen herabströmte, noch heute für uns in den Wohnungen der Seligen reden: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht was sie thun. Amen.

Am heiligen Ostertage.

Surrexit, non est hic.

Er ist auferstanden, und ist nicht mehr da.
Markus, 16, 6.

Eingang.

Erwartet heute von mir nicht, M. G.! daß ich euch viele Beweise von der Gewißheit der Auferstehung Jesu anführe. Ihr habt euch ja schon so lange Christen genennt, und diese Beweise sollten euch noch nöthig seyn? Die Religion Jesu hat ja schon achtzehn Jahrhunderte auf diesem Grunde unbeweglich gestanden, und sie sollte unsre Unterstützung bedürfen. Diese Lehre hat ja

schon

schon so viele Siege über das ganze Reich des Aberglaubens erhalten, und nun sollte man anfangen, an ihrer Göttlichkeit zu zweifeln? Ist Jesus nicht auferstanden, so reißt diesen Tempel nieder, der seinem Dienste gewidmet ist, zerbrecht diese Altäre, wo sein Gedächtnißmal feyerlich gehalten wird; verflucht den Tag, da ihr ihm eure Treue, euern Gehorsam, eure Anbethung zugeschworen habt. Ist Christus nicht auferstanden, so sind die Diener Jesu nur Betrüger, unser Predigten ist falsch, euer Glaube ist eitel, wie Paulus an die Korinther schreibt. 1 Kor. 15, 14.

Nein, wir wollen euch heute nicht mit trockenen Betrachtungen unterhalten, die nur den Verstand beschäftigen, und das Herz kalt lassen. Wir wollen fühlen, warme, fruchtbare Empfindungen sollen uns über unsern auferstandenen Versöhner beseelen. Ach! möchten wir doch alle etwas von dem empfinden, was jene Anbetherinnen Jesu fühlten, da sie sich seinem Grabe näherten. Sie waren voll Furcht, und Schreckens, sagt der heilige Evangelist Markus 16, 8. Ein heiliger, ehrfurchtsvoller Schauer überfiel sie, als sie die Auferstehung Jesu vernahmen. Was für Bewunderung über ein so großes Wunder, was für Hochachtung für die Gottheit, die ihn erweckte, was für Freude über eine so

wichtige

wichtige Begebenheit müssen sie nicht empfunden haben, die die Quelle aller ihrer Hoffnung, und Glückseligkeit ward. Lasset auch uns, M. G.! nicht fühllos bleiben ꝛc. Was die Auferstehung Jesu ihnen war, das muß sie auch uns seyn, eine Quelle unsrer Ehrfurcht, und unsrer Freude. Bin ich nicht glücklich genug diese Empfindungen bey euch erwecken zu können, so hoffe ich doch, daß ich euch von ihrer Billigkeit werde überzeugen können, und das ist, was ich suche, wenn ich euch vorstelle

Vortrag.

Die Empfindungen des Christen bey Betrachtung der Auferstehung Jesu.

Ich werde euch heute zeigen, das die Auferstehung Jesu jedem Christen

Erstens Empfindungen der Hochachtung, und tiefen Ehrfurcht, und denn

Zweytens Empfindungen der Freude einflößen muß.

Ich bitte euch um eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Der Gedanke, Jesus ist auferstanden, dieser Ueberwinder des Todes hat sein Grab verlassen, und siegreich über Tod, und Verwesung triumphirt, welche tiefe Ehrerbiethung muß dieser Gedanke uns einflößen? Unsre ganze Ehrerbiethung gründet sich auf Verdienste, und Vollkommenheiten. So verderbt wir auch sind, so kalt wir auch gegen das Große, Edle, Vollkommene sind, weil wir in unsrer Natur selbst so unvollkommen sind; so können wir doch nicht gänzlich dem Gefühle der Ehrfurcht entgehen, das uns ein ehrwürdiger Mann eingiebt. Und was sollten wir erst für den auferstandenen Jesus fühlen? Nichts überzeugt uns mehr von seiner Gottheit, als seine Auferstehung.

Jesus stund nicht allein von den Todden auf, sondern er stund durch seine eigne Kraft auf. Darum liebt mich der Vater, sagte er bey dem heiligen Johannes 10, 15 — 16., weil ich mein Leben hingebe, doch daß ich es wieder zu mir nehme. Niemand nimmt es mir. Sondern ich lasse es von mir selbst, und habe Macht es hinzugeben. Aber ich habe auch Macht, es wieder zu mir zu nehmen. Christus hatte

Macht, sein Leben zu lassen, das bezeugte er bey seiner Kreuzigung. Wenn andere zwenn, oder drey Tage am Kreutze hiengen, wenn andere langsam ihren Geist aufgaben, so lebte Christus nicht länger, als er selbst wollte. Er sahe, daß alles vollendet, mithin keine Ursache mehr vorhanden war, warum seine Schmerzen verlängert werden sollten, nun gab er seinen Geist auf, selbst mit der völligsten Leibesstärke, welche lange der Gewaltsamkeit des Todes hätte widerstehen können. Welche Sterblichen haben diese Macht über ihr eignes Leben? Wir können zwar auf eine gewaltsame Art dasselbe endigen, aber wir können durch eine bloße Wirkung unsers Willens den Augenblick nicht bestimmen, da die Seele ihre Hütte verlassen soll. Dieses schon ist ein Beweis, daß Jesus etwas mehr, als ein bloßer Mensch seyn mußte. So wie er aber Macht hatte, sein Leben zu lassen, so hatte er auch Macht, es wieder zu nehmen. Ein Beweis der Gottheit, die in ihm wohnte, ein Beweis, daß er eine göttliche Person war. Welcher Sterbliche kann durch seine eigene Kraft ins Leben zurück kommen, wer hat die Schlüssel des Todes, und des Lebens, als der Unendliche? Jesus hatte diese Kraft, er stand, wie er selbst gesagt hatte, durch seine eigene Kraft auf, er mußte also Gott seyn. Wir müssen ihn also als Gott anbethen, ihm als Gott dienen, ihm als Gott gehorchen.

Jesu Auferstehung beweißt uns, daß wir ihm diese Empfindungen schuldig sind. Ist Jesus durch seine eigne Kraft aus seinem Grabe gegangen, so ist er mehr als Mensch, er ist Gott, er verlangt daher mit Recht von uns Ehrfurcht, und Anbethung. Aber wie wenig fühlen wir? ja wir fühlen etwas, das uns in unser Nichts zurückstürzen, und aus dem Reiche der Schöpfung auslöschen sollte. Wir fühen Gleichgültigkeit, statt Ehrfurcht, Verachtung, statt Anbethung. Die Erde schämt sich den Namen zu nennen, für welchen die Himmel niederfallen, diese Erde, diese undankbare Erde, für deren Sünden er starb, um deren Gerechtigkeit willen er auferstand. Niemand schämt sich, seinen Wohlthäter zu nennen, ein jedes Land rühmt seinen König, ein unterdrucktes Volk redet mit Hochachtung von seinem Befreyer, der Held, und Menschenfreund wird besungen, und Christus der höchste Wohlthäter, Christus aller Menschen König, Christus der Befreyer einer unglückseligen Welt, Christus dieser große Held, der im Streite für uns sein Leben aufopferte, aber größer als alle Helden den Tod selbst überwand, und sein Leben wiedernahm, um sich einen ewigen Sieg zu erfechten, für diesem sollten wir keine Hochachtung haben, ihn sollten wir nicht nennen dörfen, sein Name sollte für uns

ein Spott seyn, die wir doch Christen genennt seyn wollen? Schöne Christen, die sich ihres eignen Namens schämen.

Ist Christus durch seine eigne Kraft auferstanden, so ist er eine göttliche Person, wir müssen ihm also dienen, wie wir Gott dienen. Unser Eigenthum, unser ganzes Leben, eine ganze Welt muß ihm zu seinem Dienste aufgeopfert seyn. Findet ihr, M. G.! etwas unbilliges an dieser Foderung? Opferte er nicht sein Leben selbst für uns auf; und wir sollten nicht wieder etwas zu seinem Dienste aufopfern können? O Undankbarkeit, o unverschämte Gleichgültigkeit! Christus opfert das für uns auf, wozu wir kein Recht haben, und wir sollten ihm das nicht aufopfern können, was ihm selbst gehört. Er starb für alle, sagt Paulus, damit diejenigen, die leben, hinfort nicht mehr sich selbst, sondern demjenigen leben, der für sie gestorben, und auferstanden ist. 2 Kor. 5, 15. Ja ist Christus durch seine Kraft von den Toden auferstanden, so muß er eine göttliche Person seyn, wir sind also verbunden, ihm zu gehorchen. Was fodert er hier von euch? Hört was eben dieser Apostel an die Römer schreibt: Wisset ihr nicht, daß wir alle, die wir in Christo Jesu getauft sind, auf seinen Tod getauft sind,

sind? Denn wir sind mit ihm durch die Taufe wie Todte begraben, daß wir durch ein neues Leben auferstehen, wie er durch die Herrlichkeit seines Vaters von Todten auferstanden ist. Röm. 6, 3. 4. Christus fodert von uns kraft seiner Auferstehung, daß wir, da wir in seinem Namen getauft sind, von der Sünde auferstehen, und in einem neuen Leben wandeln sollen. Eine Pflicht ohne deren Erfüllung sein Tod, und seine Auferstehung nichts nutzen. Aber unsre Trägheit von unserm Verderben aufzustehen, unser langsamer Wandel in einem neuen besseren Leben, ist ein Beweiß, wie wenig wir in der Auferstehung Jesu die Gottheit erkennen, die in ihm wohnte. Und das ist doch die Bedingung, ohne welche wir keine gründliche Freude über die Auferstehung Christi fühlen können. Wollt ihr euch über diese wichtige Begebenheit freuen, so verlasset die Sünde, und wandelt in einem neuen Leben. Und das ist die zweyte Empfindung, welche die Betrachtung der Auferstehung Jesu uns einflößen muß, nehmlich Freude über seine Auferstehung, wie ich euch sogleich in meinem zweyten Theile erweisen werde.

Zweyter Theil.

Keine Empfindung ist uns natürlicher, als diese. Eine wichtige Wohlthat genießen,

und nicht Freude darüber empfinden, ist unnatürlich. Sich nicht über die Auferstehung Jesu freuen, ist ein Beweis, daß wir entweder die Wohlthaten nicht kennen, von denen uns seine Auferstehung vergewissert, oder daß wir gegen selbige gleichgültig sind. Jenes ist eine unverantwortliche Unwissenheit, dieses ein unverschämter Kaltsinn. Wie groß, und mannigfaltig, M. G.! sind die Wohlthaten, von welchen uns die Auferstehung Jesu vergewissert. Was kann euch wichtiger seyn, wenn ihr euch als Menschen, als Sünder, als Sterbliche betrachtet, als eine vollkommene Gewisheit von der Göttlichkeit der Lehre Jesu, von unsrer Versöhnung, von unserm Frieden mit Gott, von der herrlichen Auferstehung unserer Leiber, und diese trostvolle Gewisheit haben wir uns der Auferstehung Jesu.

Jesu Religion ist unläugbar die größte Wohlthat, welche der Herr der Welt beweisen könnte. Wie groß war die Finsterniß, welche dieselbe damals umnebelte; wie erniedriget war die menschliche Vernunft bey allen den irrigen Meynungen von Gott, und göttlichen Dingen, welche dieselben so sehr beschämten, und deutlich genug bewiesen, wie sehr dieselbe einer göttlichen Offenbarung bedurfte. Aber wie werden wir von ihrem göttlichen Ursprunge überzeugt, was

was vergewissert uns von ihrer Richtigkeit, was macht uns von allem Irrthum sicher? Das ist die Auferstehung Jesus. Ist Jesus ein Lehrer vom Himmel, so muß seine Religion lauter Wahrheit seyn, kein Irrthum kann sie beflecken. Nun wäre er nicht ein Prophet des Herrn gewesen, würde denn der Herr ihn von den Todeu auferwecket haben? Wie leicht ist dieser Schluß, wie faßlich für den, der keinen Vortheil hat, die Wahrheit mit der Lügen zu verwechseln. Wie groß muß nicht unsere Freude über die Auferstehung Jesu seyn, die uns diese beruhigende Gewißheit giebt. Doch sie giebt noch mehr, sie versichert uns auch zugleich von unsrer vollkommenen Versöhnung mit unserm beleidigten Schöpfer, und Oberherrn. Welche Freude?

Aber M. G.! wie unvollkommen würde diese Freude seyn, wie viele Zweifel würden uns beunruhigen, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Hat die von Jesu gestiftete Erlösung auch ihre völlige Gültigkeit? Ist uns durch dieselbe auch Gottes Gnade, und die Vergebung der Sünden auch wirklich verschaft worden? Lauter Fragen, von welchen unsre ganze Beruhigung abhängt. Aber wie unbeantwortlich wären sie, wenigstens wie wenig zuverläßig wäre ihre Beantwortung, wenn Jesus nicht aufersta-

den wäre. Denn wie könnten wir gewiß seyn, daß Gott die Aufopferung seines Sohns zur Tilgung unsrer Sünden angenommen, und unsre Begnadigung genehmigt habe, wenn Jesus im Grabe geblieben wäre. Ach nur mit zagenden Herzen mußten wir auf seinen Tod schauen, und jeder Gedanke würde durch Zweifel, und Besorgnisse wankend gemacht werden. Ist aber Jesus von den Toden auferstanden, so muß es wahr seyn, was er selbst gesagt hat, daß er sein Leben zum Schuldopfer für die Sünden der Menschen hingeben werde. Würde der Herr ihn von den Todten aufgewecket haben, wenn er die Menschen einen so groben Irrthum gelehrt hätte? Ist Jesus von den Toden auferstanden, so muß der Himmel durch sein Opfer seyn versöhnt worden. Was fehlt nun unsrer Freude, und unsrer Ruhe? Wir wissen nun, daß der Friede zwischen Himmel und Erde geschlossen ist, daß wir aus Feinden, Gottes Kinder geworden sind, und sind wir Kinder, so sind wir auch Erben Gottes, und Miterben Jesu Christi. Der Himmel ist uns wieder geöffnet, der Weg ist uns bereitet, wenn wir nur vorsichtig auf demselben fort wandeln.

Endlich muß die Betrachtung der Auferstehung Jesu unsre Brust mit allen den Empfindungen der Freude erfüllen, die unser

Herz

Herz nur annehmen kann, wenn wir seine Auferstehung als eine Versicherung von der herrlichen Auferstehung unsrer eignen Leiber ansehen. Jesus hat uns verheißen, daß er uns zum ewigen Leben auferwecken wolle, wäre nun Jesus nicht auferstanden, wäre er in der Gewalt des Todes geblieben, so hätten wir wenig gegründete Hoffnung zur Erfüllung dieser Verheissung. Der, welcher selbst todt ist, kann unmöglich andern Todten das Leben wieder geben. Sehr richtig sagt daher Paulus: Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch diejenigen verloren, die in Christo entschlafen sind. 1 Kor. 15, 18. sie sind ein ewiger Raub des Todes, der in ihrem Tode auf seine Zusage die Hoffnung eines neuen Lebens gründeten. Nun aber, da er von den Todten auferstanden ist, so wissen wir gewiß, daß er das Leben in ihm selber habe, und es geben könne, wem er will, mithin allen, die an ihn glauben, so wie er es ihnen allen verheißen hat. Nun können wir mit der freudigsten Zuversicht sagen: Tod, wo ist dein Stachel? Grab, wo ist dein Sieg? Jesus ist nicht im Grabe geblieben, auch wir werden nicht im Grabe bleiben. Jesus lebt, auch wir werden leben, Jesus ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen, auch wir werden durch den Tod ins neue Leben hinüber gehen. So freuet euch,

M. G.! Jesus ist von den Todten auferstanden, auch wir werden ihm einst in einer herrlichen Auferstehung nachfolgen, dieser Leib der verweslich gesäet wird, sagt Paulus, wird auferstehen unverweslich. Dieser Leib der in verächtlicher Gestalt ausgesäet wird, wird in herrlicher Gestalt wieder auferstehen, dieser Leib, der gebrechlich ausgesäet wird, wird kraftvoll wieder auferstehen. 1 Kor. 15, 42 — 43. Nun können wir Tod, Grab, und Verwesung trotzen. Der Tag wird kommen, da wir unsern auferstandenen Erlöser in aller seiner Herrlichkeit sehen werden. Unsre Asche wird sodann wieder beseelet, und unsere Leiber seinem verklärten Leibe ähnlich werden.

Wie Freudenreich, wie unaussprechlich theuer muß uns, M. G.! das Evangelium von der Auferstehung Jesu seyn, da wir durch dasselbe von der Wahrheit, und Glückseligkeit, und von der Zuverläßigkeit unsrer Hoffnung auf Zeit und Ewigkeit eine so überzeugende Gewißheit erhalten haben. doch es muß uns nicht genug seyn, blos die Gründe dieser Ueberzeugung zu wissen, welche für unsern Glauben, und für unsre Hoffnung in der Auferstehung Jesu liegen. Laßt uns vielmehr die Kraft derselben an unseren Herzen erfahren, und ihre Wirkung

kung durch unsern Wandel beweisen. Sind wir gewiß, daß das Evangelium Jesu wahr und göttlich ist, so laßt uns von ganzem Herzen dasselbe annehmen, und ihm willige Folgen leisten. Sind wir von der vollkommenen Versöhnung mit Jesu versichert, so laßt uns auf dieselbe unser Vertrauen setzen. Wissen wir, daß unser Geist unsterblich ist, und auf dieses Leben ein anders folge, so laßt uns durch wahre Gottseligkeit hierzu geschickt und tüchtig machen. Amen.

Am ersten Sonntag nach Ostern.

Pax vobis,

Friede sey mit euch. Joh. 20, 19.

Eingang.

Der auferstandene Jesus tritt heute mitten unter seine Jünger. Furcht, Betrübniß, und Unruhe waren die Empfindungen, welche

sich

sich über diese kleine Gesellschaft verbreiten hatten. Jesus kam um diese Finsternis zu verstreuen. Seine Anrede war daher liebreich, und tröstend. Friede, sprach er, sey mit euch. In dem Munde eines andern Israeliten wären vielleicht diese Worte nichts als ein gewöhnlicher Gruß gewesen; aber von ihm an seine Jünger, an seine Freunde gerichtet, und zwar in dem Augenblicke, da er sich ihnen in ihrer vollzähligen Versammlung als den Ueberwinder des Todes darstellt, scheinen sie einen weit höhern, und reichern Sinn zu haben.

Als Jesus kurz vor seinem Leiden gleichsam Abschied von ihnen nahm, sagte er ihnen: Ich lasse euch den Frieden zurück. Meinen Frieden theile ich euch mit. Joh. 14, 27. Itzt da er wieder lebendig unter ihnen auftritt, itzt erinnert er sie an jenen Segen, den er ihnen bey seinem Abschiede gab. Es sind daher die Worte: Friede sey mit euch! mehr als ein bloßer Gruß, oder Segenswunsch, sie sind wirkliche Mittheilung aller der Begnadigungen Gottes, die er ihnen durch Leiden, und Tod erworben, und durch seine Auferstehung recht gewiß gemacht hat. Von diesem Frieden will ich heute eure Andacht unterhalten, wenn ich euch vorstelle

Vor=

Vortrag.

Den durch Jesum uns erworbenen Frieden.

Ich werde euch zeigen, daß Jesus Frieden gemacht hat

Erstens zwischen Gott, und den Menschen.

Zweytens zwischen dem Menschen, und seinen Brüdern.

Drittens zwischen dem Menschen, und seinem Gewissen.

Schenket mir eure gewöhnliche Aufmerksamkeit, und ich eile zum Beweiß.

Erster Theil.

Jesus hat Frieden gestiftet zwischen Gott, und dem Menschen. Von dieser Wahrheit überzeugt uns, die ganze heilige Schrift. Durch Jesum, schreibt Paulus, wurde alles wieder mit Gott vereinigt, und durch sein Blut am Kreutze der Friede zwischen allem, was im Himmel, und auf Erden ist, hergestellt. Kolos. 1, 20. Durch ihn, fahrt er fort, ist eine

ewige

ewige Versöhnung gestiftet, die Handschrift, die wider uns war, ausgelöscht, und ans Kreuz geheftet worden. Kolos. 2, 14. Die Auferstehung Jesu ist gleichsam das Siegel, und die Unterschrift Gottes, daß durch die Versöhnung Jesu unsere Sünden bezahlt sind, daß seine Gerechtigkeit befriediget ist, daß seine Vaterliebe uns verziehen, und begnadiget hat. Denn hätte Gott wohl Jesum von den Todten erwecken können, wenn er das Werk der Versöhnung, wie er uns doch verheißen hatte, nicht vollendet hätte? Legte nicht Gott durch die Auferweckung seines Sohns ein öffentliches Zeugniß ab, daß sein Tod zur Versöhnung der Welt erfolgt sey, und daß durch denselben zur Begnadigung der Menschen alles vollbracht worden. Gott kann ja keine Unwahrheiten durch das Siegel seiner Allmacht bekräftigen, und Lügen durch sein Ansehen bestättigen. Wir sind also gewiß, daß wir durch Jesum nur Frieden mit Gott haben, daß er nun unser versöhnter Vater ist, wir seine Kinder sind, mithin, wie Paulus schließt, auch Erben, Erben zwar Gottes, aber auch Miterben Christi. Rom. 8, 17. Welcher Trost, welche Hoffnung für uns.

O, M. G.! mit welcher Entzündung müssen wir an diese Wohlthaten denken, welche

welche uns durch den Tod Jesu wiederfahren ist. Wie können wir frölich genug seyn, wenn wir überdenken, was wir vorher waren, und was wir nun durch Jesum geworden sind. Wir waren durch den ersten Abfall Feinde des Allerhöchsten, Feinde unsers Schöpfers, Feinde unsers Wohlthäters. Wir lebten in einem unseligen Streit mit Gott, in einem Streit, der für uns ein höchst unglückseliges Ende nehmen mußte. Denn wir hatten uns wider den aufgelehnt, der unsern Undank seiner wesentlichen Gerechtigkeit und Heiligkeit wegen ewig strafen mußte, der den Uebertretern seines Gesetzes den Tod gedrohet hatte, der auch Macht genug besaß, Leib, und Seele zu verderben. Kurz, wir hatten den Allmächtigen zum Feinde. Sein Wink durfte nur der Erde gebieten, so verschlang sie uns. Sein Donner wartete nur auf den Befehl, uns zu zerschmettern. Trübsal, und Angst, und unaussprechlicher Jammer, wartete auf uns, wenn Jesus nicht gekommen wäre, Frieden zu stiften zwischen Gott, und den Menschen. Aber er kam der Friedensfürst; er kam, machte uns den Richter zum Freund, und den Freund zum Vater. Wir können nun getröst mit Paulus ausrufen: **Wer ists, der uns verdamme?** Christus Jesus ist es ja, der für uns starb, und wieder auferstund, und nun wirklich

zur

zur Rechten Gottes ist, und für uns bittet. Gott ist es ja der rechtfertiget, wer kann eine Klage wider die Auserwählten Gottes stellen? Röm. 8, 33. Trostreiche Gedanken, die nur allein vermögend sind, uns im Leben, und Tode, Ruhe, Erleichterung, und Freudigkeit zu geben.

So laßt uns dann, M. G.! einen so gnädigen Gott, der seine Erbarmniß mit seiner Gerechtigkeit zu vergleichen wußte, aus ganzem Herzen lieben. Laßt uns Gott lieben schreibt der heilige Johannes, denn er hat uns zuerst geliebt. 1 Joh. 4, 9. Laßt uns Jesum lieben, dessen Liebe wir alles zu verdanken haben. Laßt uns den Frieden erhalten, den er uns erworben hat. Laßt uns täglich seine Liebe durch ein Loblied, oder feuriges Gebeth preißen. Laßt uns unsern Wandel so heilig, und ordentlich führen, daß alle, die ihn sehen, daraus Anlaß nehmen, uns für seine Jünger zu erkennen, daß wir ihnen zur Erbauung, und nicht zur Aergerniß sind. Ich komme zum

Zweyten Theil

Meiner Betrachtung, und beweise, daß Jesus auch Frieden gestiftet hat mit den Menschen, und seinen Brüdern. Dieser

Friede,

Friede, der in den Tagen des Messias blühen, und eine Frucht seines Amts seyn sollte, ist lange vorher von den Propheten angekündiget worden. Ihre Worte sind prächtig, und nach Art der Morgenländer in Gleichnisse, und verblümte Redensarten eingekleidet: Die Völker, spricht Isaias, werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Spiese zu Sicheln umschmiden. Isai. 2, 4. Der Wolf wird bey einem Lamm wohnen, der Leopard sich bey einem Bocke lagern. Kälber, Löwen, und Schafe werden beyeinander seyn, und ein kleiner Knabe wird sie leiten. Isai. 11, 6. Diese Weissagung erfüllte Jesus, da er die Scheidewand niedergerissen, die sonst zwischen Juden und Heyden war. Leset hier, M. G.! den Paulinischen Brief, den er an die Epheser schrieb. Nun aber, schreibt Paulus, seyd ihr, die ihr vorhin weit entfernet waret, durch Jesum Christum, und das Blut Christi nahe herzugekommen. Denn er ist unser Frieden. Er hat ein Volk aus beyden Völkern gemacht. Er hat die Scheidewand, die mitten dazwischen war, niedergerissen, und durch sein Fleisch die Feindschaft getilget. Ephes. 2, 13. 14. Die Juden und Heyden waren abgesagte Feinde. Die Juden verfolgten alle Völker

der Erde mit ihrem Hasse, und alle Völker der Erden verfolgten die Juden mit ihrer Verachtung. Die Quelle dieses Hasses, und dieser Verachtung, welche die Juden zur Gemeinschaft mit andern Bewohnern der Erde so unfähig machte, war theils ihre Religion, theils ihre Gebräuche. Jesus, der Juden, und Heyden vereinigen sollte, befahl daher den Juden ihre Religionsgebräuche abzulegen, und den Heyden, ihrem Götzendienste zu entsagen. Er verkündigte ihnen allen einen Gott, den sie im Geiste, und in der Wahrheit anbethen sollten. Er suchte sie alle in einem Leibe unter sich selbst als dem Oberhaupte zu vereinigen, und so die Feindschaft aufzuheben, welche sie vorher trennte; sie sollten alle eine Heerde unter einem Hirten seyn.

Durchgehet, M. G.! alle Gebothe Jesu, und ihr werdet überzeugend finden, daß kein einziges sey, das nicht zum allgemeinen Frieden, zur allgemeinen Ruhe, zur allgemeinen Wohlfahrt das Seinige beytrage. Ueberall prediget er Liebe gegen alle Menschen. Mein Geboth ist dieses, sagte er noch kurz vor seinem Tode seinen Jüngern, daß ihr einander liebet, das befehle ich euch, daß ihr einander liebet. Joh. 15, 17. Jesus verbindet zur Gottes, und Menschenliebe ausdrücklich, ihr würdet euch daher

daher sehr irren, wenn ihr glaubtet, Gott zu lieben, und liebtet eure Mitmenschen, euere Brüder nicht. Höret den heiligen Evangelisten, und Apostel Johannes, oder vielmehr höret durch ihn Jesum selbst: wenn jemand sagt, schreibt dieser Apostel, er liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner, und in dem ist die Liebe Gottes nicht. 1 Joh. 4, 20. Wollt ihr wissen ob ihr wahre Jünger seyd, so fraget euer Herz, ob es auch seine Mitmenschen aufrichtig liebe, denn daraus, sagt Jesus, wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet. Joh. 13, 35. Sind wir aber keine wahren Jünger Jesu, so können wir auch an dem Segen, an dem Frieden, keinen Theil haben, den er uns durch seinen Tod erworben hat, und wovon uns seine Auferstehung vergewissert.

Aber, wo ist denn der Friede, werdet ihr sagen, den Jesus gestiftet hat? Wo ist die Eintracht der Menschen? Sehen wir nicht die Erde mit Mord, und Blut angefüllt, sehen wir nicht Bürger wieder Bürger, Unterthanen wider ihre Fürsten bewaffnet? Wo ist der Friede bey einzeln Personen, zwischen Vater, und Sohn, zwischen Herrn, und Diener, zwischen Aeltern, zwischen Geschwistern, zwi-

schen Nachbarn? Ist nicht die Liebe, und mit ihr der Friede in den Herzen der meisten erkaltet, ja erloschen? Ja, ich muß es zu unsrer Schande bekennen; aber davor kann Jesus nicht, daran ist die Religion Jesu nicht schuld, die überall Menschenliebe, Sanftmuth, Gehorsam prediget. Die so leben, sind keine Christen. Die sich von Haß, Neid, Rachgierde, und Feindschaft beleben lassen, sind keine Schuler, und Nachfolger Jesu; denn sie verachten die Lehrsätze Jesu, sie verlassen seine Gebothe, und befolgen sie nicht. Wollt ihr die Arzney für kraftlos, für schwach, für unnütze halten, die deswegen nicht hilft, weil sie der Knabe gar nicht, oder nicht recht gebraucht? Keineswegs, werdet ihr antworten; so gestehet denn auch, daß der Mangel des Friedens unter den Menschen kein Fehler von der Kraft der Menschwerdung, und des Todes Jesu ist? Ich komme nun zu meinem dritten Theil, und beweise, daß auch Jesus Frieden gestiftet hat mit den Menschen, und seinem Gewissen.

Dritter Theil.

Was ist schauervoller als ein böses Gewissen, wenn es sich wider einen Menschen mit allen seinen Schrecken bewaffnet. Gebet einem Menschen, der von dieser Furie gemar-

gemartert wird, gebet ihm Ehre, Reichthum, Macht: nichts von allem diesen wird ihn bey den Stürmen seines innerlichen Richters glücklich machen, nichts befriedigen können. Wie sehr wünschte ich, daß einige von jenen Unglücklichen zurückkehren könnten, die von den Drohungen ihres Gewissens getrieben, sich selbst gewaltsam das Leben raubten, um dessen donnerenden Vorwürfe zu entfliehen. Was für eine Beschreibung würden wir hören? In was für einer schrecklichen Gestalt würden sie uns ein böses, und verdammendes Gewissen abmalen? — Stellt euch nur einen Augenblick unsere ersten Aeltern vor, als der schreckliche, unwiderrufliche Schritt gethan war, der ihr eignes, und einer ganzen Nachwelt Schicksal bestimmte. Wie beschämt stehen sie hier mitten im Paradiese, mitten in der Gegend der Wollust? Ihr Schmuck der Unschuld war von ihren Häuptern gefallen, ihre anerschaffene Herrlichkeit war verdunkelt, das Todesurtheil donnerte in ihrem Innersten, die Stimme des Höchsten erschallte in der Luft, sie versteckten sich, und kein Winkel darf ihnen diese Barmherzigkeit erweisen. Sie sahen nun die wilden Thiere bewaffnet, um die beleidigte Majestät ihres Erschaffers zu rächen.

O wäre Jesus nicht in die Welt gekommen, hätte er uns nicht durch das größte und feyerlichste Opfer von der Gnade unsers Gottes versichert, und durch diese Versicherung unser Gewissen beruhiget, würden wir nicht eben das gefühlt haben, wir, die wir täglich bald durch Schwachheit, bald durch vorsetzliche Sünden die Rache des Himmels über uns auffodern. Denket euch einen Gott, dem kein gottloß Wesen gefallen kann, vergleicht eure Unheiligkeit, mit seiner Heiligkeit, eure Ungerechtigkeit, mit seiner Gerechtigkeit, euer Nichts, mit seiner Unendlichkeit; fügt zu allen diesen Gedanken den Gedanken von der Ewigkeit hinzu, o was für Frieden würden wir dann in unserm Gewissen fühlen können, wenn wir in einer ruhigen Stunde einen Blick in unser vergangenes Leben, einen Blick auf den Richterstuhl des Ewigen zurückwürfen, wenn sich da unser Gewissen wider uns waffnete, anklagte, verdammte, was würde uns da trösten, was beruhigen, was Frieden in uns stiften, ohne die Ueberzeugung, daß Jesus in die Welt kam, um Himmel und Erde zu vereinigen, daß er die Welt wieder verließ, und in das Allerheiligste gieng, wo er eine ewige Versöhnung für uns fand. Nur die Gewißheit, daß wir nun mit Gott durch Jesum Friede haben, kann unserm Gewissen die Ruhe geben, welche Tod und

Grab, Gesetz, Ewigkeit und Richterstuhl ihm nicht rauben können.

O möchten wir doch den Tod Jesu, der der Welt einen so herrlichen Frieden verschaffte, möchten wir doch seine Auferstehung, die uns von demselben so gründlich vergewisserte, mit heiligen, und warmen Empfindungen betrachten, dann würde unsre Freude über seine Menschwerdung, über seinen Tod, über seine Auferstehung vollkommen, würdig, einem Christen anständig seyn, und der uns von Jesu erworbene Friede unsere Herzen glücklich machen. Es ist wahr, es giebt wenige unter uns, die diesen Frieden fühlen, wenige, welche die billige Freude fühlen; die derselbe in den Herzen der Christen erzeugen sollte. Aber das ist kein Beweis, daß das Evangelium Jesu nicht die Kraft habe, unsern Herzen diese Glückseligkeit zu verschaffen, es ist nur ein Beweis, daß wir Kraft genug haben, die Arbeit des Herrn, an unsrer Glückseligkeit zu vernichten.

Wollet ihr, M. G.! den Frieden kosten, den Jesus der Welt erworben hat, so nehmet die Lehren Jesu mit Willigkeit, mit festem Glauben, mit sicheren unnachgrübelnden Gehorsam an, den wir ihm schuldig sind, dann wird jeder Nebel, in euerm Verstande zerstreuet werden, und jeder mar-

ternde Zweifel verschwinden. Lange genug seufzete ja die Welt nach diesem Lichte, sollten wir es nun verwerfen, da die Gnade des Herrn es uns aufgehen ließ? Wollt ihr den Frieden kosten, den Jesus der Welt erworben hat, so unterwerft euch der heiligen Lebensregeln, die Jesus der Welt durch seine Religion hinterließ. Die beste Arzney nützt nichts, wenn sie nicht angewendet wird. Die schönsten Lehren Jesu bleiben ohne Frucht, niemals werden sie Frieden in unsern Herzen stiften können, Friede zwischen unsern Lüsten, und Leidenschaften, wenn sie nicht als die kräftigsten Mittel zu ihrer Bezwingung angewendet werden. O der Friede, den die Lüste unserer Herzen uns versprechen, wenn er auch möglich wäre, wie kurz ist derselbe, und wenn er auch dauerhaft wäre, wie unglückselig ist derselbe in seiner Dauer? Fraget hier eure eigene Erfahrung, und sie wird euch zur Lehrerinn dienen.

Wollet ihr endlich den Frieden kosten, den Jesus der Welt erworben hat, so laßt euch die Lehre von der Versöhnung Jesu wichtig und heilig seyn. Was für Friede wollt ihr ohne diese Ueberzeugung in euerm Gewissen fühlen können? Was sollte euch ohne dieselbe gegen die Drohungen des Gesetzes, und der Ewigkeit beruhigen können? Gewiß! euch diese einzige Wahrheit rauben

das

das wäre euch den Grund aller eurer Hoffnung im Leben, und im Tode rauben. Brauchet diese selige, trostvolle Wahrheit, und ihr werdet einen Frieden in euerm Herzen fühlen, den eine ganze Erde euch nicht wird schenken können. Christen, glückliche Christen, greifen Zweifel, Furcht, und Angst vor dem Tode, und Ewigkeit eure Seele an, so sagt zu euch selbst: Christus ist ja, der für uns starb, und für uns wieder auferstund, und der wirklich zur Rechten Gottes ist, und der auch für uns bittet. Rom. 8, 34. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Et alias oves habeo, quæ non sunt ex hoc ovili, & illas oportet me adducere, & vocem meam audient, & fiet unum ovile, & unus Pastor.

Ich habe auch noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind. Diese muß ich auch herführen. Sie werden meiner Stimme Gehör geben, und es wird eine Heerde, und ein Hirt seyn. Joh. 10, 16.

Eingang.

Ich habe nicht nöthig, M. G.! euch diese Worte zu erklären, sie sind an sich deutlich genug. Jesus redet von der allgemeinen Ausbreitung seines Reichs, und seiner Religion in der Welt. Er war zwar nur zu den verlohrnen Schafen des Hauses Israel gesandt. Matth. 15, 24. Aber er hatte

noch

noch andere Schafe, die nicht zu diesem Stalle gehören, nehmlich, die Heyden, und diese sollten auch hergeführt werden, ja er versichert uns, sie würden seine Stimme hören, und er wolle aus Beyden eine Heerde machen, und ihr Hirt seyn. Und dieses große Werk wolle er ausführen; wenn er sein Leben für seine Schafe würde gelassen haben.

Können wir hier, M. G.! die Allwissenheit Jesu genug bewundern? Würdet ihr nicht den für wahnwitzig ansehen, würdet ihr den nicht einen Träumer nennen, der euch eine ganze neue, eine ganz unbekannte Lehre verkündigte, und dabey sagte: Ich werde sterben, ich werde mein Leben am Kreuze lassen, man wird mich als einen Missethäter tödten; aber dann wird sich meine Lehre erst in der Welt ausbreiten, dann werde ich ein neues Reich in der Welt errichten, dann werden alle Völker der Erde sich zu mir versammlen. Allein unser Erlöser sah dieses vorher, welches keine menschliche Vernunft nicht einmal vermuthen konnte. Er sagte es seinen Anhängern mit einer Gewisheit vorher, als der, der selbst Macht hatte, dieses große Werk auszuführen, und wir sind selbst Zeugen, daß er es wirklich ausgeführt hat. Wie groß, wie anbethungswürdig muß er nun in den Augen

seiner

seiner Christen seyn? Wie unwiderſprechlich werden wir durch dieſe glänzenden Siege Jeſu von ſeiner göttlichen Perſon, und von der Gottheit ſeiner Religion überzeugt? In dieſer Ueberzeugung werde ich euch heute zu befeſtigen ſuchen, wenn ich euch darſtelle

Vortrag.

Jeſu göttliche Größe in der Stiftung ſeiner Kirche.

Wir können dieſe göttliche Größe nicht beſſer einſehen, als wenn wir

Erſtens die Hinderniſſe betrachten, die ſich der Errichtung ſeiner Kirche entgegen ſetzten, und denn

Zweytens dieſe Hinderniſſe mit den Mitteln vergleichen, die er anwand, um ſie zu überwinden.

Schenket mir eure gewöhnliche Aufmerkſamkeit, und Geduld.

Erſter Theil.

Die Hinderniſſe, welche ſich der Religion Jeſu entgegen ſetzten, ſchienen faſt unüberwindlich

windlich zu seyn. Hier waren Vorurtheile der Geburt, und Erziehung, — irdische Vortheile — sinnliche Lüste. Wer weiß nicht, wie viel Macht alle diese Dinge über das menschliche Herz haben? Wer weiß nicht, was für Selbstverläugnung es kostet, alle diese Dinge der Wahrheit aufzuopfern.

Jesu Religion hatte erstens mit Vorurtheilen der Geburt, der Erziehung, und des Alterthums zu kämpfen. Die Heyden waren von Jugend auf in einer Religion erzogen worden, deren Grundsätze von der Religion Jesu wesentlich verschieden waren. Von Jugend auf hatten sie gehört, daß diese Religion die einzige wahre wäre, wodurch die Erde mit dem Himmel in Gemeinschaft stehen könnte. Alle ihre Vorfahren hatten diese Religion verehret, selbst ihre Fürsten, und Weisen waren Verehrer derselben. Die Römer hatten durch ihre siegreiche Waffen die ganze damals bekannte Welt unter ihre Herrschaft gebracht. Diese vortheilhafte Siege, diese glänzende Eroberungen schrieben sie dem Beystand ihres Gottes zu. Sie schlossen so: Wer im Kriege glücklich ist, muß von den Göttern geliebt seyn. Nun kam die Religion Jesu, sie lehrte, daß alle ihre Götter nur unglückliche Geburten des Aberglaubens wären, daß nur ein allmächtiger Schöpfer, und Beherrscher Himmels

und

und der Erde sey, der aber ihnen ein unbekannter Gott wäre. Durch diese Lehre fielen alle ihre übrigen Grundsätze, ihr ganzes Lehrgebäude wurde nicht nur erschüttert, sondern auch eingeäschert.

Müßt ihr hier nicht, M. G.! die göttliche Größe Jesu bewundern, der sich den Sieg über alle diese Hindernisse erfochte, und so mächtige Feinde im Triumph führte. Doch dieß waren nicht die einzigen Hindernisse, mit welchen der Stifter unsrer Religion zu streiten hatte. Es waren ihm auch zeitliche Vortheile entgegen, die nicht eine geringere Macht über das menschliche Herz ausüben, als die Vorurtheile der Geburt, der Erziehung, des Ansehens, und des Alterthums. Der Götzendienst der Heyden war prächtig, und glänzend. Die Künstler, Kaufleute, Priester in den Tempeln fanden bey diesem Gottesdienste ihr ansehnliches Auskommen, welches sie nothwendig durch die Religion Jesu verlieren müßten. — Könige, und Fürsten wurden bey den Heyden als kleine Götter verehret, und nach ihrem Tode nicht selten in die Zahl der Götter aufgenommen. Die Religion Jesu raubte ihnen diese Anbethung, welche sie sich so schändlich zugeeignet hatten. Jesus erklärte vor den Ohren des ganzen Volks, daß die Fürsten doch Menschen wären, daß sie, wie andere Men-

schen

schen sterben müßten, daß ihre Vorzüge vor den Unterthanen nur darinnen bestunden, daß sie Macht hätten, wiewohl eine göttliche Macht, viele glücklich zu machen, die Thränen derer, die Unrecht leiden, abzutrocknen, die Seufzer des Hülfsbedürftigen zu stillen, Heil, und Glück über die ihrer Herrschaft unterworfenen Völkerschaften zu verbreiten. — Die Gelehrten wurden von den Heyden als heilige Orakel, und Ausleger des Willens der Götter geehret, und ihre Meynungen wurden von dem gemeinen Manne mit einer blinden Ehrfurcht angenommen. Nun trat die Religion Jesu auf, ihr voriges Ansehen verschwand, ihr ganzes Lehrgebäude, das so vieles Aufsehen gemacht hatte, ward in aller seiner Blöße dargestellt. Man fieng an, sie als Thoren zu verachten, die man vorher als Weisen angebethet hatte. Sehet so groß, und mächtig waren die Hindernisse, welche sich der Stiftung der Kirche Jesu entgegen setzten, einen so mächtigen Widerstand fand sie in höheren und niederen Ständen, jene verloren ihr Ansehen, diese ihre Vortheile.

Wir haben Beyspiele genug, daß die Menschen um eines geringen Vortheils willen leichtsinnig genug sind, die Religion ihrer Vorfahren aufzuopfern. Daß aber die Menschen ihre alte Religion mit einer neuen

ver-

verwechseln, wo es ihre Ehre, ihre Würden, und alle ihre zeitliche Vortheile kostet, davon haben wir kein Beyspiel. Nun wollte jemand die Religion Jesu öffentlich bekennen, so mußte er täglich bereit seyn, sein Ansehen mit einer allgemeinen Verachtung, seine Schätze mit der Armuth, seine Gemächlichkeit mit Unruhe, und Verfolgung, ein wollüstiges Leben mit einer schändlichen, und schmerzlichen Todesart zu vertauschen. Wie viele, M. G.! wie viele Christen würden sich wohl in unsern Tagen entschließen können, Ehre, Gut, und Leben für eine Religion aufzuopfern, in der sie gebohren, und erzogen sind? Und die Heyden opferten alles dieses für eine neue Religion auf, welche alle Vorurtheile der Geburt, der Erziehung, und des Alterthums wieder sich hatte. Wer erkennt nicht die Krafft dieser Religion, des Stifters derselben, und die göttliche Größe Jesu?

Hätte die Religion Jesu wenigstens den verderbten Lüsten des menschlichen Herzens geschmeichelt, dann würde die Stiftung der Kirche Jesu vielleicht weniger Schwierigkeiten gefunden haben. Es giebt ja Menschen genug, welche, um ihre Wolluste zu befriedigen, Gut, Ehre, und Leben aufopfern. Aber auch hier mußte die Religion Jesu wieder mit den mächtigsten Hindernissen

sen

sen streiten. Die Religion der Heyden erlaubte dem menschlichen Herzen eine freye Ausübung der schändlichsten Laster. Die Laster selbst wurden als Götter angebethet. Die Trunkenheit hatte ihre Tempel, und die Unkeuschheit ihre Altäre. Die Götter wurden durch die Laster verehret, die schändlichsten Ausschweifungen wurden so wenig durch ihre Religion verbothen, daß sie vielmehr als ein wesentlicher Theil derselben angesehen wurden. Wie liebenswürdig mußte diese Religion in den Augen des großen Hausen seyn? Aber auch zugleich wie groß, und mächtig mußten diese Hinderniße für die Religion Jesu, und für die Stiftung seiner Kirche seyn. Diese redet stark wider das Verderben des menschlichen Herzens, drohet mit Verlust einer ewigen Glückseligkeit, allen Sklaven sinnlicher Lüste, und ausschweifender Leidenschaften, befiehlt allen ihr Fleisch samt den Lüsten, und Begierden zu kreuzigen.

Dieses waren die Bedingungen, unter welchen sie als Mitglieder in die Kirche Jesu aufgenommen wurden, und ungeachtet dieser harten Bedingungen, ist die Religion Jesu doch durchgedrungen, hat sich den Sieg über das Verderben des menschlichen Herzens erfochten; selbst die geliebtesten Laster, selbst die liebsten Lüste, die man vor-

her ganz ungestraft ausüben konnte, wurden der Stimme Jesu, und der Wahrheit aufgeopfert. Kaum ward diese Stimme gehört, so wurden die Vorurtheile des menschlichen Verstands zerstreuet, so vergaß der Fürst seine Staatskunst, die Opferpriester ihre zeitlichen Vortheile, und die Weltweisen ihr Ansehen. Kaum traten die Bothen des Evangeliums auf, so verloren die fleischliche Lüste ihre Herrschaft, und ihre Foderungen an das menschliche Herz. Die Religion Jesu triumphirte über alles das, was vorher dem Menschen so wichtig, und so lieb war. Aber ihr werdet die Größe Jesu in Ausführung dieses herrlichen Werks noch mehr bewundern, wenn ihr diese Hindernisse, die sich der Errichtung seiner Kirche entgegen setzte, mit den Mitteln vergleichet, die er anwand, um diese Hindernisse aus dem Wege zu räumen, wie ich euch in meinem zweyten Theile sogleich zeigen werde.

Zweyter Theil.

Wie schwach waren nicht diese Mittel dem äusserlichen Ansehen nach, wir mögen entweder auf die Lehre selbst, oder auf die Lehrer sehen, welche sie vortragen sollten. Wer waren denn diese mächtigen Helden, welche der Stifter unsrer Kirch: aussandte, um das

das Reich der Finsterniß, und des Aberglaubens zu zerstören? Es waren Leute ohne feine Erziehung, ohne Wissenschaften, ohne Wohlredenheit, ohne Geschmack, und was noch mehr ist, es waren Juden, die unter den Griechen und Römern die verruchteste Leute in der Welt waren, und was noch mehr ist, es waren Galiläer, welche die verachtesten unter den Juden waren; und was noch mehr ist, es waren Fischer, und Zöllner, von welchen jene verachtet, und diese selbst unter den Galiläern verhaßt waren. — Und diese niedrigen und verachteten Menschen traten vor Königen, und Fürsten auf, um ihnen die Religion Jesu zu verkündigen. Diese einfältigen Lehrer stellen sich bey den heydnischen Weltweisen ein, um ihr ganzes Lehrgebäude nieder zu reissen, und sie zu überzeugen, daß ihre eingebildete Weisheit Thorheit sey. Sie fürchten sich nicht einmal, sich in Athen, dem Sitze der Wissenschaften sehen zu lassen, sie laden Hohe, und Niedrige, Gelehrte, und Ungelehrte, Reiche: und Arme zur Kirche Jesu ein, und in allen Ständen findet die Religion, die sie verkündigen, ihre Verehrer. Haufenweise verlassen sie ihre stolzen Tempel, ihre glänzenden Bildsäulen, um das Kreutz des verachteten Jesu zu umfassen.

Wie unbegreiflich ist dieser Sieg? Aber er wird uns noch unbegreiflicher, wenn wir die Lehren betrachten, mit denen die Bothen Jesu in der Welt auftreten, allenthalben erschallen diese Donnerworte: Dämpfet euere Lüste, kreutziget euer Fleisch sammt dessen Begierden; rächet euch nicht selbst, lasset die Sonne nicht untergehen, über euerm Zorn; liebet euere Brüder, segnet die euch fluchen, thut wohl denen die euch hassen, reiniget euch von aller Befleckung des Fleisches, und des Geistes, und dergleichen. Sollte man nicht glauben daß solche Lehren beym ersten Schritte die unüberwindlichsten Hindernisse finden würden. Und dennoch drangen diese Lehren mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit durch, in kurzer Zeit waren die Rathhäuser, die Heere, die hohen Schulen mit Christen angefüllt. Ein Reich nach dem andern mußte den siegreichen Waffen der Wahrheit weichen. Jesu Reich breitete sich bald über die drey bekannten Welttheile aus, und seine Verheissung ward erfüllt: Ich habe noch andere Schafe die nicht aus diesem Stalle sind. Diese muß ich auch herführen. Sie werden meiner Stimme Gehör geben, und es wird eine Heerde, und ein Hirt seyn.

Und was für Beweise führten die Bothen Jesu für die Göttlichkeit ihrer Lehren, worauf gründeten sie ihre Wahrheit? Auf die Auferstehung des gekreuzigten Jesu; eine Begebenheit, die ihnen um so unwahrscheinlicher kommen mußte, weil sie die Auferstehung der Todten läugneten. Diesen gekreuzigten Jesum, der, wie Paulus sagt, den Juden ein Aergerniß, und den Griechen eine Thorheit war, nennen sie eine göttliche Person, sie foderten, daß sie ihre Götter verlassen sollten, um einen gekreuzigten Christum anzubethen; und alles dieses foderten sie kraft der Auferstehung Jesu, eine Begebenheit, bey der sie sich nur auf die Glaubwürdigkeit der Zeugen dieser Begebenheit beruften. Wer erkennt nicht hier die göttliche Hoheit Jesu in der Ausführung dieses grossen Werks? Wenn hat die Wahrheit sich jemals einen so glänzenden Sieg erfochten, und das unter so vielen, und so mächtigen Feinden; und das durch solche Waffen, die so schwach zu seyn schienen? Wie recht schreibt Paulus: **Was vor den Augen der Welt thöricht ist, das hat Gott auserwählt, die Weisen zu schanden zu machen. Was vor der Welt schwach ist, das hat Gott ausgewählt, die Starken zu beschämen.** 1 Kor. 1, 27.

Haben wir wohl mehrere Beweise für den göttlichen Ursprung der Religion, zu der wir uns bekennen, und die wir als unser größtes Kleinod ansehen, nöthig? Dieser Sieg der Religion über die heydnische Welt sey unser Beweis. Wir haben zwar mehrere, aber wir haben mehrer nicht nöthig. Zeigt uns eine Religion in der Welt, die auf diese Art, durch solche Mittel, so große, und mächtige Hindernisse überwunden hat, den Sieg so glücklich erhalten, denselben so lange, und so beständig genossen hat. Daß ein Schwärmer aufsteht, eine kurze Zeit den einfältigen Pöbel betriegt, und sich einen zahlreichen Anhang verschafft, davon haben wir Beyspiele genug aufzuweisen. Daß ein Mahomed einen großen Theil der Welt verführt, darüber wundern wir uns nicht. Was kann ein Mann nicht ausrichten, der die Waffen in der einen, und die fleischlichen Wollüste in der andern Hand führt, mit jenen droht, und mit diesen lockt. Allein der Sieg, den die Religion Jesu über das Heydenthum erhielt, ist ohne Beyspiel, und ein hinlänglicher Beweis, daß seine Kirche durch göttliche Kraft gestiftet ist. Wir haben kein anders Wunder nöthig, um diese Ueberzeugung zu fühlen. Niemals hat der Herr ein größeres Wunder gethan als dieses.

Ach,

Ach, M. G.! sind wir nicht selbst Zeugen dieses großen Wunders? Auch unsere Vorfahren waren irrende Schafe, welche zu den Kindern Gottes hingiengen, auch wir waren aus dem andern Stalle, die er herführen mußte, und wir sind hergeführt, wir sind der Kirche Jesu einverleibt worden. Ach möchten wir doch unsern großen Vorzug erkennen, und uns desselben würdig verhalten? Nur daran erkennen wir, daß wir seine Schafe sind, wenn wir seiner Stimme Gehör geben. Glaubet nicht, daß wir Jesu wahre Anhänger sind, wenn wir nur die heiligen Lehren wissen, die seine Religion enthält, wenn wir gelehrt, und fein über selbige reden können. Nein mit diesen Lehren, mit diesen weit ausgebreiteten Wissenschaften können wir doch noch Wölfe in der Heerde Jesu seyn, wenn wir zwar die Stimme Jesu hören, kennen, und dennoch derselben nicht folgen.

Die Stimme Jesu ruft uns zur Tugend, und Rechtschaffenheit, folget dieser Stimme, dann seyd ihr wahre Anhänger Jesu, sonsten nicht. — Hat die Religion Jesu keinen Einfluß auf unsere Herzen, bessert sie nicht unsere Denkungsart, reiniget sie nicht unsere Begierden, veredelt sie nicht unsere Triebe, o dann wären wir glücklicher, wenn wir niemals der Heerde Jesu wären

ren einverleibt worden. Selbst von den Heyden fodert der Herr Tugend, und Rechtschaffenheit, weil er ihnen eine Kraft, die Wahrheit zu erkennen, ein Gefühl von Recht und Unrecht eingepflanzt hat, weil er ihnen eine Vernunft geschenkt hat, die ihnen zur Richtschnur ihrer Handlungen dient. Wie viel mehr muß der Herr diese heiligen Eigenschaften von seinen Christen fodern, welchen er ein so ausserordentliches Licht geschenkt hat, von seinen Christen, welche mit so kräftigen Bewegungsgründen zur Ausübung der Tugend Unterstüzt sind, von seinen Christen, welche durch das große Muster Jesu auf dem Laufbahn der Tugend, und der Heiligkeit ermuntert werden. Tretet in diese Fusstapfen, sein Muster sey euer Führer auf dem Wege der Tugend. Seyd, wie er, sanftmüthig gegen eure Feinde, Herrn, wie er, über euere Sinnne, und Leidenschaften, dann seyd ihr gute Schafe der Heerde Jesu, sonst nicht, dann seyd ihr wahre Glieder der Kirche Jesu, sonsten nicht. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Iterum videbo vos, & gaudebit ex vestrum, & gaudium vestrum nemo tollet a vobis.

Ich werde euch wieder sehen, daß euer Herz voll Freude seyn wird. Und diese Freude wird euch Niemand mehr nehmen. Joh. 16, 22.

Eingang.

Ich besteige heute die Kanzel, M. G.! um euch die Quellen einer der angenehmsten Empfindungen des menschlichen Herzens zu öffnen; einer Empfindung, ohne welche das Leben selbst uns eine unerträgliche Bürde seyn muß, einer Empfindung, welche das Wesen unsrer Glückseligkeit ausmacht, ich meyne, die Freude des Christen. Ich rede nicht von jenen plözlichen, vorbeyeilenden,

wilden Freuden, die nur einige wenige Augenblicke dauern, und sich hernach in Betrübniß endigen. Ihr wisset selbst die Quellen dieser Freude, und leider sind viele unter euch unvorsichtig und thöricht genug, aus selbigen zu schöpfen, ja sie stürzen sich ganz hinein, und finden da ihren traurigen Untergang. Nein, ich rede von einer reinen, von einer heiligen, von einer dauerhaften, und beständigen Freude, die durch nichts verändert, durch keinen Zufall uns kann geraubt werden. Von einer Freude, die den Wellen des Unglücks trotzet, in Stürmen unbeweglich steht, den Todt selbst überwindet, und durch den Tod mit euerm vernünftigen Geiste in euer neues Leben hinübergeht. Ich rede von einer Freude, welcher Jesus in unserm heutigen Evangelium gedenket: Itzt seyd ihr zwar traurig, sagt er zu seinen Jüngern, aber ich werde euch wieder sehen, daß euer Herz voll Freude seyn wird. Und diese Freude wird euch Niemand mehr nehmen.

M. G.! ist eine solche beständige Freude in diesem Leben uns möglich, eine Freude, die Niemand uns nehmen, die kein irdischer Zufall uns rauben, die nichts verändern kann, so laßt uns die Quellen derselben aufsuchen, sie öffnen, und unsre Glückseligkeit aus denselben schöpfen. Wir sind für Ewig-

keiten

keiten erschaffen, wir müssen also eine Freude suchen, die eben so dauerhaft, als unser Wesen ist. Aber eine dauerhafte Freude kann nur in dem Besitze eines dauerhaften Guts genossen werden. Und wo finden wir dieses Gut? Worinnen besteht es? Welche sind die Quellen, woraus diese dauerhaften Freuden fließen? Ich will euch heute diese Fragen beantworten, und euch zeigen

Vortrag.

die Quellen einer beständigen Freude.

Vergebens suchen wir sie auffer uns, was nicht unsrer Seele zugehört, ist dem Veränderungen, und dem Wechsel unterworfen. Wir müssen sie also in uns selbst suchen, uud diese Quellen sind keine andere als

Erstlich Kenntniß.

Zweytens Tugend.

Trachtet nach Kenntniß, wachset in der Tugend, und ihr besitzet die Freude, die Jesus seinen Anhängern versprach, eine Freude, die niemand euch nehmen kann. Gebet mir heute eure ganze Aufmerksamkeit, und Geduld.

Erster

Erster Theil.

Kenntnisse sind unläugbar ein Gut, das uns niemand rauben kann, ein Gut, das eben so beständig, und ewig, wie der unsterbliche Geist ist, worinnen sie ihren Sitz haben. Können sie Quellen der Freude seyn, so müssen sie nothwendig Quellen einer beständigen, und dauerhaften Freude seyn. Und können wir einen Augenblick daran zweifeln, ohne unsre eigne Schande zu verrathen? Was ist eine vernünftige Seele ohne Kenntniß? Verdient sie wohl diesen Namen, wenn sie derselben beraubt ist? Was ist es, das unser Wesen veredelt, und erhöhet, ist es nicht Kenntniß? Je mehr unsere Wissenschaften wachsen, je höher unsere Einsichten steigen, und sich erweitern, je deutlicher, ordentlicher, und gründlicher unsere Begriffe werden, desto größer ist unsre Vollkommenheit, desto größer muß auch unsre Freude seyn. Denn worüber sollen wir uns wohl mehr freuen, als über das Wachsthum unserer Vollkommenheiten, da wir selbst zur Vollkommenheit erschaffen sind.

Ich rede hier nicht von menschlichen Wissenschaften, obschon auch diese für den Liebhaber der Wahrheit reiche Quellen sind,

woraus er täglich neue Freuden schöpfen kann. Nur wenige unter euch haben Zeit, wenige haben Gelegenheit, wenige haben Lust, oder Vermögen ihre Vernunft mit natürlichen Kenntnissen aufzuklären, die meisten sind daher dieser Freuden beraubt, womit diese Wissenschaften ihre Freunde belohnen. Aber es giebt geistliche Kenntnisse, von denen kein Christ entblößt seyn darf, Kenntnisse, ohne dessen Besitz er niemals eine wahre Freude empfinden kann. Es giebt Wahrheiten, die nothwendig unser Herz entweder mit Freude, oder mit Schrecken erfüllen müssen, nachdem wir völlige Ueberzeugung davon haben, oder Zweifel wider dieselbe hegen. Nichts ist mächtiger, nichts sollte wenigstens mächtiger seyn, die Freude eines Christen zu stören, als die Betrachtung, daß er ein Sünder, ein Feind des Allmächtigen ist, daß er durch eigne Schuld das Misfallen seines Gottes verdient hat. Nur die Kenntniß der Religion kann diese finstere Wolken zerstreuen. Diese zeigt ihm, daß dem gebesserten Menschen Begnadigung von Gott, Aufnahm an Kindesstatt, und Wiederherstellung der Freundschaft, Vaterhuld, und des Wohlgefallens Gottes versprochen ist, und sogleich fällt ein freudiger Blick von der Barmherzigkeit Gottes seines versöhnten Vaters in seine beängstigte Seele herab. — O, M. G.!

welche

welche Freude ist es, die Wirkungen der Gnade des Herrn empfinden, die Freuden einer, gegründeten Hoffnung zu einer unabänderlichen Seligkeit genießen, welche Freude ist diese? Das ist die Quelle des Lebens, ein unumstößlicher Grund zum Frieden der Seele, der Ursprung einer unsterblichen Freude, die kein Wechsel des Lebens uns rauben kann. Ein ruhiges, keine Vorwürfe sich machendes Gewissen, das ist die Quelle des Lebens der Heiligen, denen allein es möglich ist, der Ermahnung des Apostels nachzukommen: Seyd jederzeit fröhlich. 1 Thesse. 5, 16.

Was kann diese Freude stören? Ist es Glück, Ehre, Reichthum, Würde? Ja, wer einfältig genug ist, sie für sein höchstes Gut anzusehen, wer von keiner anderen, und höheren Glückseligkeit weiß, wie bald wird er seine größte Freude verbittert fühlen. Die Freuden, die alle diese Dinge erzeugen, sind eben so gefährlich, als unbeständig. Nur ein Schritt über die rechten Gränzen, und sie verblenden uns, reissen uns mit sich dahin, führen uns auf Abwege ins Verderben. — Was kann die Freude des erleuchten Christen stören? Sollten es Trübsale, und Widerwärtigkeiten dieses Lebens seyn? Nein, er kennt ihre Kürze, er weiß, daß das zeitliche Unglück eben so-

wohl

wohl kurz, und unbeständig ist, wie das irdische Glücke. Er weiß, daß seine Leiden nichts sind gegen die Herrlichkeit, die an ihm soll offenbar werden. — Was kann die Freude eines erleuchten Christen stören? Ist es die Ungewisheit wegen seiner künftigen Schicksale? Nein, er weiß, daß eine unsichtbare Hand das Künftige, wie das Gegenwärtige regiert, er weiß, daß alle seine künftige Schicksale bestimmt, und abgemessen sind, aber nach den Gesetzen der höchsten Weisheit, und Güte abgemessen sind, und bey dieser Gewisheit ist er ruhig, kein Zweifel kann die beruhigende Ueberzeugung schwächen, daß denen, die den Herrn fürchten, alles zum Besten dienen muß. — Was kann die Freude des erleuchten Christen stören? Etwann der Schrecken des Tods? Nein, seine Kenntniß bewafnet ihn wider diesen Schrecken, er weiß, daß ihm ein herrliches Leben bevorstehet; er wirft einen freudigen Blick durch die Schatten des Todes jenseits des Grabes, wo er sein Ziel, und seine Bestimmung sieht, er stärkt seine Seele gegen alles das, was den Sterblichen die Aussicht in die Ewigkeit schauervoll zu machen pflegt, und sagt mit einem Paulus: Ich weiß an wen ich glaube, und bin gewiß, daß weder das gegenwärtige, noch die Zukunft, weder Höhe, noch Abgrund, noch irgend ein

Ge-

Geschöpf mich trennen mag von der Liebe Gottes, die auf Christum Jesum unsern Herrn gegründet ist. Röm. 8, 38 — 39.

M. G.! wollt ihr also eine gegründete, und dauerhafte Freude kosten, so trachtet nach dessen Kenntniß. Alle unsere Bekümmernisse, unsere schmerzlichen, und nagenden Sorgen, welche die Empfindungen der Freude in unsern Herzen ersticken, entstehen daher, daß unsere Kenntnisse entweder nicht gründlich, noch deutlich, noch lebhaft genug sind. Sie sind noch nicht gründlich genug, deswegen zittern wir so gleich bey einem jeden widrigen Winde, der uns anfällt. Sie sind nicht deutlich genug, daher werden sie verdunkelt, so bald sich eine kleine Wolke an unserm Himmel sehen läßt. Sie sind nicht lebhaft genug, daher machen sie so wenig Eindruck auf unsre Herzen, gerade in den Umständen, wo sie ihre völlige Stärke zeigen sollten. Kläret immer mehr und mehr euere Begriffe von Gott, euerm Schöpfer und Herrn, von der Vorsehung, welche euere Schicksale regiert, von der Vergänglichkeit, und dem Unvermögen aller zeitlichen Dinge, euch glücklich zu machen, von der Beschaffenheit der wahren Glückseligkeit, vom Tode, und der Ewigkeit auf, und denkt die Beweise recht lebhaft durch, erhöhet diese

Kennt-

Kenntnisse durch tägliche Betrachtungen, laßt die Vernunft, und Offenbarung ihr Licht vereinigen, damit es euch von einer Klarheit zur andern führt, und ihr werdet ganz neue, und unbekannte Freuden kosten, Freuden ohne Vorwurf, ohne Vermischung, edlere, und dauerhaftere Freuden, als die sind, die eine ganze Welt euch geben kann, Freuden, die Niemand von euch nehmen kann. Doch wollt ihr diese Freuden empfinden, so trachtet zugleich nach Tugend, das ist die andere Quelle der beständigen Freuden, wie ich euch in meinem zweyten Theile beweisen werde.

Zweyter Theil

Frölich ohne Tugend seyn, das ist nicht Freude, das ist Thorheit; das ist Freude des Trunkenen, der auf der Spitze eines Felsen taumelt, an dessen Wurzeln ein brausendes Meer schaumet. In der Tugend allein ist die wahre Freude zu finden, eine Freude, die uns niemand nehmen kann. Vergebens suchen wir ausser der Tugend eine dauerhafte, und ächte Freude. Denn muß eine wahre Freude auf ein wahres Glück gegründet seyn; machen Laster uns unglücklich, und die Tugend glücklich, so müssen wir auch nur in der Tugend eine dauerhafte Freude suchen können.

Zwar der Lasterhafte kann auch frölich scheinen, oft frölicher, als der Tugendhafte. Betrachtet ihn aber genauer, und ihr werdet den Betrug bald bemerken. Hört die Beschreibung, die Isaias der Prophet von ihm gegeben hat. Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhen kann, dessen Fluthen Koth, und Unflath auswerfen, die zertreten werden. Die Gottlosen kennen keinen Frieden. So spricht Gott der Herr. Isai. 57, 20. 21. Wie wohl ist dieses gesagt, M. G.! ja die Seele des Gottlosen muß seyn, wie ein ungestümmes Meer, wo eine Leidenschaft nach der andern stürmt, wo eine Gemüthsbewegung sich wider die andere erhebt. — Sie verlassen kein Laster, ohne auf ein neues zu denken. Sie kommen aus einem Abgrunde heraus, um wieder in einen andern zu fallen. Heute begehen sie schreyende Ungerechtigkeiten, morgen schändliche Ausschweifungen. Und in diesem Zustande sollen sie eine ächte, eine dauerhafte Freude kosten können. Nein, die Gottlosen haben keinen Frieden. Vorwürfe des Gewissens, heimliches Nagen durchbort immer das Herz des Lasterhaften. Seine Seele flieht vor sich selbst, und hat einen Abscheu vor sich selbst, sein Gewissen wird von den Plagegeistern verfolgt, und beunruhiget. Die

Gottlosen haben keinen Frieden, spricht Gott der Herr. Nun wie kann da Freude in ihrem Herzen seyn, das diesen Frieden nicht hat.

Um recht davon überzeugt zu werden, so folgt dem Lasterhaften durch die Veränderungen dieses Lebens, betrachtet ihn im Ungewitter des Unglücks. Wie unglücklich ist er hier, wie verhaßt, wie muthlos? Er weiß sein Unglück nicht abzuwenden, und er kann es nicht ertragen. Der Gedanke von einer Vorsehung, gerade dieser Gedanke, der dem Heiligen so viel Trost einflößt, legt ein neues Gewicht zu seiner Verzweiflung, da er mit keinem Grunde sich den Schutz dieser Vorsehung versprechen kann. Betrachtet nun den Tugendhaften im Unglücke. Nichts kann seine Freude stören; selbst bey diesen Trübsalen empfindet er eine Freude, die ihn beruhiget, wenn der Lasterhafte verzweifelt. Er weiß, daß ohne seines Vaters Willen kein Haar von seinem Haupte fallen kann, er weiß, das seine Leiden, die kurz, und leicht sind, ihm eine große, und ewige Herrlichkeit verschaffen. Er betrachtet seine Trübsale mit eben denselben Augen, wie ein vernunftiger Kranke die bittere Arzney, die seinem Geschmacke unangenehm, aber seiner Gesundheit nutzlich ist. Dieser freuet sich über seine Arzney, indem seinen Sinnen

vor der Bitterkeit derselben eckelt; jener freuet sich, wie Paulus über seine Trübsale, er sieht sie als Mittel an, die der Herr geheiliget hat, seine Sinnen von der Erde loszureissen, sein Herz von der Liebe der Welt zu reinigen, und sein Verlangen nach einem bessern Leben zu entzünden. Gewiß, nur der Tugendhafte kann im Unglück frölich, in Stürme der Trübsale ruhig seyn. Seine Tugend flößt seinem Gewissen das freudige Zeugniß ein, daß seine Leiden keine verdiente Strafe der Missethaten, sondern väterliche Züchtigungen zu seiner Besserung sind, Züchtigungen, die ihn noch mehr für die Ewigkeit läutern sollen.

Was sollte also wohl die Quelle einer edlen, dauerhaften, und unveränderlichen Freude seyn, wenn es nicht die Tugend ist? Was für eigenthumliche Besitzungen haben wir, die wir die unsrigen nennen können, als die Tugend? Was für eigne Güter haben wir, die über den Wechsel der Zeit, und des Glücks erhoben sind, als die Tugend? Wollen wir nicht in derselben eine dauerhafte Freude suchen, so finden wir keine. Und was sage ich von den himmlischen Freuden, mit welchen die Ausübung der Tugend gegen andere unser Herz erfüllt? Was für Freude empfindet der Tugendhafte, wenn er wohlthätige Hände ge-

gen

gen die Nothleidenden ausstreckt, wenn er seinen Ueberfluß dazu braucht, den Hungrigen zu sättigen, den Durstigen zu tränken, die Nakenden zu kleiden. Hier eine Wittwe beschützt, dort eine Weyse erzieht, bald Bürger für die Welt, bald andere für die Ewigkeit bildet. Sind das nicht königliche, ich sage zu wenig, sind das nicht göttliche Freuden, die nur den Tugendhaften vergönnt sind. Die Freude, seinem Nebenmenschen in der Zeit nützlich zu seyn, und sie auf den Weg zu einer seligen Ewigkeit zu leiten, diese Freuden können Besitzungen von ganzen Welten nicht aufwiegen.

Was sage ich von der Freude, welche der Tugendhafte empfindet, wenn sein Gewissen ihm das unschätzbare Zeugniß giebt, daß er den Beyfall des Herrn hat. Wie, den Beyfall des Herrn, den Beyfall des Unendlichen, was für ein höheres, und edleres Gut kann sich ein vernünftiges Wesen denken? Welch ein stolzer Gedanke, daß das Wesen, das mit seiner Majestät den Himmel erfüllt, — daß der Unendliche, dessen Thron mit weit edlern, und vollkommenern Wesen umgeben ist, einen gnädigen Blick auf uns herab werfen, und unsre Tugend mit seinem hohen Beyfalle krönen will. Was sollte unsre Brust mit den wärmsten Empfindungen der Freude erfüllen, wenn

es nicht diese Gewisheit von dem Beyfalle des Höchsten ist. So schauervoll der Gedanke mitten unter den Freuden des Lebens ist, daß wir unter dem Zorn des Herrn stehen, so beruhigend muß der Gedanke mitten in den bittersten Leiden seyn, daß wir der Gegenstand des Beyfalls des Ewigen sind. Dieser Gedanke tröstet uns im Gegenwärtigen, und beruhiget uns wider das Zukünftige. Aber das ist nur die Tugend der Christen, die ihm diese erfreutiche Gewisheit geben kann.

Endlich was sage ich von der Freude, welche der Tugendhafte bey seinem seligen Ende empfindet. Er fühlt zwar, daß seine Freude bey seinen gegenwärtigen Drangsalen abnimmt, aber sogleich richtet er ein glaubiges Auge auf die Ewigkeit, der er entgegen eilt, er vergleicht das Gegenwärtige mit dem Zukünftigen, die Zeit mit der Ewigkeit, die Leiden der Erde, mit den Seligkeiten des Himmels, und seine Ruhe kommt zurück, und seine Freuden entflammen wieder in ihrer völligen Stärke. Wie viel und wie lange müßte ich noch reden, wenn tch euch alle die Freuden beschreiben wollte, die uns die Tugend verschaft. Wollt ihr diese Freuden empfinden, die Niemand von euch nehmen kann, so trachtet nach der Tugend. Warum wollt ihr doch immer

ver-

verschlossene Quellen suchen, die kein Wasser geben? Wie thöricht ist es, mit einer falschen, veränderlichen, unbeständigen Freude vergnügt zu seyn, wenn man eine weit edlere, dauerhafte, und unveränderliche Freude genießen kann, eine Freude, die kein Unheil uns rauben kann. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Quia hæc locutus sum vobis, tristitia implevit cor vestrum.

Weil ich euch das gesagt habe, so wird euer Herz voll Traurigkeit. Joh. 16, 6.

Eingang.

Wir befinden uns alle in einer Welt, wo keine dauerhafte, keine beständige, und ununterbrochene Glückseligkeit den Sterblichen versprochen ist. Freude, und Traurigkeit wechslen unaufhörlich mit einander ab, so

wie die Dinge, die auſſer uns ſind, welche dieſe, oder jene erzeugen. Es ſtehet zwar bey uns, uns Traurigkeit zu verſchaffen, aber es ſtehet nicht allzeit bey uns, das von uns abzuwenden, was uns Traurigkeit verurſachet. Wir können nur dieſes Gefühl beſtreiten, wir können daſſelbe nur lindern, und vermindern, aber wir können es nicht ganz von uns abwenden, demſelben nicht ganz den Zugang zu unſern Herzen vermachen. Was für Mittel haben wir alſo, um dieſe unangenehme Empfindungen zu lindern, denen wir täglich ausgeſetzt ſind? Was haben wir für Waffen, um ſie zu beſtreiten? Es ſind die Mittel, es ſind die Waffen, womit Jeſus heute ſeine Jünger bewaffnete.

Die Zeit ſeines Ausganges aus der Welt näherte ſich, um die groſſe Beſtimmung zu vollenden, um derenwillen er in die Welt gekommen war. Er ſah vorher, was für Schmerzen dieſe Trennung in ihren ſchwachen Gemüthern verurſachen würde, er kannte die Traurigkeit, die ihre ſchwachen Herzen niederſchlagen, und ganz einnehmen würde. Und welche Mittel wendet er an, ihre Traurigkeit zu lindern? Es ſind deren zwey. Das erſte Mittel: Er ſagt ihnen die Trennung vorher, die ihnen bevorſtehet. Ein lang vorher geſehenes Uebel

rührt

rührt weniger, als wenn es uns plötzlich überfällt. Jetzt gehe ich, sagte er, zu demjenigen, der mich gesandt hat. Joh. 16, 5. Lernet hieraus die erste Regel, die Traurigkeit in der Welt zu lindern; wir haben uns dieselbe vorher selbst mitten in unserer Freude vorzustellen, sie rührt uns alsdenn weniger, sie schlagt uns weniger nieder, wenn sie uns einmal begegnet. Das andere Mittel, das Christus anwendet, ist dieses: Er zeigt ihnen die seligen Folgen, welche dieser Eingang für sie nach sich ziehen werde. Ich sage euch die Wahrheit. Es nutzt euch, daß ich gehe. Denn gieng ich nicht, so käme der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber werde fortgegangen seyn, so werde ich ihn zu euch schicken. Joh. 16, 7. Lernet hieraus die andere Regel: Die Traurigkeit in der Welt zu lindern, müssen wir uns nicht zu lange mit unsern Gedanken bey dem Schmerzlichen selbst aufhalten, wir müssen weiter gehen, wir müssen auf die seligen Vortheile sehen, womit uns diese Traurigkeit einst belohnet wird, wir müssen die traurige Ursache mit ihren erfreulichen Wirkungen vergleichen, und durch eine lebhafte Vorstellung der Freude die Schmerzen bestreiten. Dieß sind die Mittel, die uns Jesus durch sein Beyspiel anweiset, dieß sind die Waf-

fen, womit wir uns wider diesen Feind unſrer Gemüthsruhe auszurüſten haben, und dieß iſt der Plan zu meiner heutigen Betrachtung, wenn ich euch vorſtelle

Vortrag.

Die Mittel des Chriſten die Traurigkeit in der Welt zu lindern. Ihr müßt

Erſtlich die Welt, und alles das Gute, was ſie euch ſchenkt, öfters als ein Gut betrachten, das in ſeiner Natur flüchtig, und vergänglich iſt. Ihr müßt

zweytens die ſeligen Vortheile öfters überdenken, womit euch eure Traurigkeit belohnet wird.

Gebet mir eure Aufmerkſamkeit, und ich werde euch dieſes zu beweiſen ſuchen.

Erſter Theil.

Ich rede heute nicht von der Traurigkeit über die Sünde, welche der Chriſt fühlt, und nothwendig fühlen muß, ſo lang er ein Chriſt iſt. Ich rede nur von der Traurigkeit in der Welt, von der Traurigkeit, wel-

welche der Christ, mit den Unchristen gemein hat, von welcher der Herr niemand befreyet hat. Was würde die Tugend von ihrem Werthe, und von ihrer Schönheit verlieren, wenn sie allzeit von zeitlichen Freuden begleitet seyn sollte? Erst in den Trübsalen, und Widerwärtigkeiten bekommt sie ihre völlige Schönheit, die selbst die Lasterhafte sehen, und bewundern müssen. M. G! wenn eure Tugend auf die Probe gesetzt wird, wenn Trübsale euch umgeben, und Unglück euch von ferne droht, wenn eure Freuden verdunkelt werden, wenn Traurigkeit, und Kummer über eure ganze Seele sich ausbreiten, mit was für Waffen werdet ihr euch sodann bewaffnen? Was für Mittel werdet ihr ergreifen, eure Seele zu beruhigen; und eure Traurigkeit zu lindern? Ich sage, sie zu lindern, denn es stehet nicht bey uns, sie ganz und gar zu dämpfen; wir hören nicht auf, Menschen zu seyn, weil wir Christen sind. Es giebt nur wenige von jenen großen Seelen, die mit Wahrheit sagen können, was ein Paulus sagte: **Ich bin voll der Freude bey allen meinen Trübsalen.** 2 Kor. 7, 4. Doch können wir diese Vollkommenheit nicht völlig erreichen, so laßt uns doch täglich darnach streben, derselben näher zu kommen. Können wir uns aber nicht in unsern Trübsalen freuen, so laßt uns doch unsere Traurigkeit zu lindern suchen.

Darzu

Darzu wird erfodert, daß wir die Welt, so wie sie ist, in ihrer rechten Gestalt, aus ihrem rechten Gesichtspunkte betrachten; was ist die Welt? Ein Ausfluß der Liebe des Herrn, ein Beweis von der unerforschlichen Güte des Unendlichen gegen seine Geschöpfe. Aber zugleich ein Beweis, daß diese Erde nicht unser letztes Ziel, nicht das höchste Gut für Geschöpfe ist, die in ihren Herzen eine unersättliche Begierde nach Glückseligkeit fühlen. Was ist diese Welt anders, als ein Land der Abwechslung, und Unbeständigkeit, wo Sturm, und Meerstille, Regen, und Sonnenschein, Freude, und Traurigkeit unaufhörlich mit einander abwechseln, das ist der Umstand dieser Welt, anders kann derselbe nach ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht seyn. Die ganze Natur, und der Mensch müßten umgeschaffen werden, wenn die Welt anders seyn sollte. Aus diesem Gesichtspunkte sollten wir sie auch allezeit betrachten, und die Traurigkeit, die wir über ihre Unbeständigkeit, und unangenehmen Abwechslungen empfinden, würde uns weniger rühren.

So betrachtete Moyses die Welt: Unser Leben, sagt er, währt siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt achtzig. Und was noch mehr ist, so ist es Mühe, und Qual gewesen.

Psal. 85. Das ist das Bekenntniß eines Mannes, der die Welt in allen ihren verschiedenen Gestalten, in Aegypten am Hofe, unter den wilden Freuden der Wolluſt, und unter den nagenden Sorgen des Neids, beym ruhigen Hirtenleben Madians, und zahlloser Mühsamkeiten Arabiens hatte kennen lernen. Das ist ein Bekenntniß, das eine lange Erfahrung erzeugt hatte. Nehmen wir alles zusammen, wiegen wir unsere fröhliche und traurigen Tage gegen einander ab, wird das wirkliche Glück von dem falschen unterschieden, so bleibt dieses der Schluß des Ganzen: Unser Leben währt siebenzig Jahr, und wenns hoch kommt, achzig, und was mehr ist, so ists Mühe und Quaal gewesen. Wie viel weniger aber würden wir von der Traurigkeit der Welt bey allen ihren drückenden und unangenehmen Abwechslungen empfinden, wenn wir uns gewöhnten, sie allzeit so, wie Moyses, zu betrachten, nämlich als ein Land, wo ewige Abwechslungen herrschen, wo die Freude unbeständig, und die Traurigkeit eben so unbeständig, als die Freude, ist.

Was Wunder, wenn euer Muth so leicht sinkt; und bey einer jeden unangenehmen Veränderung, die euch im Leben begegnet, so tief sinkt. Was Wunder, wenn

wenn die Traurigkeit euch überfällt, niederschlagt, und ganz muthlos macht, so lange ihr das, was in seiner Natur zeitlich, und flüchtig ist, als ein ewiges und unveränderliches Gut betrachtet. Werdet doch einmal klug, oder vielmehr, werdet doch einmal sehend, denn was braucht ihr mehr, als zu sehen, um die Ueberzeugung zu fühlen, daß alles eitel ist. Wenn ihr hier einen Reichen seines Vermögens beraubt, dort den Starken auf sein Lager hingeworfen, hier den einen Freund aus des andern Armen gerissen sehet, wenn ihr dieses alles sehet, und täglich sehet ihr es, sollte euch denn der Gedanke nicht kommen: Das Gut, das du besitzest, ist eben denselben Gesetzen der Eitelkeit unterworfen, eben dasselbe Schicksal, eben dasselbe Uebel kann auch dich treffen?

Saget doch nicht, M. G! was für Freude können wir in dem Genusse des Guten fühlen, wenn wir mitten unter dessen Genusse an dessen Verlust denken sollen. O ja! Freude könnt ihr doch fühlen, zwar nicht eine heftige, eine ausschweifende, aber doch eine vernünftige Freude, und das ist, nur die Freude, die einem Christen anständig ist. Freuen wir uns denn nicht über die Annehmlichkeiten des Sommers, obschon wir wissen, daß der herannahende

Win-

Winter der Erde ihre Pracht nehmen wird? Freuen wir uns denn nicht über einen ankommenden Freund, obschon wir wissen, daß er uns in wenig Tagen wieder verlassen wird? Wie könnt ihr denn sagen, daß ihr beym Genusse eines Guts keine Freude sollt fühlen können, so lange ihr beständig an dessen Verlust denken sollt. Nein, diese Betrachtungen rauben uns nicht unsre Freude selbst, sie rauben uns nur das Falsche in unsrer Freude, und setzen sie auf ihren rechten Grad herab, und wir verlieren hiedurch nichts. Aber dämpfet diese Gedanken bey euch, bildet euch Dauer und Beständigkeit in dem ein, was in seiner Natur flüchtig, und unbeständig ist, eure Freude ist nun zwar größer, aber diese größere Freude, wie theuer bezahlt ihr sie hernach, wenn ihr nun unerwartet das sehet, was ihr vorher niemals habt glauben wollen, nämlich daß kein Gut beständig und dauerhaft ist. Fühlt doch einmal diese Ueberzeugung, und saget täglich zu euch selbst: Dieses Gut, das ich so sehr wünsche, ist doch nur ein Flüchtiges, und unbeständiges Gut. Du würdest es vielleicht nur genießen, um desto lebhafter die Schmerzen über dessen Verlust zu empfinden. Wie viel geringer wurde eure Traurigkeit dann werden, wenn eure Wünsche nicht gekrönt würden, und eure Hoffnung unerfüllt bliebe. — Oder

ihr genießet ein Gut, ihr freut euch über dessen Genuß; damit eure Freude die rechten Gränze nicht überschreite, so saget täglich zu euch: Dieses Gut ist doch eitel, es entfliehet dir vielleicht aus den Händen, wenn du dich in dessen Besitze am sichersten glaubest. Dieser Gedanke wird zwar eure übertriebene Freude hemmen, aber er wird euch auch zugleich vor einer übertriebenen Traurigkeit bewahren, wenn euch das begegnet, was ihr lange vorher gesehen, und worauf ihr euch schon lange vorbereitet habt.

Das ist das erste Mittel, das Christus uns anweiset, die Traurigkeit in der Welt zu lindern. Wir sollen uns alles, wie es an sich selbst ist, als veränderlich, und vergänglich betrachten; und uns ein jedes Gut, das wir genießen, als ein solches Gut vorstellen, das wir einmal verlieren werden. Wenn uns aber nun wirklich Sorgen überfallen, wenn die Traurigkeit in unsre Seele dringt, was für ein Mittel weiset uns denn Christus an, um sie zu lindern? Dieses Mittel will ich euch in meinem zweyten Theile an die Hand geben.

Zwey-

Zweyter Theil.

Und was ist dieses für ein Mittel? Leset solches im heutigen Evangelio: Es nutzt euch, spricht Jesus, daß ich gehe. Denn gieng ich nicht, so käme der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber werde fortgegangen seyn, so werde ich ihn zu euch schicken. Joh. 16, 7. Sehet, Christus verspricht hier eine baldige Freude, nach dieser kurzen Traurigkeit. Lernet hieraus diese Regel: Wenn euch ein Uebel begegnet, das ihr befürchtet habt, oder euch ein Gut verläßt, das ihr euch gewünscht hattet, wenn sich nun die Traurigkeit eurer Seele bemächtiget, und eure Ruhe flieht, und nagende Sorgen ihre Stelle einnehmen, betrachtet sogleich das Uebel, das euch niederschlagt, als ein Uebel, das nur kurz, und unbeständig ist. Betrachtet die Freude, die es einmal ablösen wird, als ein Gut, das dauerhaft, und beständig ist, seht eines gegen das andere, und eure gegenwärtige Traurigkeit wird sich unter der Vorstellung eurer bevorstehenden Freude verlieren.

Ist dieses nicht das Mittel, das wir bey allen unangenehmen Schicksalen des Lebens brauchen? Beweiset es nicht allenthalben seine Kraft, die Seele zu beruhigen? Das

schauervollste Gefängniß, wie viel verliert es von seinen Schrecken, so lange die Hoffnung dem Unglücklichen noch schmeichelt, daß sein Gefängniß bald werde geöffnet werden, daß ihm eine Befreyung bevorsteht; und daß seine Befreyung ihm den Weg zu seinem vorigen, oder zu einem noch glänzendern Glücke wieder öffnen werde. Warum sollte eben dieses Mittel nicht allzeit unter eben denselben Umständen wirken? Ja, wo alle andere Trostgründe wanken, wo alle Quellen verstopft sind, da stehet dieser Grund doch unbeweglich, daß alle weltliche Traurigkeit in ihrer Dauer kurz ist, wir mögen uns auch dieselbe in ihrer längsten Ausdehnung denken, so sehen wir doch da ihr Ende, wo die Ewigkeit ihren Anfang nimmt.

O wie lang ist diese Zeit, werdet ihr sagen? Wenn sich unsre Traurigkeit erst mit dem Leben endigen sollte, wie wenig Trost ist alsdenn in diesen Gedanken, wie wenig Linderung? Ihr habt recht, M. G! für den Unchristen hat dieser Gedanke keine Linderung. Keine Linderung für den, dessen Hoffnung am Grabe stille steht, dessen Gesicht zu schwach ist, Ewigkeiten zu schauen, und dessen Herz zu böse ist, sie zu hoffen. Nein, nur der Christ kann diesen Trost fühlen, und für ihn ist dieser Trost lindernd;

denn er kennt die Ewigkeit, die ihm bevorsteht, und die Seligkeiten, die ihm in dieser Ewigkeit bereitet sind. Er vergleicht seine gegenwärtige Traurigkeit mit seiner künftigen Freude, die kurze Dauer jener mit der unübersehbaren Grenzenlosigkeit dieser? Und wie kurz wird nun seine Traurigkeit.? Denn was ist die Zeit gegen die Ewigkeit? Ein Tropfen des Meers, ein Sandkorn gegen den ganzen Erdboden? Doch diese Gleichniß ist noch zu schwach, denn Tropfen können ein Meer, und Sandkorn ein Erdkreis werden. Setzt Jahrhunderte zu Jahrhunderten, und Jahrtausende zu Jahrtausenden, und ihr seyd den Gränzen der Ewigkeit noch nicht näher gekommen, ihr stehet noch an dem Rande einer grenzenlosen Unendlichkeit. Gebet daher eurer gegenwärtigen Traurigkeit auch die längste Dauer, wie kurz muß doch diese Zeit gegen die Ewigkeit werden? Mit diesen Gedanken beruhigte sich Paulus unter allen den Trübsalen, die ihn umringten. Die Leiden dieser Zeit, sagt er, sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbar werden. Unsere Trübsal, die kurz und leicht ist, verschafft uns eine ewige, und überaus wichtige Herrlichkeit. Er vergleicht die Traurigkeit, die er über seine gegenwärtigen Leiden empfand, mit seiner zukünftigen Herrlichkeit, er setzt die kurzen

Trübsalen dieser Welt, gegen die dauerhaften Freuden der Ewigkeit, und durch dieses Mittel lindert er seine Traurigkeit.

Wendet auch ihr, M. G! dieses Mittel an, aber wendet es mit eben demselben Glauben, mit eben demselben Vertrauen, wie dieser große Apostel an, und dessen Wirkungen werden auch für euch eben so selig werden. Wenn euch euer zeitliches Vermögen verlaßt, und dessen Sorgen euch nagen, so sagt zu euch selbst: es dauert kurze Zeit, und die Ewigkeit wird mir herrlichere Schätze schenken, die der Rost nicht verzehren, und kein Unheil mir rauben kann. Wird eure Ehre verdunkelt, seyd ihr ein Spott des Glückes, und ein Gelächter der Thoren, so sagt zu euch selbst: Es dauert kurze Zeit, bald wird die Ewigkeit meine Tugend krönen, wo der Siegeskranz der Ehre nicht verwelkt; und niemand mir meine Krone rauben wird, die der Herr, der gerechte Richter im Angesicht des Himmels und der Erde seinen Heiligen ertheilen wird. Schlägt euch Krankheit auf euer Lager nieder, und wüthen die Schmerzen in einem jeden Gliede, und verbreitet sich tödtliche Krankheit über euren ganzen Körper, so sagt zu euch selbst: Es dauert kurze Zeit, bald wirst du den Staub abschütteln, der dich

be-

beschweret, bald wirst du jenen unverwes-
lichen Leib der Ewigkeit anziehen, denn wer-
den Schwachheit, Schmerzen, und Tod
keine Macht mehr über diesen Leib haben.
Verlassen euch eure Freunde, entreißt euch
der Tod den liebsten Theil eurer selbst, und
euer Herz fühlt eine tödtliche Wunde, so
sagt zu euch selbst: Es dauert kurze Zeit,
bald, bald wird die Ewigkeit mir diese Freun-
de schenken, und sodann wird uns nichts
wieder trennen können.

Sehet, das ist der Trost des Christen,
das sind die Mittel, die wir nach der An-
weisung Jesu anwenden sollen, um die Trau-
rigkeit zu lindern, der wir in diesem Leben
nicht ganz entfliehen können. Lernet hier die
Vorzüge der Christen vor den Unchristen
kennen. Beyde haben ihre Trübsale, bey-
de haben ihre Ursache zur Traurigkeit, aber
dieses ist der Unterschied: Der tugendhafte
Christ hat die hinlängliche Mittel seine Trau-
rigkeit zu lindern, wenn der Unchrist unter
seinen Schmerzen sich hülflos sieht, ohne ein
Mittel zu seiner Aufrichtung zu finden, oh-
ne eine erfrischende Trostquelle zu seiner Er-
quickung zu entdecken. Der tugendhafte
Christ betrachtet seine gegenwärtige Trau-
rigkeit als eine solche, die in ihrer Dauer
kurz ist, er setzt die Leiden dieser Zeit gegen
die Herrlichkeit der Ewigkeit, er weiß, daß

seine Traurigkeit, wenn sie am längsten dauert, sich doch mit dem Tode endigen muß, und daß sein Tod ihm ein Eingang zu unsterblichen Freuden ist. Dieser Gedanke beruhiget ihn, diese Betrachtungen lindern seine Traurigkeit, und gießen ein heilendes Oel in sein verwundetes Herz. Aber kann auch der Unchrist dieses Mittel zu seiner Erquickung anwenden? Diese Betrachtungen können so wenig seine Traurigkeit lindern, daß sie vielmehr Traurigkeit auf Traurigkeit, Schmerzen auf Schmerzen häufen. Was für Freude hat die Ewigkeit für den Unchristen? Und was für Schrecken muß der Tod ihm einjagen?

O so lernet einmal, M. G! was für Vortheile der hat, der ein Christ, aber ein wahrer Christ, ein eifriger Anhänger der Tugend, und Religion ist. Laßt diese Ueberzeugung doch einmal den lebendigen Vorsatz in euren Herzen erwecken, ein wahrer Christ zu werden, ein tugendhaftes Herz, ein rechtschaffenes Wesen, und eine edle Denkungsart zu besitzen, die einen Anhänger Jesu schmücken soll. Nur mit diesen Eigenschaften könnt ihr die Widerwärtigkeiten der Welt bestreiten, und die Traurigkeit derselben lindern. Laßt durch den Verlust eures zeitlichen Vermögens euch überzeugen, daß es Staub ist, eurer Ehre, daß sie eitel

ist,

ist, eurer Gesundheit, daß ihr Asche seyd, und eurer Freunde, daß ihr sterblich seyd. Dann werden die Absichten des Herrn mit euerm Leiden erreicht, eure Traurigkeit wird sodann auf einmal in Freuden verwandelt werden, und niemand wird eure Freude von euch nehmen. Amen.

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	anstatt.	lies.
4	5	Wohlfahrt	zeitliche Wohlfahrt.
7	14	dieses	diese.
18	29	Wahn	Mann.
42	10	großten	größte.
75	8	euch	auch.
108	16	anhänglich	anschaulich.
164	3	nachzukom-men	nachkommen.
182	9	Ihr tretet	So tretet ihr.
184	28	Uebermuth	Freund.
186	1	Beleidigte	Beleidiger.
204	27	unrüchtigen	unrichtigen.
220	22	bösen	besten.
279	9	nehmen	gehen.
254	13	Herr	Herrn.
279	22	werdell	werden.

Andere kleine Fehler wird der geneigte Leser selbst verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fischer, Anton

Anton Fischers, Pfarrers zu Ried, Predigten über die Evangelien der Sonn- dann höhern Festtage des Herrn Zur Bildung und Erbauung seiner Dorfgemeinde in wahrer Volkssprache vorgetragen
Bd.: 2,1

Augspurg (1791)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3615 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292984-4
VD18 80262708-001